

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Rom und Sahara.

Von

Hans Wachenhusen.

Vierter Band.

Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.

Der letzte Maure.

I.

Mazzini tritt auf.

Der erste Kanonenschuß donnerte von den Mauern der alten, ewigen Roma.

Wie es vorauszusehen, hatten die Wahlen zur constituirenden Versammlung nur das eine und einzig mögliche Resultat gehabt. Schon in der ersten, am 5. Februar 1849 mit einem **Evviva la Repubblica!** eröffneten Sitzung ward, nachdem Galletti zum Präsidenten ernannt worden, fast mit Einheit der Stimmen der Papst als weltlicher Fürst für ab= und die Republik für eingesetzt erklärt.

Rings umdroht von den katholischen Großmächten Oesterreich, Frankreich, Spanien und Neapel, die sich um die Ehre stritten, Pius IX. wieder auf den Stuhl der Päpste zu setzen, ernannte man ein Triumvirat, bestehend aus Armellini, einem fünf und siebzigjährigen

Greise, halb Priester und halb Advokat, tüchtigem Theoretiker und glänzendem Redner, der seine politische Laufbahn mit einer poetischen Apotheose auf das Papstthum eröffnete, und sie jetzt am Rande des Grabes mit einem politischen und religiösen Meineid schloß; aus Montecchi, einer sehr mittelmäßigen Fähigkeit, und Saliceti, früherem neapolitanischen Minister, der für einen tüchtigen Juristen und Philosophen galt.

Hiemit hatte man eine Unbesonnenheit an den Tag gelegt, die nicht wieder gut zu machen war und die nach zwei Seiten, nach Innen und Außen hin, die verderblichsten Folgen für Rom selbst haben mußte. Man schwärmte für die italienische Einheit und hätte also, wenn man diese erreichen wollte, sich selbst nicht a priori eine radikale Regierungsform geben dürfen, von der man nicht wußte, nicht einmal annehmen durfte, daß sie den übrigen Staaten willkommen oder möglich sei. Eine provisorische Regierung würde diese Frage offen erhalten haben, ein Triumvirat mußte sie abschneiden. Eine provisorische Regierung würde ferner die Möglichkeit des Unterhandelns mit den interventionslustigen katholischen Mächten offen erhalten haben, die Erklärung der Republik und Ein-

setzung des Triumvirats schnitt diese ab und gab jenen Mächten das Schwert gegen Rom in die Hand.

Wie groß der republikanische Fanatismus war, unter dessen Auspicien diese Versammlung eröffnet wurde, beweist der Umstand, daß selbst der exaltirte Sterbini dieselbe zur Vernunft rufen mußte. Wie groß der Tumult in den Sitzungen der Constituante auch war, wie thöricht die Maßregeln, welche das Triumvirat ergriff, das Volk blieb in seiner vorigen Stimmung; die Excesse wurden nicht ärger als sie gewesen waren, weil Alles, was nicht mit dieser öffentlichen Meinung schwimmen wollte, sich aus Furcht vor Insulten verkroch. Die Kreuze und Kruzifixe wurden mit phrygischen Mützen bedeckt; der Gedanke an die Zusammenberufung einer italienischen National-Constituante ward sehr bald eine Unmöglichkeit, denn die lombardische Erhebung war vernichtet, das besiegte Piemont kroch in sich selbst zurück, Venedig war belagert und also isolirt; wenig nutzten die Sympathieen der toskanischen Demokratie für diese politische Verbrüderung, denn die Oesterreicher standen unter Haynau bereits in Ferrera.

Diese letztere Nachricht verbreitete eine momentane Bestürzung, indeß wußte man dieselbe bei Seite zu

demonstriren, und der Mann, auf welchen die römische Republik wie auf einen Messias schaute, war ja nicht fern. Kaum war vom Capitol herab die Erklärung der Republik verlesen, kaum flatterte auf seiner Spitze neben dem Kreuze die dreifarbige Fahne, als Mazzini seinen Einzug in Rom hielt, und umjauchzt von der Masse in der Sitzung der Constituante erschien. Alle Deputirten erhoben sich bei seinem Eintritt ehrfurchtsvoll, ein donnerndes **Evviva Mazzini!** empfing ihn, der Präsident lud ihn ein, an seiner Seite Platz zu nehmen, und Mazzini, der Chef des jungen Italien, begrüßte Rom mit dem Glaubensbekenntniß:

„Wenn ich einiges Gute geleistet, so ist es Rom, das mir die Idee dazu eingab. Schon als Kind las ich die Annalen Italiens, ich bewunderte Anfangs das Rom der Cäsaren, das die Welt durch seine Waffen eroberte, dann das Rom der Päpste, das die Welt durch die Macht der Idee eroberte. Eine Stadt, die zwei so große Bestimmungen trägt, zwei so denkwürdige Epochen aufweist, während die übrigen Völker verschwanden, um nicht wieder zu erscheinen, eine solche Stadt muß auch eine dritte Epoche, eine dritte Bestimmung haben. Heil also dem Rom des Volkes, dem Erben des Roms der Cäsaren und der Päpste."

Mazzini's Antrittsrede schloß die ganze Idee in sich, welche ihn in Bezug auf sein Vaterland leitete: das Rom des Volkes. Mag man ihn oft haben schwanken gesehen, mag man ihn des Wankelmuths beschuldigt haben, diese Idee ist stets sein Leitstern gewesen und sein Wankelmuth war nur ein scheinbarer, indem er die eine Waffe fortwarf, um sich der andern zu bemächtigen.

In Mazzini's Existenz steht die ganze neueste Geschichte Italiens geschrieben. Einer der bedeutendsten Geister, vielleicht der allerbedeutendste Geist Italiens, wäre Mazzini vermöge seiner seltenen, immensen Fähigkeiten berufen gewesen, Großes für sein Vaterland zu thun. Giebt es hienieden Engel, nämlich Wesen, welche die Vorsehung mit höheren geistigen Kräften ausgestattet, die mit einem gewissen Nimbus über alle ihre Mitmenschen herausragen, so ist Mazzini ein abgefallener Engel. Mazzini ist der Dämon, der böse Geist seines Vaterlandes; unermüdlich, des Bösen fähig bis zu einer grauenerregenden Stufe, das Böse sinnend und übend mit der ganzen Erfindungsgabe und Unersättlichkeit eines Teufels, rastlos und unverwüstlich schaffend zum Bösen, unverwundbar gleich einem Dämon, weil er nie seine Person der

Gefahr aussetzt, unergründlich in seinen Mitteln, mit denen er Alles seinem Zerstörungstalente dienstbar zu machen sucht, hundertmal geschlagen und dennoch nicht überwunden, bewegt sich Mazzini wie der Hamletsche Maulwurf unter der Erde, seine Zündfäden legend, ein Ueberall und Nirgends, der Polizeigewalt unerreichbar und ihr sogar unsichtbar, wenn er unter ihren Augen auftaucht.

Man ist versucht zu glauben, daß die Vorsehung absichtlich dem ohnehin so unglücklichen Italien diesen bösen Geist erschuf — nur Gott selbst weiß, zu welchem g u t e n Zweck — indem sie diesen Mann mit Allem ausstattete, was zu verführen im Stande ist. Schon als Jüngling erschien er bleich und nachdenkend, das mit einem poetischen Hauch übergossene Antlitz in langes schwarzes Haar eingerahmt. Keine der Vergnügungen, welchen die Jugend nachzuhangen pflegt, hatte für ihn Interesse, er lebte gern allein, Diejenigen aber, mit welchen er verkehrte, fühlten sich seltsam angezogen durch den Reiz seiner Erscheinung, die Sanftmuth seines Charakters und die Ueberlegenheit seines Geistes. Mazzini hatte von der Natur Alles erhalten, was Anderen den Umgang mit ihm gefährlich, sie ihm gegenüber unselbständig machen

mußte, und daher ist sein Einfluß zu erklären, den er in seiner Jugend über die empfänglichen Gemüther gewann.

Von Hause aus mit großer Neigung für das Paradoxe, Phantastische und Mystische behaftet, wandte er sich in seinem Wesen und Streben der Romantik zu. Man sah es ihm an, daß sein Benehmen keineswegs frei von Affection war, aber man fand Gefallen daran, man schmeichelte ihn, wenn er sich selbst tiefer und tiefer in eine blutige Romantik versenkte, in welcher Haß gegen die Tyrannei, Blut und Dolch sehr wesentliche Rollen spielten. Den Mystiker affectirend, hielt er seinen eigenen Lebenswandel frei von jeder materiellen Ausschweifung, dahingegen erlaubte er seiner Phantasie jegliche Ausschweifung und lebte, sich mit seinem Stolz und seiner finstern Romantik umhüllend, immer tiefer in eine Welt hinein, die, als er begann, sich auf die Literatur zu werfen, die Polizei von Genua (wo er 1808 geboren worden) nothwendig durch die Verwegenheit seiner Theorien beunruhigen mußte.

In Anbetracht des letzten verunglückten Debuts Mazzini's wird der Leser es uns gestatten, der Persönlichkeit und der Carriere dieses Genuesen eine Auf-

merksamkeit zu widmen, welche vielleicht die uns für das historische Moment hier gezeichneten Grenzen ein wenig überschreitet. Mazzini verdiente sich seine literarischen Sporen in verschiedenen Journalen Ober-Italiens und tödtete schon bei seinem ersten Auftreten Alles unter sich, wohin er den Fuß setzte, indem die Mehrzahl der Zeitungen, in welchen er auftrat, sofort unterdrückt wurden. Sich dem practischen Leben zuwendend, hatte er sich den Carbonari angeschlossen, fand aber sehr bald, daß die Langsamkeit und Unentschlossenheit dieser Gesellschaft weit hinter seinem Thatendrange zurückblieb. Er reiste in Ober-Italien, die Polizei aber gab ihm den Rath, sich lieber still zu verhalten. Er wandte sich wieder dem Carbonarismus zu, suchte diesen neu zu organisiren, ward aber verrathen und 1830 ins Gefängniß gesteckt.

Nach sechs Monaten wieder frei, hatten seine Ideen durch die Haft nur an Intensivetät gewonnen. Der Carbonarismus erschien ihm matt und abgestanden; er ging nach Marseille und gründete von dort aus die Gesellschaft des „jungen Italien." Dieselbe ward in Centurien und Decurien getheilt, die von Marseille abhängig und deren Mitglieder mit Cartouchen und Gewehren versehen sein mußten. Die

Losung dieser Gesellschaft war: **Dio e popolo** (Gott und das Volk); er stützte sich also mit seinem Demokratismus auf den Glauben und gab sich selbst dadurch den Heiligenschein eines Apostels, indem er, ein Mahomed, ein Schamyl, proclamirte: „Gott ist Gott und die Menschheit sein Prophet!" Der Katholizismus war ihm gleichgültig, der Protestantismus erschien ihm engherzig, sein Glaube war die Zukunft.

Trotzdem scheute er sich nicht, bald den einen, bald den andern dieser Culten anzurufen, je nachdem es ihm paßte. Seine politische Doctrin war das Rom des Volkes, nach dem der Cäsaren und der Päpste. In Allem, was er that, declarirte sich die Ueberspanntheit, weshalb ihn Guerrazzi auch einen arkadischen Schäfer nannte.

Im Jahre 1833 versammelte er die Häupter des „jungen Italien" in Locarno, einem Orte der italienischen Schweiz. Hier beschloß man, nach Verlauf von zwei Monaten loszuschlagen. Die Polizei aber spielte ihnen das Prävenire, ein großer Theil des „jungen Italien" ward verhaftet, resp. füsillirt. Mazzini hatte sich gerettet. Mit der Zähigkeit, die ihm schon damals inne wohnte, sann er auf einen neuen Coup und organisirte im Jahre darauf den Aufstand in Savoyen

mit etwa dreihundert Personen, großentheils Polen. Nach seiner Gewohnheit, sich nicht selbst zu exponiren, übergab er einem halben Polen, dem General Ramorino, den Oberbefehl über ein Häuflein, mit welchem ganz Italien revolutionirt werden sollte. Der Versuch war von Hause aus unpopulär, weil er von Fremden getragen, außerhalb des eigentlichen Italien unternommen wurde.

Ramorino's Colonne entfaltete am 2. Febr. 1834 in Annecy die Tricolore; Niemand schloß sich ihr an. Kläglich geschlagen und versprengt, ergriff sie die Flucht. Mazzini selbst war nicht dabei, er entschuldigte sich mit Krankheit, er sollte ohnmächtig geworden sein und ward von seinen Freunden in die Schweiz zurück transportirt.

Das „junge Italien" hatte durch diese schmachvolle Affaire einen tödtlichen Stoß erlitten. Mazzini sah sich desavouirt; er ging nach London und sein Name tauchte erst im Jahre 1844 bei dem unglücklichen Versuch der Gebrüder Bandiera wieder auf, die denselben bekanntlich mit dem Tode bezahlten. Stets den Thatsachen sich fern haltend, immer nur agitirend, anspornend, organisirend, führte Mazzini ein Leben scheinbarer Vergessenheit, bis zum Jahre 1848, wo er

sich wieder in Italien einfand, um mit der alten Zähigkeit, aber auch mit dem alten Unstern den hervorragendsten Antheil an den Ereignissen zu nehmen und seinen großen Gedanken: das Rom des Volkes, zur Wahrheit zu machen. Beim Ausbruch der französischen Februar-Revolution erschien er von London in Paris. An der Spitze einer italienischen Legion, von Lamartine gesegnet, zogen er und seine Anhänger nach Italien; er stellte sich in Mailand an die Spitze der Clubs und vereitelte Carl Albert's schönste Hoffnungen der Art, daß selbst Gioberti herbei eilte, um sich ihm entgegen zu werfen.

Mailand ward durch Radetzky genommen. Mazzini trat unter die Haufen Garibaldi's, fand aber sehr bald, es sei besser, wieder zur Feder zu greifen, und schrieb in Lugano seine Broschüre, in welcher er erklärte, der Krieg der Könige sei vorüber, es beginne der Krieg der Völker, Italien solle sich in Masse erheben. Diese massenhafte Erhebung blieb aus, nur in einzelnen Städten Italiens kämpfte und — unterlag man, denn der Krieg der Könige war noch keineswegs vorüber. Er ging nach Florenz und predigte den Anschluß an die römische Republik; der Dictator Guerrazzi bereitete ihm aber ein Fiasco, das ihn nach

Rom trieb, wo er, wie schon gesagt, mit Enthusiasmus empfangen wurde.

Dieser Mann also ward die Seele, die schwarze Seele, das Verderben Roms. Man jauchzte seiner Devise: das Rom des Volkes, zu; das Parlament unterstellte sich ihm bereitwillig, die Damen warfen ihm schon bei seinem ersten Auftreten im Deputirtensaal ihre Juwelen zu Füßen, das Triumvirat ward reorganisirt und lautete jetzt: Mazzini, Armellini, Saffi, d. h. Mazzini ward der Dictator Roms.

Mit einer fieberhaften, ja wahnsinnigen Thätigkeit warf sich Mazzini sofort aufs Regieren. Es regnete Proclamationen, Decrete, Gesetze, Alles mußte von ihm ausgehen, Alles mußte der Ausfluß seiner selbst und seiner halsbrechenden Theorien sein. In Ober-Italien verhauchte die Revolution, in Blut getränkt, auf dem Schlachtfelde; Mazzini decretirte trotz alledem: das monarchische Princip ist vernichtet, Gott und das Volk triumphiren, sie verrathen niemals! Die Thorheiten und Albernheiten seiner überstürzten Thätigkeit aus den Erfolgen nicht sehend, verrannte er sich immer tiefer in dieselben.

Das Volk, sagte er sich, darf der religiösen Schauspiele nicht entbehren, wir müssen ihm die erhebenden

Ceremonien veranstalten, die es in der heiligen Woche und zu Ostern gewohnt ist. Die Kanonici Sanct Peters weigerten den heiligen Dienst bei diesem Kirchenfest; man verurtheilte sie zu Strafen und wandte sich an den Regiments-Almosenier, der die Person des Papstes vertreten mußte, und das Fest ging in Anwesenheit der Triumvirn, der Clubs, der Offiziere und der Gesandten der Schweiz, Englands, der vereinigten Staaten und Toscana's vor sich. Das Volk sank vor dem heiligen Sacrament auf die Knie, Mazzini zeigte sich dem Volk und die Massen schrieen: es lebe die Republik!

Piemont war besiegt, Genua gefallen, die Revolution in Toscana niedergeworfen und die Oesterreicher occupirten die Ufer des Po. Die römische Constituante aber proclamirte feierlich: der Po wird als nationaler Fluß erklärt!

Ganz Italien, rings um Rom herum, war wieder in Händen der legitimen Gewalt. Die Constituante aber proclamirte: Die römische Republik, ein Asyl und Wall der italienischen Freiheit, wird nimmer wanken noch weichen! Die Repräsentanten und Triumvirn schwören im Namen Gottes und des Volks: das Vaterland wird gerettet werden!

O grenzenlose, gotteslästerliche Utopie!

Immer enger und drohender zogen sich die Gewitter um Rom zusammen. König Ferdinand hatte sich als ersten Lieutenant des Papstes erklärt, Frankreichs Truppen schwammen bereits auf dem Meere, Spanien hatte dem Papste seine Hülfe geboten, Portugal ihm Asyl und Hülfe offerirt. Mazzini in Rom wehrte sich gegen alle diese Drohungen, indem er in Broschüren aus einandersetzte, wie man eine belagerte Stadt vertheidige, wie man den Feind mit Pech und siedendem Oel begießen und sich im Nothfall unter den Wällen begraben werde.

Roms Bevölkerung mußte in Thätigkeit erhalten, ihre Besorgniß durch Lärm betäubt werden. Die Priester wurden verfolgt und damit Rom eine Vorstellung von all den himmelschreienden Entsetzen der Tyrannei habe, damit es ein Schauspiel sehe, das ihm die Haare zu Berge sträube, ließ Mazzini die Pforten des Inquisitionspalastes öffnen; man zeigte der Masse die Folterwerkzeuge, gebleichte Knochen, ein weibliches Skelett mit glänzendem schwarzem Haar. Rom schauderte. Mazzini rief: Seht, diese Schmach, diese Tyrannei liegt hinter Euch, die Freiheit vor Euch!

Inzwischen hatte die französische Republik den

Entschluß gefaßt, ihre Schwester in Rom zu Gunsten der legitimen Herrschaft des Papstes zu bekämpfen; sie sah den Balken in den eignen Augen nicht, wohl aber den Splitter in denen ihrer Schwester Roma. Sorglos um die eigne Berechtigung, machte sie sich zur Richterin über die ihrer Nachbarn, sie tröstete sich mit der Erwartung, daß das Erscheinen ihrer Truppen genügen werde, die verirrten Römer zur Vernunft und zur Anerkennung des Papstes zurückzuführen, ohne sich selbst zu fragen, was sie geantwortet haben würde, wenn man ihr die Zumuthung gestellt, Ludwig Philipp wieder anzuerkennen. Ganz cordialement also sandte sie eine Expedition von 9000 Mann gegen Rom, den Augenblick benutzend, wo Oesterreich mit seiner inneren Revolution beschäftigt war, eifersüchtig auf eine Ehre, die das monarchische Oesterreich für sich in Anspruch zu nehmen Miene gemacht hatte.

Seltsame Consequenz! Wer will da ferner dem Monarchismus noch Eigennutz vorwerfen!

Rom also sah die Schwester, auf die sie gezählt, als Feindin kommen. Das Triumvirat und die Constituante ergriffen sofort die umfassendsten Maßregeln zur Wahrung Roms und ihre Proclamationen besag-

ten, man habe geschworen, die Republik zu retten, und man werde sie retten. Alles athmete nur Krieg, die großartigsten Rüstungen wurden betrieben, Soldaten recrutirt, die Truppen auf Kriegssold gestellt, ein Generalstab ernannt, die Stadt verproviantirt und Barrikaden errichtet.

Zur rechten Stunde hatten zwei neue Acteure die Scene betreten. Avezzana, ein Genueser und Revolutionär von Beruf, hatte in New-York seinen Tabackshandel aufgegeben, hatte die Barrikaden in Genua verlassen und kam, um der Republik Rom seine Dienste anzubieten. Man ernannte ihn zum Kriegsminister. Wichtiger und sehr viel bedeutungsvoller war das Auftreten des zweiten Acteurs, nämlich Garibaldi's, der an der Spitze seiner Legion seinen Einzug in Rom hielt.

Von Ober-Italien und Sicilien hatten sich schaarenweise die versprengten Freischaaren in Rom eingefunden, um hier Dienste zu nehmen; jeder Tag bereitete ein neues militärisches Schauspiel der wildesten Art, denn Rom war in der That ein letztes Asyl nicht nur der italienischen, sondern auch der Revolutionäre aller übrigen Nationen geworden, die sich an der Insurrection Ober-Italiens betheiligt. Wie originell, wild

und phantastisch aber diese täglichen Aufzüge sein mochten, sie blieben an theatralischem Effect weit hinter dem Entree Garibaldi's zurück.

Von kaum mittlerer Größe, breitschultrig, mit verbranntem, markirtem, von einem röthlichen Bart halb verstecktem Gesicht, regelmäßigen, charakteristischen Zügen, dichtem braunem Haar, einem spitzen, schmalkrempigen, von einer schwarzen Straußfeder überwehten Hut auf dem Kopf, über der rothen Blouse einen kurzen weißen Mantel; wie angegossen auf seinem Pferde sitzend und gefolgt von seinem Diener Andrea, einem Mohren von riesiger Gestalt, der mit fanatischer Treue an ihm hing und seinem Herrn von Amerika hieher gefolgt war, sowie von seiner Gattin, die alle seine Strapazen theilte — so hielt Garibaldi mit seiner funfzehnhundert Mann starken, nicht minder phantastisch gekleideten Legion seinen Einzug in die Stadt, und zwar um dieselbe Zeit, als der französische Feldmarschall und Volksrepräsentant Oudinot de Reggio vor Civita-Vecchia die Anker warf. An Garibaldi's Namen knüpfte sich für Rom ein seltsamer Zauber; man betrachtete ihn wie einen Retter, eine Hauptstütze aller Hoffnungen, und endlos war der Jubel, mit welchem man diesen Abenteurer empfing, der zum Krieger

geboren, mit unbegrenztem Muthe und einer seltenen Energie begabt, sein ganzes Leben der Abenteuerei, der Revolution und dem Kampfe gewidmet.

Am 27. April war Garibaldi in Rom eingezogen, am 28. waren die Franzosen in Civita-Vecchia gelandet und hatten ohne Schwertstreich von jener Stadt Besitz genommen. Am 30. bereits waren sie im Gefecht mit Garibaldi's Legion, die unter dem Schutz jenes ersten Kanonenschusses, dessen wir zu Anfang dieses Kapitels erwähnten, einen Ausfall machte und den Kampf mit den Franzosen eröffnete.

II.

Der erste Schmerz.

Wir sind in dem historischen Moment unsrer Erzählung ein wenig vorangeeilt, um mit demselben später nicht in Rückstand zu bleiben, und kehren jetzt zu unseren Personen zurück.

Don Alessandro's Haus, in welchem eine Zeit lang nur die dumpfe Stille eines Krankenzimmers geherrscht, war durch Marianos Erscheinen wieder in Regsamkeit, durch das Verschwinden Alita's aber in den höchsten Alarm gebracht. Zwischen den beiden Mädchen war seit dem Abend, an welchem Alita die im Kampfe mit sich selbst befindliche, einen illusorischen Sieg über ihr Herz gewinnende Leona vor einem übereilten Schritt gewahrt, einige Zurückhaltung eingetreten. Leona war, wie wir gesehen, wieder zu ihrem Entschluß zurückgekehrt und hatte dem Priester einen Schwur geleistet,

dessen verhängnißvolle Tragweite ihr erst in dem Augenblick bewußt ward, als sie von Mariano in der Hauskapelle überrascht wurde.

Beim Anblick Mariano's hatte ihr Wille, wie sehr er sich auch Anfangs auf die Hülfe ihres verletzten weiblichen Stolzes verließ, sehr bald die Waffen gestreckt; sie, deren frommer Glaube gern in jedem bedeutsamen Ereigniß einen Fingerzeig Gottes erblickte, mußte sich fragen: warum sendet er mir Mariano? Warum gerade in einem Augenblick, wo ich mit der Welt und meinem Herzen fertig zu sein glaubte? . . . Peloso erschien bekanntlich zu derselben Zeit im Hause, als Leona's Wille und Vernunft das Gewehr in den Graben warfen und schon die Berührung von Mariano's Hand all ihr Ringen und Kämpfen vernichtete. Peloso hatte vorgeblich Alles bereitet, um sie noch an demselben Abend an die Stätte des Friedens, in die Mauern eines Klosters zu führen; er hatte es übernommen, ihren Schritt vor dem Vater zu verantworten; er hatte ihr ferner das Versprechen gegeben, sie dürfe zuweilen an das Bette des Kranken eilen; wenn also ihr Inneres ihr auch Undankbarkeit vorwerfen konnte, das ward ja durch die Nothwendigkeit, Schutz vor sich selber zu suchen, entschuldigt, und unter der Obhut

und dem Segen eines so frommen Mannes mußte sie doch in jeder Hinsicht gerechtfertigt dastehen.

Alles aber war umsonst gewesen. Mariano stand vor ihr. Mariano ward vor ihren Augen von dem Gipfel seines Glücks in die Tiefe eines Zweifels hinabgestürzt, der nicht nur all dieses Glück zerstören mußte, sondern auch einen Schatten auf seine Zukunft, auf seine Ehre werfen konnte. Auch Mariano war also unglücklich; Mariano's ganzes Schicksal schien eine Wendung nehmen zu wollen; unmöglich konnte sie ihm den Rücken wenden, konnte sie das Schicksal fliehen, als sie sah, daß es auch Andere verfolgte, die ihr theuer waren. Leona's ganze Schwäche für Mariano kehrte zurück; sie liebte ihn, sie fühlte ein inniges Mitleid mit ihm, als sie ihn aus seinen goldenen Träumen geweckt sah; sie liebte ihn doppelt und aufopfernder, als sie ihn vom Unglück bedroht sah. Nimmermehr konnte sie sich jetzt hinter den Mauern des Klosters verschließen; sie durfte sich wohl in demselben begraben mit dem Gedanken: Mariano ist glücklich! aber von ihm scheiden mit dem Bewußtsein: er ist elend! das war unmöglich.

Als Pepe jetzt den Pater anmeldete, ließ sie ihn um Aufschub bitten. Peloso ging, bitter getäuscht,

aber in der Zuversicht, daß die Beute seinen Händen nicht mehr entschlüpfen könne.

Das Unglück hatte gewollt, daß Don Alessandro Marianos Stimme gehört, während man ihn schlafend glaubte. In seiner fortwährenden Disposition für Phantasien hatte der Klang dieser Stimme sofort seine dämonischen Visionen heraufbeschworen; er war aufgesprungen, hatte Niemand im Zimmer gefunden und war der Richtung dieser Stimme gefolgt. Marianos Anblick hatte wiederum die Klarheit seines Verstandes umdüstert, welche ihm zum Troste seiner Umgebung die sorgsamste Pflege zurückgewonnen. Die unmittelbar folgende Scene in der Kapelle bewirkte eine solche Revolution in ihm, daß man Mühe hatte, ihn wieder zu seinem Lager zurückzubringen.

Selbst im höchsten Grade aufgereizt wie es Camillo und Leona waren, suchten sie ihre eigenen Eindrücke zu bemeistern; Pepe wurde beauftragt, schleunigst den Arzt zu rufen; Pepe aber kam ihnen mit der Frage entgegen, wo denn Signora Alita sei, die er im ganzen Hause vergeblich suche.

Auch Camillo hatte, wie wir wissen, sie bereits vermißt; zu der Angst um den Kranken gesellte sich eine neue. Da man den Vater nicht allein lassen

konnte, da Pepe eiligst zum Arzte gerannt war, wechselten Camillo und Leona im Suchen nach Alita und im Bewachen des Kranken ab. Als Pepe mit dem Arzte kam, wurde der Kranke dem Letzteren übergeben, das ganze Haus vergeblich durchsucht. Leona zitterte; Camillo befand sich in einer Todesangst ... Wo war Alita?

Nicht minder bestürzt als die Uebrigen, beichtete Pepe in einem Rathe, den man in Alita's Zimmer hielt, daß diese ihn zum Palast Rospili geschickt, und wie er Mariano einen Zettel habe übergeben müssen. Dies ward sehr schnell mit dem Plane zusammen gereimt, welchen Alita zur Rettung des Bruders entworfen, ohne irgend Jemand, außer Pepe, in denselben einzuweihen; man sagte sich selbst, daß Alita's mit diesem Zettel verbundener Zweck nur der gewesen sein könne, Mariano aus dem Palast zu holen. Aber was nutzte all dies, da Alita verschwunden blieb!

Pepe machte sich die schrecklichsten Gewissensbisse; er konnte sich nicht anders vorstellen, als daß Alita's Verschwinden mit dieser von ihr gesponnenen kleinen Intrigue zusammenhange, daß er ihr zu lange ausgeblieben und sie in ihrer Besorgniß um das Wohl des Bruders sich zu einer Unbesonnenheit habe verleiten

lassen, zu der ihr persönlicher Muth sie leicht angespornt haben mochte.

Der treue Diener träufelte also einen Balsamtropfen in das Herz der Geängsteten, als er die Erwartung aussprach, Alita müsse sich selbst heimlich nach dem Palast begeben haben. Pepe eilte dorthin; Camillo und Leona verbrachten eine halbe Stunde der ängstlichsten Spannung; sie athmeten auf, als Don Alessandro's wilde Phantasien schwiegen und der Kranke sich zu beruhigen anfing; ihre Besorgniß um Alita aber blieb dieselbe.

Endlich kam Pepe — allein! Auf seiner Miene lag kein Trost, sie war sogar verstört; etwas Entsetzliches mußte geschehen sein! Mit Zittern las man eine Schreckensbotschaft auf seinem Antlitz; athemlos berichtete er, daß Alita nicht im Palast gewesen sei.

— Du verschweigst uns etwas! rief Leona, deren Auge ängstlich an seinem Munde hing.

— Pepe, foltre uns nicht; sag' offen heraus: was ist geschehen! rief Camillo, den verstörten Pepe bei der Schulter fassend.

— Ist Alita etwas widerfahren? fragte Leona immer zitternder. Du bringst uns um, Pepe!

— Nein, Signora, ihr ist nichts widerfahren, antwortete Pepe, der endlich Sprache bekam. Aber ...

— Nun, was aber ...? rief Camillo befehlend.

— Die Fürstin, Herr Graf ... Die Fürstin ... Signore Mariano ...!

— Was ist mit der Fürstin? fragte Leona.

— Sie ist ermordet! platzte Pepe endlich heraus.

— Und Mariano? rief Leona bebend.

— Er lebt!

— Mariano lebt! wiederholte Leona von neuem aufathmend.

— Wer ist der Mörder? fragte Camillo, von einer Ahnung beschlichen.

— Man weiß es nicht; man weiß nur, daß sie ermordet ist ... Der ganze Palast ist dunkel, die Diener sind halb todt vor Angst ... Schrecklich! Schrecklich!

— Und Niemand wußte von Alita? fragte Camillo.

— Niemand, Eccellenza! antwortete Pepe trostlos und ließ die gefaltenen Hände total entmuthigt sinken. — —

Die Nacht verstrich unter rath- und fruchtlosem Suchen. Der Morgen fand alle Drei in einem Zu-

stande körperlicher und geistiger Vernichtung. Um das Unglück voll zu machen, mußte Don Alessandro, als er nach unruhigem Schlummer das Auge öffnete, nach Alita verlangen. Man sagte ihm, sie sei kränklich und könne das Bett nicht verlassen. Don Alessandro erklärte, aufstehen und zu ihr gehen zu wollen. Nur die entschiedensten Vorstellungen des Arztes, den man in das Geheimniß eingeweiht und der deshalb die ganze Nacht hindurch das Bewachen des Kranken übernommen hatte, vermochten ihn von der unseligen Idee abzubringen, Alitas Zimmer zu besuchen.

Camillo's und Leona's Lage war eine schreckliche. Beide hatten die Ueberzeugung gewonnen, daß Alita ein Unglück zugestoßen sei. Camillo war außer sich, jeder Nerv an ihm war in höchster Aufregung, er war verstört und jedesmal, wenn er es über sich gewonnen, sich zu fassen, schlug ihn wieder der Gedanke an alles Das, was Alita geschehen sein mochte, mit Entsetzen.

Was konnte dem Mädchen widerfahren sein, wenn es sich allein zum Hause hinausgewagt! Die öffentliche Sicherheit war längst zerstört; die Stadt wimmelte von fremden Individuen, zum Theil Gestalten, die zu Allem fähig waren. Der Karneval und also die Zeit, welche unbedingt die größten, öffentlichen

Excesse bringen mußte, war vor der Thür — in welche Hände mochte Alita gerathen sein, und wie war es nur denkbar, die Sicherheitsbehörde zu ihrem Wiederauffinden in Anspruch zu nehmen, da diese keinerlei Gewalt über die fremden Banden besaß und sich auch wohl hütete, ihre Popularität auf's Spiel zu setzen!

Der Morgen graute. Camillo sah ein, daß er um jeden Preis fremde Hülfe aufbieten müsse, da er am Ende seiner eigenen Kraft stand und diese unmöglich ausreichen konnte. An wen sollte er sich wenden? Seine Bekanntschaften unter der römischen Aristocratie nutzten ihm jetzt nichts, weil diese entweder Rom verlassen hatten, oder aus Furcht vor Insulten jeden Schritt in die Oeffentlichkeit mieden. Andere Connexionen besaß er nicht, am wenigsten unter der dominirenden Partei, die er, wie wir wissen, verachtete.

Mit wenig Hoffnung auf Erfolg begab er sich am frühen Morgen zur Polizeibehörde, um deren Hülfe zu requiriren. Der Arzt, besser in Rom bekannt als Camillo, begleitete ihn. Wie er es aber erwartet, fand er die Beamten gegen seine Vorstellung auf beiden Ohren taub. Man nahm Notiz von dem Vorfall, versprach, sich um denselben zu bekümmern, hatte

aber alle Hände so voll, daß man ihm nicht auf der Stelle zu Diensten sein konnte. Ueberdies sagte man Camillo, daß die Sache ihren amtlichen Gang thun müsse und dieselbe also nicht überstürzt werden könne.

Die römische Polizei taugte unter Pius' Regierung nichts, hatte nie etwas getaugt, unter dem republikanischen Interregnum aber existirte sie factisch gar nicht und stand unter dem Terrorismus des souveränen Pöbels. Was Camillo's Angelegenheit zudem alle Ohren gänzlich verschloß, war der Umstand, daß man den Arzt als einen entschiedenen Papisten kannte und was dieser in die Hände nahm, bei den Behörden von vorn herein schlecht empfohlen war. Camillo ward mit der tröstlichen Aussicht entlassen: die Signora werde sich schon wieder anfinden; ja einer der Beamten wagte sogar, satyrisch hinzu zu setzen, vielleicht sei es der Signora selbst gar nicht einmal erwünscht, wenn man sich so eifrig um ihr Verbleiben bekümmere.

Auf's Höchste empört durch diese Behandlung, hingerissen von seiner Aufregung, war Camillo im Begriff, in dem Bureau einen Auftritt zu veranlassen, der für ihn selbst vielleicht von trüben Folgen gewesen wäre. Die Kaltblütigkeit des Arztes verhinderte

eine Katastrophe, es gelang ihn, den indignirten jungen Mann hinaus zu ziehen.

Zähneknirschend betrat Camillo die Straße. Wo jetzt Hülfe finden? Trostlos, verzweifelt stand er da und strengte vergebens seine Erfindungsgabe an, ein wirksames Mittel zu suchen. Endlich fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf.

Wenn all' diese Angst um Alita unnöthig gewesen wäre und vielleicht Mariano um ihr Verbleiben wußte? War dies nicht denkbar, da ja Alita gestern sich nur mit ihrem Bruder beschäftigt, seinetwegen sich wahrscheinlich in Gefahr begeben hatte?

Dieser Gedanke warf einen Hoffnungsstrahl in Camillo's Herz; er trennte sich von dem Arzt und eilte in der Richtung des Palazzo Rospili davon. Unterwegs erst fiel ihm ein, welch eine Schreckensscene dieser Palast gestern gesehen, welch ein Schlag Mariano selbst getroffen, und wie zerknirscht auch Mariano sein müsse. Er gedachte auch der Scene, deren Schauplatz die Hauskapelle seines Vaters gewesen, der bittren Worte, mit welchen er den armen Jüngling niedergedonnert, des Branders, welchen er zwischen die stolzen Schiffe seiner Hoffnung geschleudert hatte.

Wie mußte Mariano ihn empfangen? Wie ferner sollte er Mariano überhaupt auffinden, ihn sprechen können, da doch der Arme sicherlich ein Opfer der Verzweiflung war?

Camillo mäßigte seine Schritte, er überlegte; dann aber verdoppelte er seine Eile. Wie konnte er nur zaudern, da es galt, den Inbegriff seines eignen Glücks, seine angebetete Alita zu retten? Was kümmerte ihn Alles, was zwischen ihm und Mariano vorgefallen; war doch Mariano Alita's Bruder und wußte er doch, daß Mariano seine Schwester liebte, wenn er sie auch, durch die Umstände gezwungen, hatte vernachlässigen müssen! Angesichts der Gefahr schwiegen alle kleinen Zwistigkeiten, so bald sie eintrat, existirte zwischen den beiden jungen Männern ein Band, das unlösbar.

Der erste Schein der Morgensonne hatte Mariano, von Aufregung und Schmerz überwältigt, in einem Zustande halber Bewußtlosigkeit gefunden, der nicht Schlaf, nicht Wachen, sondern eine gänzliche Abspannung aller seiner Nerven war.

Gewaltsam hatte man ihn von der Leiche Delila's

entfernt. Laute Wehklagen ausstoßend, war er die Nacht hindurch in den Sälen des Palastes umhergeirrt. Die Diener selbst waren erschreckt vor einer solchen Aeußerung des Schmerzes, denn eben in diesem Uebermaaß des Leidens hatte sich Marianos ursprüngliche Natur wieder Bahn gebrochen, sie hatte die künstliche Tünche europäischer Erziehung von sich geworfen; es lag etwas Rohes, Thierisches in diesem Schmerz, aber auch zugleich ein Etwas, das jeden Anwesenden bis ins Innerste der Seele erschütterte. Unbestreitbar haben jene von der Civilisation nicht beleckten Völker in den rücksichtslosen Auslassungen ihres Schmerzes bei all der Unbändigkeit und Wildheit derselben etwas Kindliches, Ursprüngliches, um das sie von uns ebenso wie in den naturwüchsigen Aeußerungen ihrer Freude zu beneiden sind. Liegt nicht etwas Wollustiges in dem Schmerz, der sich seiner selbst nicht schämt, mit grausamem Behagen in der eignen Seele wüthet, sich in seinem Uebermaß und Ueberdruß selbst zu zerstören sucht und dadurch eben, daß er sich selbst zu opfern bereit, an den Tag legt, wie die dahingegangene Seele eine Lebensbedingung für die eigene gewesen? Worin anders als grade hierin ist die Sitte des Hindu begründet, daß die Wittwe sich selbst

opfert, da sie den Gatten verloren? Freilich liegt etwas Grausames, Unmenschliches in dieser Selbstopferung, in dem Selbstmord um des Andern willen, aber liegt nicht zugleich eine unendliche Poesie darin und ist nicht die Poesie des Schmerzes eine viel erhabenere, reinere als die der Freude?

Mariano fühlte seinen Schmerz, er fühlte ihn mit dem ganzen Aufwand seiner geistigen und körperlichen Kräfte; er schrie bald zum Himmel auf und schlug sich die Stirn mit den Fäusten, bald wieder kroch er brütend in sich zusammen, um darauf in denselben Zustand der Exaltation zurück zu kehren. Niemand von den Dienern hatte es gewagt, sich ihm zu nähern; man scheute sich vor ihm wie vor einem Tiger, dem man seine Gattin geraubt, und wie dieser war er groß in seinem Schmerz.

Die Sonne also kam und fand Mariano halb auf einen Divan hingestreckt, die Hände krampfhaft verschlungen, das Auge auf dem Boden suchend. Nur dann und wann drang ein dumpfer Laut über seine Lippen, der nicht minder entsetzlich als sein lauter Jammer.

Plötzlich bewegte es sich zu seinen Füßen; Zerga kroch vor den Divan, hockte sich hier nieder und be-

gann leise murmelnd seine Gebete. Zerga wußte besser mit des Jünglings Schmerz Bescheid als die ungeschickten Diener; mit innerem Behagen hatte er seit Kurzem Mariano's Schmerzausbrüche beobachtet; er sah wiederum in ihm den Berber, den er so lange vermißt, und weidete sich ungesehen an dem Schmerz des jungen Tigers. Das war wieder der Tilutan aus den Bergen des Hoggar! Zerga triumphirte; jetzt aber galt es, diesen Triumph mit Vorsicht auszubeuten. In seiner gewohnten Weise saß er da, leise, allmälich jedoch lauter murmelnd, damit ihn Mariano bemerke. Als dieser ihm jedoch zu lange taub blieb, schob er sich näher zu ihm und berührte wie zufällig seinen Fuß.

Mariano schaute auf. Seine Züge waren von Schmerz verzerrt, Wuth und Menschenhaß leuchtete aus seinem Auge. Zerga entdeckend, starrte er diesen wild an, als habe er Lust, sich auf ihn zu stürzen, als bedürfe seine Wuth eines Gegenstandes, an welchem sie sich auslassen könne.

— Fort, Du Hund! schrie er auf und hob den Fuß gegen ihn; hemmte sich jedoch rechtzeitig, da Zerga langsam und mit einer heiligen Würde, die ihm das Gebet gegeben, zu ihm aufschaute.

— Du stößest mich von Dir, Tilutan! sagte er ohne Vorwurf.

— Du bist wie die Uebrigen; Du bist mein Feind wie sie Alle! schrie Mariano ihn an.

— Allah, der meine Schritte zu Dir leitete, weiß, ob ich Dein Feind bin! antwortete Zerga in demselben Ton.

— Warum beschütztest Du sie nicht, als ich fort war?... Und wer ist der Mörder?

— Zerga saß in frommen Gebeten, sich zur Wanderschaft bereitend, als er in der Stunde der Nacht den Lärm vernahm. Er eilte herbei und sah seinen Tilutan an einer Leiche des Weibes, das er so sehr geliebt. Tilutan war wie ein wildes Thier, dem Niemand zu nahen wagt; Zerga verweilte also mit blutendem Herzen vor der Schwelle. Zerga gedachte heute mit dem Morgenstern aufzubrechen, wie schwer es ihm auch ist, weil er weiß, daß er seine Seele, seinen Liebling, hier zurückläßt... Zerga aber darf *heute* nicht aufbrechen, denn die Zeichen sind ihm heute nicht günstig, er will bis morgen warten; er kann nicht scheiden, da sein Lamm, seine Seele ihm flucht, seiner Liebe mit den Worten des Zornes dankt.

Der listige Araber hatte unter dem Mantel einer

schmerzlichen Entsagung Wort und Ton so gut berechnet, daß sie ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Mariano's Herz kannte den Undank nicht, keine sicherere Waffe hätte Zerga seiner Wuth entgegen halten können, als gerade diese.

— So willst Du mich auch verlassen! rief er mit einem Ausdruck, als reiße plötzlich in seinem Gemüth die zu straff gespannte Saite ... Geh, Zerga! Geh und laß mich allein! setzte er im Tone des weichsten Schmerzes hinzu, ihm mit abgewandtem Gesicht die Hand reichend.

— Zerga will gehen, er muß gehen, denn er hat es gelobt! antwortete der Saharier, die Hand ergreifend und sie küssend; aber Unglück und Strafe würden seinen Spuren folgen, wollte er seine Seele verlassen in der Stunde der Angst und des Schmerzes.

— Zerga! rief Mariano, sich vom Divan herabwerfend und mit einer seltsamen Rapidität der Bewegung neben ihm niederknieend. Zerga, ich war so glücklich, so unendlich glücklich! Jeder Gedanke in mir war Wonne, jedes Gefühl Seligkeit! Ich bedurfte der Liebe und ich fand sie; aus dem harten Felsen, an den mich die Unerbittlichkeit der Menschen geschmiedet, sprudelte mir plötzlich ein Quell so silbern und klar

wie daheim der Bach im Thale von Ezzua ......
(Zerga's Auge leuchtete bei dieser Erinnerung Mariano's an seine Heimath auf.) ... Ich träumte mir eine Zukunft, so sonnig und lachend wie ein Frühling; aber der Traum hat eine fürchterliche Wendung genommen! ... Mir ist kalt, Zerga, mich friert. Ich bin wieder allein; diese Wände starren mich so grauenhaft an; in mir selbst ruft eine Stimme nach Luft, nach Rettung; sie sprengt mir die Brust! Zerga, wenn auch Du von mir gehst, was soll ich hier allein .... allein in einer Welt, die mich nicht verstehen gelernt! .... Als sie lebte, Zerga, war sie mein Leitstern, mein ganzes Leben lag ja nur in ihr; ihre Augen waren meine Sterne. Jetzt ist es Nacht ... Nacht, Zerga, fürchterliche, eisig kalte Nacht!

Ein Fieberfrost bemächtigte sich des Armen; er klammerte sich an Zerga, seine Zähne schlugen an einander, seine Stirn glühte, sein Auge blickte wild und zerfahren umher.

— Zerga! rief er plötzlich, als dieser Schauder vorüber; Zerga, sag' mir: wer kann sie ermordet haben; wem kann die unschuldige, schöne Delila Etwas zu Leide gethan haben? .... Sag' es mir, Zerga; Du mußt es wissen! Mit meinen Händen will ich

ihm das Herz aus der Brust reißen und es den Hunden vorwerfen; ich will . . . Zerga, ich muß wissen, wer sie getödtet hat; ich werde wahnsinnig, wenn ich nicht Rache, fürchterliche Rache nehmen kann!

Und wieder packte ihn der Schmerz mit einer Gewalt, daß er aufsprang, im Zimmer umher rannte, was ihm im Wege stand zerschmetterte, und nach Delila schrie mit einer Stimme, die das ganze Haus durchhallte.

Zerga setzte all diesen Ausbrüchen eine unerschütterliche Ruhe entgegen.

— Laß uns für das Heil ihrer Seele beten, Tilutan! sagte er mit erheuchelter Frömmigkeit. Gott wird Dir den Mörder zeigen und Du wirst gerächt sein, denn der Prophet sagt: Tödtet keinen Menschen, es sei denn, daß die Gerechtigkeit es fordert; ist aber Jemand ungerechter Weise getödtet worden, so geben wir seinen Anverwandten die Macht, ihn zu rächen... Bete mit mir, Tilutan, und Gott wird Dir Rache geben.

— Beten! rief Tilutan mit schneidendem Hohn. Zu wem soll ich beten, Zerga? Ist das derselbe große Geist, zu dem man im Sudan redet, oder ist es ein andrer, den man mich anbeten lehrte mit geschlossenen

Händen, ein Gefangener hinter dem eisernen Gitter? Bete! befahl man mir, als man mich eingesperrt. Bete!... Wer kann uns zwingen, zu beten? Und wie soll ich zu einem Gott beten, der mir mein Theuerstes, mein Leben nahm? Bete!... Hu, ich kann's nicht, Zerga; bete Du für mich!

Mariano warf sich abermals auf den Divan und bedeckte schaudernd sein Antlitz mit den Händen. Eine feierliche Stille trat ein, nur unterbrochen durch die leisen, näselnden Laute, welche der betende Araber ausstieß.

— Tilutan, sagte er endlich; was Dich hier bannte, ist Dir verloren gegangen. Willst Du an dieser schrecklichen Stätte bleiben und Deinem Schmerz immer neue Nahrung geben, oder willst Du mir heimwärts folgen? Sieh, während meines Gebetes eben war es mir, als höre ich eine Stimme, die sagte: Tilutan, Gott giebt Dir einen Fingerzeig; er will nicht, daß Du Deiner Heimath fern bleiben sollst; er zerschnitt die Bande, die Dich hier fesselten, und sagt Dir: geh heim, Tilutan! Es ziemt Dir nicht, ein Weib zu rächen, das Dir noch nicht gehörte; daheim in Deinen Bergen haben die Geister Deines Vaters und Deines Stammes keine Ruhe, sie fordern Rache von Dir an

ihren Mördern, und ruhelos werden sie sein bis zum jüngsten Tage, wenn der letzte der Ihrigen ihren Tod nicht rächt.

Mariano horchte auf.

— Vielleicht hast Du Recht, sagte er mit halber und matter Stimme; vielleicht war es die Strafe dafür, daß ich Deinem Rathe nicht folgte, daß ich den Tod meines Vaters vergaß! ... Zerga, ich will zu ihr gehen, ich will an ihrer Leiche beten ... Stütze mich, Zerga, denn ich bin matt, meine Füße wollen mich nicht tragen!

Zerga hatte den Jüngling da, wohin er ihn haben wollte. Bereitwillig sprang er auf und legte Mariano's Arm über seine Schulter.

— Komm, Tilutan, wir wollen gemeinsam beten! sagte er mit tröstender Stimme.

Eben hatte sich Mariano, vom Schmerz gelähmt, aufgerichtet, als er ein Geräusch in der halb offenen Thür vernahm. Camillo erschien in derselben. Niemand war ihm im Palast entgegengetreten, denn die Diener hatten sich ängstlich in ihre Zimmer geflüchtet und zitterten dort unter dem Bewußtsein des im Palast verübten Mordes, sowie vor den Wuthausbrüchen Mariano's. Ihre Herrin war nicht mehr; treulos wie

es der Italiener oft ist, kümmerte sich Niemand um Mariano, den sie jetzt als eine gefallene Autorität betrachteten; auch der alte Portier hatte nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan, indem er sämmtliche Zimmer verschloß und nur den einen Corridor offen ließ, und Camillo hatte sich also selbst im Palaste zurechtfinden müssen.

Betroffen schaute der unglückliche Jüngling Camillo an. Dieser blieb zaudernd an der Thür, erschreckt über die Verwüstung, welche der Schmerz auf dem schönen Antlitz Mariano's hervorgebracht. Auch Zerga erschrak bei Camillo's Eintreten; er hatte diesen nur zweimal gesehen, sein scharfes Auge aber erkannte in der Civilkleidung den jungen Offizier der Nobelgarde, den er in Resina belauscht, als er dort das Haus umschlich. Ein Basiliskenblick traf den Eintretenden aus Zerga's Auge; schnell aber hatte dieser sich des ganzen Vortheils bemächtigt, der in diesem Zufall lag.

— Du suchtest den Mörder! raunte er leise Mariano zu. Verstehst Du auch diesmal nicht den Fingerzeig Gottes?

Mariano erbleichte. Dieser Gedanke schlug wie ein Blitz in seine Seele. Bei solcher Gemüthsverfassung

war er nur allzu geneigt, dieser Einflüsterung zu horchen. Durchdringend blickte er Camillo an; er sah auch diesen verstört, er sah es ihm an, daß auch er diese Nacht keinen Schlaf gefunden. Hastig fuhr seine Hand nach dem in Zerga's Gürtel steckenden Messer.

Camillo seinerseits stand bei diesem Anblick fast regungslos da. Dies war der blühende, bewunderte Mariano, dessen Schönheit Rom feierte! Welch ein Schmerz mußte es sein, der diese Züge so zu entstellen vermochte! Camillo hatte bereits früher Gelegenheit gehabt, die Maßlosigkeit seiner Schmerzens- oder Freudenäußerungen kennen zu lernen; er wußte, welcher Excesse Mariano in seinem Schmerz oder seiner Wuth fähig war, daß die Erziehung, wie viel sie auch äußerlich an ihm gethan, doch nicht vermocht hatte, gewisse wilde Elemente in ihm zu bändigen, die wie ein Unwetter sich Bahn brachen, wenn man sie herauf beschwor, und allen Gesetzen der Gesittung Hohn sprachen, sobald sie sich einmal entfesselt hatten.

Wie sehr er selbst aufgeregt und von Schmerz gebeugt war, suchte Camillo doch Mariano's racheschnaubendem Gesicht die möglichste Ruhe entgegenzusetzen.

— Was willst Du? schrie ihn Mariano mit heiserer Stimme an.

— So fragte ich Dich gestern Abend, Mariano! antwortete Camillo ruhig, mit auf der Brust gekreuzten Armen, dem wilden Blick des Jünglings mit Fassung begegnend. Laß die Waffe, Mariano; ich weiß, Dein edles Herz ist nicht im Stande, sie gegen den Bruder zu wenden!

— Wann warst Du mein Bruder? rief Mariano.

— Ich bin es noch in diesem Augenblick!

— Du bist gestern Abend in diesem Hause gewesen!

— Wie kommst Du zu dieser Frage?

— Ich will wissen, ob Du diese Nacht hier im Hause gewesen! schrie Mariano.

— Ich verstehe Dich nicht, Mariano; indeß Du fragst, und ich antworte Dir: Nein!

Mariano starrte Camillo forschend an; langsam ließ seine Hand von dem Messergriff.

— Nein, Du warst nicht hier; es ist unmöglich; Du bist ja Camillo! sagte er finster, fast traurig bei dem Gedanken, sich getäuscht zu haben . . . Es ist nicht möglich, Zerga! setzte er kopfschüttelnd hinzu.

— Mariano, fuhr Camillo fort; verzeih mein Erscheinen in einem Augenblick . . .

— Du kamst, um Zeuge meines Schmerzes, mei-

nes Unglücks zu sein . . . Nicht wahr, ein wonniger Anblick, Camillo?

— Sei überzeugt, Mariano, Dein Schmerz thut auch mir weh, wenn wir gestern Abend auch entgegengesetzter Ansicht waren! sprach Camillo in theilnahmsvollem Ton. Aber nicht Du allein bist der Unglückliche; Du siehst auch in mir einen Mann, dessen Herz vom tiefsten Gram zernagt wird.

Mariano horchte auf; es schien, als thue es ihm wohl, als lindre es seine Qual, auch Andre unglücklich zu sehen.

— Fast scheint es mir ein Frevel, Mariano, zu Deinem Schmerz noch einen neuen hinzufügen zu müssen, fuhr Camillo fort.

— Einen neuen? fragte Mariano. Ist das möglich, Camillo?

— Leider, ja! . . . Mariano, die äußerste Nothwendigkeit führt mich zu Dir; ein Verbrechen wäre es, auch nur eine Minute zu zögern . . . . Ich habe Dir von Alita zu sprechen.

— Alita? . . . . Ja, meine gute Alita! wiederholte Mariano mit traurigem Lächeln. Wo ist Alita, warum kommt Alita nicht zu ihrem Bruder? Weiß Alita nicht, daß Mariano unglücklich ist? . . . . Ca-

millo, warum brachtest Du sie nicht mit Dir; wo ist sie?

— Ich komme eben, um diese Frage an Dich zu thun!

— An mich? rief Mariano erstaunt.

— An Dich, Mariano, denn ich suche Alita!

— Du suchst sie .... suchst Alita? fragte Mariano langsam, als sei es ihm schwer, diese Aeußerung zu fassen, als müsse er seine Sinne erst sammeln, um zu begreifen, was man zu ihm sprach.

— Wir vermissen Alita seit gestern Abend!

— Ihr vermißt Alita? ... O, ich habe sie so lange vermißt! rief Mariano, es noch immer nicht fassend.

— Alita ist seit gestern Abend aus unsrem Hause verschwunden.

— Alita verschwunden! rief Mariano zusammenfahrend.

— Verschwunden ohne die geringste Spur, die auf ihr Schicksal schließen ließe.

— Seltsam! rief Mariano. Als ich beim Grauen des Tages ohne Schlaf, mit zerrissenem Herzen und zerschlagenen Gliedern hier im Zimmer lag, war es mir plötzlich, als höre ich Alita's Stimme um Hülfe

rufen . . . Alita verschwunden! rief er auf den Divan sinkend . . . Alita, Alita! . . . Sie war es, bei der ich noch Trost und Theilnahme zu finden hoffte, die den Schmerz, das Elend des Bruders verstehen sollte . . . Und jetzt, auch sie! . . . Camillo, ich beschwöre Dich, suche Alita! rief Mariano aufspringend, zu Camillo eilend und ihm um den Hals fallend; setze Himmel und Erde in Bewegung, sie zu finden . . . Ich würde Dir dabei helfen, ich würde ganz Rom umkehren, sie zu finden; aber Du siehst ja, ich bin matt und todt; meine Füße zittern, mein Kopf schwindelt, ein Schleier hängt vor meinen Augen; ich besitze nicht mehr die Kraft, einen neuen Schmerz in mich aufzunehmen, viel weniger für Alita's Rettung thätig zu sein . . . Ich kann ja nicht mehr; meine Muskeln sind erschlafft, meine Nerven abgestumpft; mein Auge findet keine Thräne mehr . . . O, Camillo, ich bin namenlos elend! schluchzte Mariano zusammenbrechend und den Kopf auf Camillo's Schulter legend.

Camillo vergaß für den Augenblick den eigenen Schmerz, als er sah, welchen unmenschlichen Kampf diese unverwüstliche Natur in so wenigen Stunden durchgekämpft. Diese Riesenkraft war erlahmt, ge-

brochen; nur die Gewalt eines unsäglichen Schmerzes konnte über dieselbe triumphirt haben.

— Mariano, sagte er, die Hand des Jünglings in der seinigen drückend und ihn zum Divan zurückführend; Du siehst auch mich matt und entkräftet nach einer Nacht voll Anstrengung und Seelenangst. Was ich vermochte, habe ich bereits aufgeboten; aber vergebens. Soeben komm' ich von den Behörden, auch ihre Hülfe habe ich vergeblich angesprochen; ich habe keine Freunde hier, die mir helfen könnten, Du aber besitzest deren . . .

— Glaubst Du, daß ich Freunde besitze? fragte Mariano zweifelnd . . . Siehst Du mich nicht hier allein? Zieht sich nicht Alles von dem Hause des Schreckens zurück? . . . . Nein, Du irrst, ich habe keine Freunde!

— Deine Bekanntschaften werden Dir ihre Hülfe nicht versagen, Mariano; benutze dieselben, um Alita aufzufinden.

— Du hast Recht, Camillo . . . Was willst Du, daß ich thun soll?

— Die Polizei aufbieten, damit sie Nachforschungen anstelle!

— Freilich; ja, wir wollen es, Camillo! sagte

Mariano, der sich noch immer nicht ganz gesammelt hatte.

— Du bist zu ermattet, Mariano, ruhe ein wenig, gieb mir aber inzwischen die Mittel an, thätig zu sein.

— Ruhen? Wie kann ich ruhen? Kann man ruhen an der Leiche seines Glücks, seines Lebens?

— Du kennst einflußreiche Personen, an die Du Dich wenden könntest, durch die wir die Behörden für unser Unglück interessiren.

— Ja, Camillo, so wird es am besten gehen ... Hier, nimm diese Karte, geh' damit zum Capitol, frage nach Landolfo d'Auria . . .

— Landolfo d'Auria? fragte Camillo überrascht.

— Du kennst ihn? . . . Desto besser, Camillo! Gieb ihm die Karte, sag' ihm, was vorgefallen, er wird helfen, wird für uns thun, was er vermag, und er vermag viel . . . Eile, Camillo, und laß es mich erfahren, wenn es gelingt. Du siehst ja, ich kann dies Haus nicht verlassen; ich kann sie nicht allein lassen. Ihre Augen sind geschlossen, die schönen, theuren Augen; ich aber muß für sie und über sie wachen! ... Geh', Camillo, verliere keinen Augenblick!

Camillo nahm die Karte. Vertrauend auf die

Hülfe eines Mannes, der ja dem Hause seines Vaters Dank schuldig, eilte er davon, während Mariano sich gänzlich entkräftet auf den Divan warf.

Mit einer höllischen Ruhe hatte Zerga die Unterhaltung der beiden jungen Männer angehört; zuweilen war ein triumphirendes Lächeln heimlich über seine Züge geschlichen, zuweilen auch nickte er leise mit dem Kopf, als wollte er sagen: Sucht nur; es soll Euch schwer werden, zu finden!

Zerga's entsetzliches Doppelwerk war also mit all dem Erfolge gelungen, der sich so oft an die niedrigsten Schandthaten heftet. Alita war in seiner Gewalt und Delila in der Gewalt eines Andren, dem er frevelhaft genug war, für dieses Gelingen gotteslästerliche Dankgebete zu senden. Der Teufel betete in scheußlicher Naivetät zu Gott. Nach den Gesetzen von Zerga's Heimath aber ist ja die Rache ihm wohlgefällig.

III.

Die Legionäre.

Wochen waren seit jenem traurigen Morgen verstrichen und Delila, nachdem man die Wirkung des Schreckens überwunden, den ihr trauriges Ende gemacht, war vergessen.

Das Letztere hatte überall das tiefste Mitleid erregt, selbst Delila's eifrigste Gegner, die ernsten Römerinnen, die der Fürstin ihre Treu= und Lieblosigkeit nie hatte verzeihen können, bedauerten das Loos der Armen; aber wie in der Regel die Ratten das Fahrzeug verlassen, wenn das Schiff untergeht, hielten sich auch Diejenigen, die sich ihre Freunde genannt, von dem Schreckenshause zurück unter dem Vorgeben, man schaudere vor dem Gedanken, den Schauplatz dieses Entsetzens zu betreten.

So wechselvoll ist dieses Leben! Vor einigen

Tagen noch die übermüthige Veranstalterin und Königin eines der glänzendsten Feste und gleich darauf bleich und kalt, verlassen selbst im Tode von Denen, die ihr zu schmeicheln verstanden hatten.

Nur drei Personen blieben der Unglücklichen treu bis zu dem Augenblick, wo die fürstliche Familiengruft ihre Leiche aufgenommen hatte, und diese drei waren Gisela, Mariano und — Lord Milhood.

Gisela war von diesem Vorfall mehrere Tage hindurch vor Schreck fast gelähmt. Noch in der Nacht war sie zu ihren armen Eltern geflohen, da der Anblick einer Leiche sie ohnmächtig machte; im Laufe des nächsten Tages jedoch hatte sie all ihre Kraft zusammen genommen und sich, getrieben von dem Bedürfniß treuer Pflichterfüllung, wieder im Palast eingefunden, um diesen nur mit der Leiche selbst wieder und zwar für immer zu verlassen.

Der Anblick Mariano's hatte einen traurigen Eindruck auf sie gemacht. Mariano hatte den ganzen Tag hindurch an dem offenen Sarge gelegen; sein wilder Schmerz war einer gänzlichen und anhaltenden Ermattung gewichen; trauernd hatte er Gisela zurückgewiesen, wenn diese kam, um ihm Worte des Trostes zuzusprechen, und als Camillo gegen Abend erschien,

um ihm die trostlose Mittheilung zu machen, daß bis jetzt alle Versuche, Alita zu finden, fruchtlos gewesen, hatte er auch für Camillo nur die schmerzvollen Worte: „Meine arme Alita! Es verläßt mich Alles!“ gehabt.

Lord Milhood's früheres Verhältniß zu Delila ward ihm erst in einem Momente klar, wo seine Indifferenz, das Resultat des Schmerzes, ihn zu jeder logischen Gedankenfolge unfähig machte. Milhood erschien erst am Begräbnißmorgen wieder im Palast; schweigend drückte er Mariano die Hand, als dieser ehe er die Gruft verließ, weinend noch einmal an dem Sarge niederkniete, und entfernte sich. Auch Gisela nahm hier von ihm Abschied, da sie zu ihren Eltern zurückkehrte. Der Arme sah nicht den wehmüthigen Blick, mit welchem sich das gute Kind von ihm trennte, wie sie, die Gruft verlassend, noch einmal zurückschaute und dann, das Antlitz im Taschentuch verbergend, sich eilig entfernte.

Mariano war in der That allein. Delila's entfernte Verwandte hatten Rom bereits gleich nach der Flucht des Papstes verlassen; zur äußersten, aristokratischen Partei gehörend, wagten sie auch bei der Nachricht von der Ermordung Delila's nicht zurückzukehren,

sondern ließen durch einen Bevollmächtigten Delila's Diener verabschieden und den Palast schließen. Auch Mariano mußte das kleine Hinterhaus verlassen; es war ihm nicht einmal vergönnt, länger an dieser Stätte zu weilen, wo er so glücklich gewesen. Trauernd, von Zerga geführt, verließ er das Häuschen, um die Gastfreundschaft eines Bekannten anzunehmen, der ihm in seinem öden Hause in einer der entferntesten Vorstädte eine Wohnung offerirt.

Wer der Mörder Delila's war, das blieb Mariano ein Räthsel. Allerdings lag die Vermuthung sehr nahe, daß beide Frevelthaten, die Ermordung Delila's und die Entführung Alita's (denn Niemand zweifelte an einer solchen) eine und dieselbe Quelle hatten, daß beide aus Rachsucht gegen Mariano geschehen waren. Vergeblich aber sann dieser nach, wen er beleidigt; ihn, dem ohnehin so Unerfahrenen, war es undenkbar, daß man ihn zum Gegenstand einer so fürchterlichen Rachsucht machen könne.

Endlich war indeß Mariano in dem Grade ruhig geworden, daß er sich im Stande fühlte, über diese beiden Verbrechen nachzusinnen. Ihm fiel zunächst der Brief ein, welchen er an jenem Abend, als er von Don Alessandro wieder in den Palast Rospili zurück-

kehrte, in dem Portal desselben erhielt. Dieser Brief konnte vielleicht Aufschluß, oder wenigstens einen Anhaltspunkt geben; eilig suchte er ihn hervor, und öffnete das so lange ganz von ihm vergessene Schreiben. Es war von Landolfo d'Auria und enthielt Folgendes:

„Mariano! Die gemeinsamen Interessen der Freiheit und des Vaterlandes haben uns in eine Berührung gebracht, die, wenn sie auch in Folge der Verschiedenheit unsres Alters nicht den Namen Freundschaft verdienen kann, auf meiner Seite doch in einem wahrhaften und aufrichtigen Wohlwollen für Sie beruht. Eben dieses Wohlwollen, die Theilnahme, welche ich für Ihr Schicksal hege, fordert mich zu einem Schritt auf, der Ihnen vielleicht als Zudringlichkeit oder unbefugte Einmischung erscheinen mag. Wie Sie denselben auch beurtheilen, lesen Sie wenigstens, was ich Ihnen zu schreiben habe, und thun Sie dann, was Ihnen ihr Herz, Ihre Ehre gebietet.

Sie kennen das traurige Loos, das mich Jahre hindurch unverschuldet in Schmach und Ketten, im Bagno von Palermo hielt, das sich selbst nach meiner Freiwerdung wie ein Fluch an meine Schritte heftet und aus dem Sclaven des Bagno einen Sclaven der

Unruhe gemacht hat. Sie wissen, daß ich, verzichtend auf jeden Anspruch, dereinst wieder froh oder glücklich zu werden, daß ich einsehend, wie jene Zeit des Elends aus mir ein Individuum gemacht, das für die bürgerliche Gesellschaft und ihre Gesetze verloren, keinerlei selbstsüchtige Zwecke mehr kenne, sondern Allem entsage, was geeignet wäre, mir eine Existenz wieder zu geben, wie ich sie einst genossen. Man hat meine Ehre zertreten, meine Familie vernichtet, mich unfähig gemacht, in meinen frühern Beruf zurück zu kehren; es giebt nichts mehr auf der Welt, was mich zum Eigennutz stacheln könnte, ja ich habe sogar auf das eine Theure, das mir noch übrig geblieben, auf mein Kind verzichtet, weil ich es für meine Pflicht halte, nicht durch meine Person, durch die eines Geächteten, Ausgestoßenen und bürgerlich unfähig Gewordenen einen Schatten auf den Sonnenschein zu werfen, den ihr vielleicht das Schicksal vergönnt. Ich bin fertig mit mir, Mariano, und der soeben zu Ihnen spricht, ist ein Mann, der gleichgültig geworden gegen Andrer Wohl oder Wehe, nur das Bedürfniß fühlt, an Stelle eines Leidensgefährten das Wort zu führen, der selbst seit einiger Zeit verstummt ist.

Im Bagno von Palermo begegnete ich eines Ta-

ges einem unglücklichen jungen Mann, den ich in Neapel als Knaben, als Kind eines der edelsten Geschlechter gekannt. Lorenzo Salvini (Mariano zuckte zusammen, als er diesen Namen las) war neapolitanischer Offizier, einer der heitersten und lebenslustigsten Jünglinge gewesen. Jetzt war er Gefangener, ein Sträfling des Bagno. Sein Unglück war seine Liebe gewesen. Ein junges Weib, schön, reich und vornehm, zeichnete ihn vor allen seinen Kameraden aus; Lorenzo, von der Natur mit mancherlei Vorzügen ausgestattet, faßte eine unselige Leidenschaft für sie; seine Eltern fanden Anstoß an den allzu freien Sitten dieses Weibes und suchten ihn von ihr zu trennen; Lorenzo ließ sich durch sie verleiten, gegen den Willen seiner Eltern den Dienst zu quittiren und seiner Geliebten nach Paris zu folgen.

Ein halbes Jahr führte Lorenzo dort mit dieser Dame ein Leben, so glücklich, so schön und wolkenlos, wie es kaum einem Sterblichen zu Theil wird; plötzlich aber hieß es in Neapel, Lorenzo sei von seiner Angebeteten verlassen worden, sie sei abgereist, ohne von ihm Abschied zu nehmen, ohne daß er ahnte, *wohin*. Lorenzo war in Verzweiflung; mittellos, nicht wissend, was er beginnen solle, faßte er den un-

glückseligen Entschluß, nach Neapel zurück zu kehren. Lorenzo's Mutter war inzwischen gestorben, sein Vater hatte sich, gezwungen durch die Spottreden der Gesellschaft, auf's Land zurück gezogen und wies den unglücklichen Sohn von seiner Thür. In die Stadt zurückkehrend, trat Lorenzo in ein Albergo, um dort, tief gedemüthigt durch den Fluch des Vaters, nachzudenken, was jetzt zu beginnen. Sein Schicksal wollte, daß er in diesem Wirthshause einige seiner früheren Kameraden traf, die ihn einst um die Gunst jenes Weibes beneidet und ihn jetzt durch beißende Worte stachelten. Lorenzo war hitziger Natur; erbittert wie er war, gereizt durch ehemalige Freunde, die ihm jetzt den Rücken kehrten, forderte er Genuthuung; man zuckte spöttisch die Achsel. Lorenzos Zorn schäumte auf; die vor ihm stehende Flasche ergreifend, drang er auf einen der Offiziere und versetzte ihm einen Schlag an die Schläfe, der ihn todt niederstreckte.

Lorenzo ward ergriffen. Sein Vater verleugnete ihn; er ward zum Bagno verurtheilt. Dort gelang es ihm, nach kurzer Haft zu entspringen. Als Flüchtling führte er auf der Insel Sicilien ein Leben in ewigem Kampf mit seinen Verfolgern und fiel endlich in Calabrien unter den Reihen der Insurgenten.

Das Weib, das Lorenzo Salvini treu- und gewissenlos verließ, nachdem es ihn seinem Beruf, seiner Familie entrissen, nachdem es der Liebe eines der bravsten Jünglinge überdrüssig geworden, dieses Weib war Delila Rospili. Auch Lorenzo war einst glücklich in seiner Liebe, er träumte von einem irdischen Paradiese und fand statt dessen Schmach, Schande, Verbannung und Tod. Alles war Delilas Werk. Mein armer Lorenzo hat ausgerungen; soll er in Mariano wieder auferstehen? . . . Ich bedaure Sie, Mariano; Sie sind edel und gut, aber Sie sind blind. Zittern Sie vor dem Augenblick, wo Sie sehend werden.

Landolfo d'Auria."

Auch dieser Brief enthielt also nichts Andres, als was man Mariano seit dem Tage zugetragen, an welchem er sich wieder in die Oeffentlichkeit begab. Was man ihm früher feige oder schadenfroh verschwiegen, beeilte man sich seit Delilas Tode ihm recht geflissentlich mitzutheilen, ja auch Die, welche es gut mit ihm meinten, fanden Vergnügen darin, Mariano vorzustellen, wie sehr er sich doch glücklich zu preisen habe, da ihm das Schicksal eine Zukunft erspart ꝛc.

Mariano also lernte einsehen, wie abgeschmackt und charakterlos diese Welt, in der er sich bewegte,

und lernte zugleich Diejenigen bemitleiden oder fliehen, zu deren anscheinend redlicher Freundschaft er sich bisher hingezogen fühlte. Er, mit einem Herzen ohne alles Falsch, der Alles gern umklammerte, was ihm edel und gut erschien, mußte jetzt erfahren, daß er für seine Offenheit und Ehrlichkeit großentheils nur Lüge oder Unwahrheit eingetauscht. Diese zudringliche Besorgniß, ihn zu trösten, die er gar nicht verlangte, ward ihm lästig, es war ihm, als bewege er sich in einem Karneval, in welchem Alles maskirt und in welchem er ganz plötzlich die Entdeckung machte, daß er allein seine Larve vergessen.

— Sie schmähen und verleumden Dich, Delila, die Du jetzt als Engel auf mich herabblickst und über ihre Albernheiten lächelst! rief er aus. Du stehst rein und edel vor mir da, erhaben über die Zwergseelen, die Dich lästern, da Du nicht mehr unter ihnen wandelst, weil Du nicht herzlos warst wie sie, weil Du mich liebtest, weil Deine Liebe zu heiß, zu groß für diese Zwerge war! Jetzt bist Du erlöst! Du bist mein Engel, mein Schutzgeist, zu dem ich bete; Dein Bild schaut auf mich herab, Deine Augen lächeln mich an, wie Du es sonst thatest, Deine weiße Hand streckt sich zu mir aus den Wolken, die Dich umgeben, und ich rufe

Dir zu: ich komme, ich komme, ich kann hier nicht allein bleiben! . . . Delila, nimm mich zu Dir, denn sie verfolgen, sie tödten auch mich! . . .

Und mit der Wildheit, die oft mit all ihrer Heftigkeit zu ihm zurückgekehrt war, seit er sich verlassen, umstellt von Feinden sah, warf er sich vor Delilas Bilde hin, dem einzigen theuren Gegenstande, den er für sich gerettet hatte. Seine Blicke hafteten an den großen, gluthathmenden Augen des Bildes, seine Züge umgaben sich mit einer Art Verzückung, sein ganzes Wesen war außer Fassung . . . Stundenlang kniete er so vor dem Bilde.

Mariano trieb mit der Erinnerung an Delila einen förmlichen Götzendienst. Aus dem Dunkel seiner Seele heraus traten die alten heidnischen Traditionen seiner Heimath; was man ihn vom Gottesglauben, vom Christenthum gelehrt, umdüsterte sich immer mehr und verschwand hinter den wilden, unheimlichen Gestalten der bösen Geister, von denen ihm die Ammen und die Diener Deka Atjems erzählt, und über ihnen, im Lichte der Verklärung, erhob sich Delilas, seiner Göttin, Bild.

Losgerissen von Allem, was ihm durch die christliche Erziehung Don Alessandro's und der Priester

: igen geworden war; unfertig und schwankend in den Grundzügen dieser Lehre, von sich stoßend, was man ihm mit der strengsten Disciplin einzuflößen versucht, war ihm plötzlich die Liebe der Leitstern geworden. Auch aus diesem Paradies hinausgeschleudert, getrennt durch seinen Starrsinn von Denen, die ihm durch Gewohnheit und kindliche Dankbarkeit lieb geworden, stand er allein. Alita's, der theuren Schwester Erscheinung hätte ihn wieder mit dieser Welt in Verbindung setzen können, sie nur hätte dieses halb gebrochene, halb von Bitterkeit erfüllte Herz wieder aufrichten und klären können; aber auch Alita war ihm ja entrissen.

Mariano glich jetzt einem Schiff, das sich im Hafen vom Anker losgerissen und, den Stürmen preisgegeben, sein Ruder verloren hat. Nur Einer war noch da, der es seiner Ueberzeugung nach aufrichtig und gut mit ihm meinte, und dieser Einer war Zerga, der ihn verstand und ihn zu trösten wußte.

Aber grade Zerga verstand es auch, dem Jüngling selbst unbemerkt, in seine Trostgründe Hindeutungen zu verflechten, die Mariano scheinbar beruhigten, aber ihn trotzdem nur noch unglücklicher machten. Zerga sprach ihm von der Lasterhaftigkeit, der Falschheit

dieser Welt der Nazarener, in der sie sich bewegten; es war ihm wohl zu verzeihen, daß er dies that, denn in Zerga lebte ja fortwährend die Sehnsucht, heim zu kehren, und seine Liebe zu Mariano ließ ihn immer wieder diesen beschwören, mit ihm zu gehen.

Zerga hat Recht, sagte sich endlich Mariano. Diese Menschen sind falsch; in dieser Welt ist kein Glück für mich und vielleicht ruht der Fluch meines Stammes auf mir. Was bleibt mir hier noch, das mich festhalten könnte? Bin ich nicht verlassen, bin ich nicht verstoßen, mißräth mir hier nicht Alles? .... Ja, ich will Zerga folgen, ich will diese Welt meiden, in der ich nicht mehr glücklich werden kann, seit man mir so grausam und blutig das Herz aus der Brust gestohlen; ich will heim, ich muß heim ..... Aber Alita, wo ist Alita? .... Habe ich mir nicht die undenkbarste Mühe gegeben, sie aufzufinden? Habe ich nicht Tage und Nächte hindurch diese Stadt bis in die kleinsten Winkel durchforscht, um sie zu suchen? Wie kann ich gehen, wenn ich Alita hier zurücklassen soll, wenn ich den Gedanken mit mir herum tragen muß: Alita, Deine theure Schwester, ist verloren, Du weißt nicht, was aus ihr geworden! Sie lebt, ja sie lebt, das sagt mir eine Ahnung; aber wo lebt sie

und in wessen Händen ist die Arme? . . . Ich muß suchen, suchen! . . . Alita, wo bist Du? Warum hast auch Du mich verlassen, die allein mich trösten konnte?

Und wieder stürmte Mariano hinaus, um planlos, gepeinigt und gejagt von seinem Schmerz, die Stadt zu durchsuchen und nach den fruchtlosesten Anstrengungen an Leib und Seele ermattet wieder zurück zu kehren.

Die Angst um Alita und der Schmerz um Delila waren die beiden Momente, zwischen denen sich Mariano in fortwährender Aufreibung befand. Sein Verlangen, dem Urheber dieser beiden Frevelthaten auf die Spur zu kommen, war es, was ihn einzig und allein beschäftigte; er hatte keine Ruhe, ehe er dieses blutige Räthsel gelöst. Sein Entschluß stand fest, diese treulose Sphäre zu verlassen, sobald er seine Schwester wiedergefunden; Alita sollte mit ihm gehen, auch sie durfte nicht hier bleiben. Er wollte fort, sein Schwesterchen an der Hand, den Schmerz um die Geliebte in der Brust; fort, weit fort, in die Heimath zurück. Zerga, er und Alita, wie sie vom Süden gen Norden gewandert, wollten sie auch vom Norden zum Süden zurückkehren.

Zerga also triumphirte. Eins aber ließ der alte

Saharier aus dem Gesicht, und dieses Eine war die Nothwendigkeit, daß Delila's Andenken in Mariano's Gedächtniß rein und unbefleckt dastehe, daß die Vorstellung von seinem Verlust auch nicht der allerleiseste Schatten treffe, daß überhaupt dieser Schmerz in Mariano wach und lebendig erhalten werde.

Bis jetzt hatte Mariano alle Einflüsterungen in Betreff Delila's auf das Entschiedenste zurückgewiesen; Niemand wagte es mehr, nur diesen Namen mit böser Absicht in den Mund zu nehmen. Mariano's Götzendienst blieb also unbeeinträchtigt. Da fiel ihm plötzlich, bei seinen Bemühungen, den Thäter zu erforschen, Landolfo's Brief in die Hand.

Landolfo stand in seinen Augen als ein Mann von Geist, Herz und persönlicher Unerschrockenheit da; er hatte ihn oft bewundert, wenn er in den Zirkeln der Radicalen auftrat; was Landolfo sprach, war ihm ein politisches Evangelium und gern regulirte er seine unklaren Ideen nach dem Urtheil Landolfo's. Jetzt mußte dieser Mann auftreten, um gerade den schwersten Stein auf Delila, auf sein Idol, zu werfen! — Konnte Landolfo seine Zunge mit einer Lüge beflecken? Aber wiederum: konnte Delila so sein, wie Landolfo sie ihm schilderte?

Mariano sah sich durch diesen Brief in eine fürchterliche Stimmung versetzt. Er starrte den Brief, er blickte Delila's Bild an; er legte die heiße Stirn in seine Hand, um sich laut das Gehirn mit der Frage zu foltern: „ist es möglich, daß dieser Engel gefallen sein konnte; ist es denkbar, daß dieses Auge log, daß diese Lippen, durch die ihre Seele mit Zauberworten in die meinige hinüber floß, mich betrügen konnten? .... War sie nicht der Seraph, von welchem mein Vater mir einst sprach, der Seraph, der an meinem Steuer saß, der ...

— Sie in den Abgrund geführt haben würde, der in der That ein dem Dunkel entflohener, gefallener Engel war! hörte Mariano sich plötzlich in seiner halblauten Reflexion durch eine kräftige Männerstimme unterbrochen. Erschreckt schaute er zurück. Hinter ihm stand eine hohe Gestalt in blauer, mit grünen Aufschlägen versehener Blouse, einen Kalabreser-Hut mit schwarzer Straußfeder auf dem Kopf, in grauen Pantalons, einen Dolch im Gürtel, den Säbel an der Seite.

Betroffen starrte ihn Mariano an. Diese Uniform gehörte der italienischen Legion Garibaldi's, dieses Gesicht kannte er, doch schien es verändert durch die

Uniform und die kühne Feder, welche von dem Hute des Mannes herabhing.

— Landolfo d'Auria! rief Mariano bestürzt. So eben erst hatte er den Brief dieses Mannes gelesen, und der Zufall führte ihn jetzt selbst hieher.

Vor ganz Kurzem hatte er noch Landolfo d'Auria gesehen, es war kein Wort zwischen ihnen in Betreff des Briefes gefallen, denn Landolfo hatte den Jüngling nicht verletzen wollen, indem er eine Wunde berührte, die sicherlich noch schmerzen mußte. Mariano hatte Landolfo stets in Civil gesehen, er betrachtete daher mit Verwunderung Landolfo's kriegerische Erscheinung, welche ihn übrigens gar nicht befremden durfte, da in den letzten Wochen Alles, was die Muskete tragen konnte, sich unter die Fahne der bedrohten Republik gestellt.

— Mariano, wann werden Sie einem Leben den Rücken kehren, das Sie nothwendig verzehren muß? sagte er, während Zerga leise hinter ihm ins Zimmer schlich und sich unbemerkt in die Ecke kauerte.

— Was führt Sie zu mir, Landolfo? antwortete Mariano etwas schroff, da der Inhalt jenes Briefes ihn gegen Landolfo eingenommen.

— Zwei wichtige Angelegenheiten, Mariano! erwiederte Landolfo, gleichgültig Platz nehmend. Die eine betrifft Sie selbst . . .

— Mich? . . . Doch freilich, ich habe mich soeben erst überzeugt . . .

— Mein Brief? versetzte Landolfo, während sein Blick über das auf dem Boden liegende Papier hinschweifte. Er ist von so altem Datum, daß ich fast erstaunen muß, Sie noch mit demselben beschäftigt zu finden.

— Und dennoch war der Inhalt mir bis heute neu! antwortete Mariano, sich stolz aufrichtend, da er das Bedürfniß fühlte, sich über die Verleumdung erhaben zu zeigen . . . Landolfo, setzte er hinzu, ich verzeihe der Welt, wenn sie das Edelste zu schwärzen sucht, selbst das Grab nicht mit ihrer Lästerzunge verschont, aber daß S i e sich entschließen konnten . . .

— Mich dünkt, das Datum meines Briefes geht nicht über das Grab hinaus!

— Aber über die Grenzen, welche dem Ehrenmann einem edlen Weibe gegenüber gezogen sind! sagte Mariano stolz.

— Sobald dieses Weib s e i n e Grenzen überschreitet, ist sie nicht nur dem Urtheil des Mannes, son-

dern dem der Welt verfallen! antwortete Landolfo im vorigen Ton.

— Und wenn dies selbst geschehen wäre, was ich bestreite, geziemt es dem stärkeren Geschlecht nicht, nachsichtig mit der Schwäche des Weibes zu sein? fragte Mariano, indem er herausfordernd zu Landolfo trat.

— Niemals, sobald es zum Verderben dieses Geschlechtes gereicht! antwortete Landolfo kalt. Sie tödten doch die Schlange, die sich zu Ihren Füßen ringelt, nicht minder gern, wenn sie eine gleißende Haut trägt?

— Und wenn nun diese Schlange die Welt selbst wäre?

— So tödtet die stärkere Schlange die schwächere! . . . Uebrigens, warum sprechen wir in Metaphern, Mariano; haben Sie meinen Brief erst heute gelesen? fragte Landolfo sich erhebend.

— Ja; er wurde mir in einem Moment übergeben, wo ich . . .

— Gut, ich verstehe, unterbrach ihn Landolfo, der bemerkte, wie peinlich Mariano die Berührung dieses Momentes war. Sie vergaßen ihn und erst heute ist er Ihnen wieder in die Hand gekommen . . . . . .

Glauben Sie, Mariano, fragte er, dem Jüngling die Hand auf die Schulter legend, daß in meinem Brief auch nur ein Fünkchen von Verleumdung liegt?

Mariano erröthete, seine Stirn färbte sich. Landolfo schaute ihm so offen und fest ins Antlitz, er war ihm in diesem Augenblick so überlegen, daß Mariano vor sich selbst und seinen Gedanken erschrak.

— Gestehen Sie, Mariano, fuhr Landolfo viel härter fort: Sie halten mich für einen Verleumder!

Mariano schwieg verlegen.

— Ich gebe Ihnen das Ehrenwort eines Mannes, der dem Bagno entlaufen ist, daß diese Delila eine Phryne war, deren Andenken selbst das Grab nicht vor der Wahrheit rettet, und daß es mir unendlich wehe that, einen braven Jungen wie Sie das Schicksal meines armen Lorenzo Salvini theilen zu sehen!

— Landolfo! fuhr Mariano auf, die Hände gegen ihn ballend und ihn mit seinen wilden Augen verschlingend, während Zerga, als er Mariano aufschäumen sah, sich unwillkürlich in der Ecke erhob.

— Was ich Ihnen schrieb, wiederhole ich hier noch einmal!

— Es ist eine Lüge!

— Es ist Wahrheit, die lautere Wahrheit! Ich schwöre es Ihnen, so wahr ich mit diesen eigenen Augen Lorenzo elend gesehen! rief Landolfo mit imponirender Feierlichkeit .... Jetzt aber, setzte er ruhiger hinzu, jetzt Mariano, lassen Sie sich den Schwur eines Mannes, über dessen Lippen nie eine Unwahrheit gekommen, zur Veranlassung dienen, sich selber glücklich preisen zu lernen! Sie sind edel, aber unerfahren; Sie mußten in ein Garn gerathen, aus dem Sie nur eine höhere Hand erretten konnte, die es wohl mit Ihnen meint .... Ich bedaure Sie, Mariano, aber ich preise Ihr Glück; thun Sie es auch, denn Ihnen war vergönnt, den Honig einer der schönsten Blumen zu kosten, ohne das Gift zu erreichen, das auf dem Grunde ihres Kelches lauerte. Ihnen ward das seltene Schicksal eines Sterblichen, in den Armen einer Circe zu ruhen, ohne von ihr vernichtet zu werden ... Mariano, fuhr er in biedrem, wohlmeinendem Ton fort, des Jünglings Hand erfassend; reiße Dich aus dieser Unthätigkeit, sei ein Mann, wie Du es warst, wie man ihn in Dir bewunderte; richte Dich auf; vergiß, was Dir geschehen, zeig' der Welt, was in Dir steckt, ich will Dir die Gelegenheit dazu geben. Sieh nur, die Welt ehrt

nur, was sich über sie erhebt, was ihr Anerkennung abzwingt. Du hast ihr gezeigt, wessen Du im Glücke fähig warst, sei im Unglück mehr, als Du im Glück gewesen; stürze Dich wieder ins Leben, Rom bedarf der Arme und des Muthes seiner Jugend; es war einst stolz auf Dich, es rechnete auf Dich, willst Du uns verlassen, willst Du die Hände in den Schooß legen, willst Du den Kopf senken, wo ein ganzes Volk für seine Rechte, seine Freiheit zu den Waffen greift, um Lorbeern und Sieg zu ernten? . . . Mariano, Roms Feinde stehen vor den Thoren; die edelsten von Roms Söhnen haben zu den Waffen gegriffen, Deine Freunde blicken auf Dich; willst Du sie im Stiche lassen in den Tagen der Gefahr?

Mariano blickte auf. Er hatte nur an Das gedacht, was ihm Landolfo über Delila gesagt, er hatte nur für Dies Sinn gehabt, und der Sinn von Landolfo's Worten war ein so niederschmetternder. Landolfo selbst ahnte nicht, wie verwüstend seine Anklage gegen Delila auf den Armen wirkte, wie er innerlich die Ueberzeugung von Delila's Unschuld und die Ueberzeugung von Landolfo's Ehrenhaftigkeit abwog, und wie dabei eine Illusion nach der andren sich langsam von seinem Herzen ablöste. So lange hatte er

jede Anklage dieser Art, wie einstimmig die Welt in derselben auch zu sein schien, mit Entrüstung von sich gewiesen; jetzt aber kam dieser Mann, dessen Charakter ihm über allen Zweifel erhaben schien, und zertrümmerte ihm das Heiligenbild, das in seiner Seele stand. Nur die bösen Geister, die es umgaben, blieben darin zurück, es war finster und chaotisch in derselben; der Gedanke an die Möglichkeit, daß Delila dennoch nicht der reine Engel gewesen, als welchen er sie über das Grab hinaus anbetete, zertrümmerte wie ein Donnerkeil den Tempel, den er ihr in seiner Erinnerung errichtet, und klagend saß ein gemißbrauchtes Herz an der Stätte der Trümmern.

— Landolfo, sagte er finster; ich zürne Ihnen nicht um der Worte willen, die Sie so eben gesprochen, diese entsetzlichen Worte, gegen deren Inhalt sich mein Bewußtsein noch sträubt; aber ich sehe wohl ein, daß es von dieser Stunde an auch um den Trost geschehen ist, den ich wenigstens im Leiden und Dulden gesucht.

— Er ist Ihren nicht würdig, dieser Trost, Mariano! sagte Landolfo mit herzlicher Theilnahme; ich biete Ihnen einen Ersatz für diesen Trost. Sie müssen hinaus, Sie müssen Zerstreuung haben.

— Zerstreuung! Und wo find' ich sie? fragte Mariano verschlossen.

— Hier in diesem Papier, das ich für Sie erwirkt habe, antwortete Landolfo, ein Blatt hervorziehend. Ich habe bereits seit einigen Wochen an Sie gedacht; ich selbst bedarf eines Kameraden, wie Sie sind. Der Obergeneral Avezzana bietet Ihnen hier eine Stelle als Lieutenant der Bersaglieri.

Mariano schien plötzlich wie elektrisirt. Vielleicht fand er selbst einen Rettungsanker in diesem Anerbieten, mit welchem das römische Obercommando damals so liberal umging, daß man Alles zum Offizier machte, was nur irgend von einiger Distinction erschien.

Landolfo sah die Wirkung, welche dieses Papier auf Mariano machte; er beobachtete, wie der Ehrgeiz, der wieder erwachende Thatendrang Mariano's Züge belebte, und beeilte sich, diesen Moment auszubeuten; denn ohne daß Landolfo eine Ahnung hatte, daß sein eigenes Kind, Leona, diesen Jüngling liebte, hatte er vom ersten Moment, wo ihn der Zufall mit Mariano zusammengeführt, ein instinctmäßiges Interesse für ihn gefühlt.

— Mariano, sagte er, ich wußte, daß dieser Aufruf an Ihren Muth, an Ihr Ehrgefühl nicht vergebens

sein werde. Ich sehe Ihre Bereitwilligkeit, sich unter unsre Fahne zu stellen, und bringe Ihnen dafür eine angenehme Nachricht. Wenn ich nicht irre, haben meine Leute nach langem vergeblichen Suchen eine Spur Ihrer Schwester gefunden.

— Alita's! rief Mariano, während das Papier unter dem Eindruck dieses Freudenschrecks seiner Hand entfiel ... Alita! ... O, dann wird Alles gut! rief er begeistert.

— Ich wiederhole Ihnen: wir haben nur eine schwache Spur, Mariano; doch Sie selbst sollen uns dieselbe verfolgen helfen.

— Wo ist sie, Landolfo? rief Mariano, der noch immer nicht begreifen wollte, daß Landolfo nur von einer schwachen Spur sprach, und der diese so unerwartete, doppelte Freudenbotschaft mit um so größerer Energie ergriff, als er selbst nur zu sehr das Bedürfniß nach erneuter Thätigkeit fühlte.

Zerga, dem kein Wort von dieser Unterhaltung entgangen war, lauschte mit zitternden Händen, sein Auge haftete an dem Legionär, als hange Leben und Tod von dessen Worten ab.

— Wo sie ist, Mariano, vermag ich Ihnen nicht zu sagen, doch will's Gott, so werden wir sie finden;

ich bitte Sie, sich inzwischen keinen übereilten Hoffnungen hingeben und mich anzuhören . . . Heute Morgen, fuhr Landolfo fort, überraschten meine Leute ein verdächtiges Subject, einen spitzbübischen Burschen, der sich in Gesellschaft einiger anderer Strolche vor der Thür einer Osteria rühmte, er habe seit einiger Zeit jede Nacht eine wunderschöne Signora zu bewachen; er werde aber dafür sehr schlecht bezahlt und würde sich den Teufel zu einem solchen Nachtwächterdienst hergeben, wenn das Mädchen nicht so schön wäre. Meine Leute packten den Burschen sofort und begannen ein Verhör mit ihm; aber schlechte Inquisitoren, wie sie sind, begnügten sie sich, mir den Patron zu bringen. Bis jetzt habe auch ich nichts aus ihm herausgeholt, indeß scheint er mir dringend verdächtig, und wenn er durchaus nicht beichten will, so setzen wir ihm die Muskete vor den Kopf.

— Wo ist er? rief Mariano in fieberhafter Aufregung.

— In unsrem Quartier, im Kloster St. Agostino. Sie werden wohl thun, mich zu begleiten; ich bin bereit, sogleich das Verhör mit ihm vorzunehmen.

— Landolfo! rief Mariano, die Hand desselben erfassend, mit einem von Hoffnung und Begeisterung

wieder aufstrahlenden Blick. Sie sind ein edler Mensch; was Sie mir gaben ist viel, denn Sie gaben mich mir selbst zurück. Ich versichre Sie, daß ich Augenblicke hatte, in welchen ich selbst den früheren Mariano suchte, und daß ich ihn verloren gab, als mein Suchen vergeblich war. Ich sehe es ein, es ist meine Umgebung, die auf mich eine so traurige, vernichtende Wirkung macht, diese Umgebung von Gedanken und Erinnerungen, von Schmerz und Sehnsucht nach dem Verlorenen! . . . Landolfo, Sie, der Sie an Entsagungen gewöhnt, der Sie diese Welt, wie Sie mir selbst oft gesagt, nur betrachten wie ein aus dem Grabe Gestiegener, der auf derselben nichts mehr zu suchen hat, *Sie* müssen Nachsicht mit einem Unglücklichen haben, der soeben seinen *ersten* Schmerz erlebt, einen Schmerz so groß und unendlich, wie er wohl sein *muß*, wenn er den ganzen Verlust einer Geliebten und einer Schwester umfassen soll. Die Welt, wie sie mir *früher* erschien, ist für mich dahin; ich fühle, dieser Verlust hat in mir ein Etwas geboren, das langsam an meinem Lebensmuth zehrt und mir für immer meine glückliche Unbefangenheit genommen hat. Ich komme mir vor wie ein Genesender, der sein Vertrauen auf die eigne Kraft und Unverwüstlichkeit verloren, der

vorsichtig, gegen alle seinem Körper drohenden Gefahren auf der Huth, wieder ins Leben tritt und mit Entsagung auf jene schöne Zeit zurückblickt, wo er noch nicht an die Möglichkeit des Schmerzes und seiner Folgen dachte ... Landolfo, ich bin ein Kranker ...

— Den ich zu heilen verspreche! fiel ihm Landolfo mit gutmüthigem Lächeln ins Wort. Kommen Sie, Mariano, suchen wir unsren Gefangenen auf; versprechen Sie mir vorher jedoch Eins!

— Gern, Landolfo!

— Suchen Sie zu vergessen, daß Sie krank gewesen!

— Wenn ich es nicht noch bin, so will ich es!

Landolfo zog Mariano mit sich fort; säbelklappernd eilte er die schmale und steile Treppe hinab. Mariano folgte ihm. Er war verwirrt; in seinem Kopfe gingen die schmerzlichsüßen Erinnerungen an Delila, die Hoffnung auf Rettung Alita's, die Aussicht auf einen vom Siegesglanz umleuchteten Wirkungskreis wirr durcheinander, und jedesmal, wenn die Freude, die Zuversicht, der Trost in seiner Seele Platz greifen wollte, echoete die alte Klage dazwischen und verscheuchte die lichten kleinen Elfen, die in seiner Seele den Einzug halten wollten.

Auf Zerga hatte diese Unterhaltung einen mächtigen Eindruck gemacht. Lauernd wie eine Katze saß er während derselben da, kein Wort verlierend und Mariano ängstlich beobachtend. Als Beide hinaus, sprang er auf. So viel war ihm klar geworden, daß Mariano abermals auf dem Sprunge war, ihm zu entwischen, daß er selbst in Gefahr stand, seine doppelte Beute, Bruder und Schwester, zu verlieren, wie sicher er sie auch bereits in Händen zu haben geglaubt. Einen Augenblick überlegte er, dann schoß er den Beiden nach und holte sie auf der Straße ein.

Mariano erschien ihm karakterlos, und in der That zeigte er sich auch so. Was in Mariano stets die Oberhand wieder gewann, war keineswegs der Karakter, sondern seine unzerstörbare physische Kraft, sein Thatendrang, sein vor nichts erschreckender Muth. Mariano fehlte es nicht an den Anlagen eines Karakters, aber es fehlte diesem an jeder Ausbildung; es fehlte ihm nicht an Willenskraft, aber dieser Wille hatte keinen bestimmten Gegenstand, keine Richtung, kein Ziel. Er war, wie schon gesagt, das Schiff, das sich im Hafen vom Anker losgerissen, das, wenn auch noch so stolz und schön gebaut, im Sturm der Brandung, den Felsen überlassen war, weil ihm auch der

Steuermann, der Karakter, fehlte, der da weiß, nach welchen Gesetzen der Nautik man sich selbst und seine Equipage rettet. Es ist sehr schön, ein stolzes Fahrzeug, ein kühner, stürmischer Klipper zu sein, aber es thut doppelt weh, gerade diesen rettungslos an die Küste geschleudert zu sehen.

Losgerissen vom Hafen, war Mariano allen Winden und Wettern überlassen, den Zufällen übergeben, wie man die unberechenbaren Schickungen eines höheren und in seinem Rathschluß unerforschlichen Willens zu bezeichnen liebt. Mariano entbehrte schon mit Beginn seines Lebens der Wiege, die uns unbewußt den ersten Eindruck des Lebens giebt, uns unter dem zärtlichen und besorgten Mutterauge in Schlummer schaukelt, den der Mutter Angst bewacht. Uebt schon diese allererste Periode unsres Daseins auf den fertigen und doch so unendlich unfertigen Menschen irgend welchen Eindruck? Sänftigt und mildert schon die erste zarte Pflege des Geborenen alle die rohen, materiellen, mit einem Worte thierischen Instincte, oder geht dieselbe spurlos an dem unbewußten Geschöpfe vorüber und schleicht sie erst allmählich in das Wesen hinein, wenn dasselbe den ersten Anfangsgründen einer sogenannten Erziehung unterworfen wird? Ist ferner

anzunehmen, daß schon die Gesittung und Bildung der Eltern auf den Geborenen übergegangen ist, wenn er das Licht erblickt, oder haben dieselben auf das Embryo keinen Einfluß?

Wie sehr das Letztere unwahrscheinlich, so glaublich wird das Erstere, wenn man in das Familienleben der wilden Völker schaut, wenn man in ihren Zelten oder Hütten die ersten fast bestialischen Aeußerungen des Kindes sieht; wenn man vergleicht, wie fromm und milde das Kind der Civilisation in seiner Wiege, das der Wildheit in seiner rohen Hangematte liegt. Beide beschattet die gleiche Sorge der Mutter, denn die Wilde liebt nicht minder als die Zahme, Beide sind aus einem Stoffe und dennoch drängt sich Einem, wenn man Gelegenheit hat, in einer Hütte den Neugeborenen der Civilisation und den der Wildheit in einer Matte liegen zu sehen, unwillkürlich der Gedanke auf: dieses Eine möchtest du in den Schooß eines Engels und dieses Andre da in den einer Tigerin legen!

Ohne Bedenken möchte man daher annehmen, daß schon der Mutterleib, die erste Nahrung des Kindes, der erste Hauch, der es umfächelt, auf dasselbe von großem Einfluß ist, ja daß die Kinder Beider mit

durchaus verschiedenen Instincten geboren werden, die sich mehr oder minder geltend machen oder sich durch die Hindernisse der Erziehung gewaltsam Bahn brechen.

Wie kennen Mariano als eine wilde, ursprüngliche und zugleich höchst begabte Natur; wir haben gesehen, daß man die Leidenschaftlichkeit des Knaben auf ein Ziel abrichtete, wie einen Jagdleoparden auf die Gazelle. Don Alessandro erkannte mit seinem Scharfblick die riesige Naturkraft, den unbezähmbaren Thatendrang des Knaben; er sah ein, wie schwer es halten werde, ihn in sanftere Bahnen zu drängen; er nährte daher diesen Naturdrang, diese Leidenschaftlichkeit seines ganzen Wesens, indem er dem Knaben das, was der junge Wilde ersehnte und was ihm daheim zum Bedürfniß geworden, auf einer Bahn zeigte, die solche Versprechen entweder nimmer erfüllen konnte, oder auf welcher der Knabe erst eine schwere Periode der Dressur und des Studiums durchmachen mußte. Don Alessandro hoffte, daß diese Periode entweder die Wildheit von Mariano's Instincten vollständig zähmen werde, oder daß seine geistigen Anlagen ihn fähig machen würden, diese Leidensperiode siegreich zu bestehen und danach den Weg des Kampfes und Sieges im Namen der Kirche anzutreten.

Don Alessandro war im Irrthum. Mariano's Natur empörte sich gegen die allzu straffen Zügel, die man ihm anlegte; er ging durch gleich einem wilden Füllen und zerschlug dabei die ganze, stolze Equipage, an welche man ihn gespannt.

Sowohl Don Alessandro als Mariano waren dabei betrogen, der Eine um seine schönsten Erwartungen, denen er einen Theil seines Lebens gewidmet; Mariano um sein Lebensglück, denn seinen Bändigern entlaufen, war er untauglich für eine Welt, deren moralische Gesetze er mit ihrem Zwange verachtete und die er mit Füßen zu treten glaubte. Sein Schicksal wollte, daß er der Liebe in die Arme laufen sollte; auch diese entließ ihn, um ihn in die Arme der Verzweiflung, ja sogar des Zweifels an dem Theuersten, das ihn erfüllt, in die Arme einer gänzlichen Rathlosigkeit zu stoßen.

In solcher Stimmung, nicht wissend, was er mit sich selbst beginnen solle, eine Welt verachtend, die ihm nichts als die bittersten Täuschungen bot, trauernd auch über das Loos seiner geliebten Schwester, kurz, mit einem unheilbaren Doppelschmerz in seiner Brust, schloß er sich abermals Zerga an, in welchem er den einzigen treuen Freund glaubte, der ihn nie verließ.

In dieser Stimmung aber fand ihn auch Landolfo; dieser nahm ihm einen seiner Schmerzen, den Zweifel, gab ihm aber einen andren dafür wieder, nämlich den einer noch qualvolleren Gewißheit; dahingegen bot ihm Landolfo die Hoffnung, seine Schwester zu retten, er bot ihm zugleich die Mittel zu einer ehrenvollen Thätigkeit und Mariano schwankte von Zerga zu Landolfo hinüber.

Der Leser zürne dem armen Mariano nicht; er selbst war nicht daran Schuld, daß er so war, wie wir ihn zeichnen müssen. In seiner Heimath wäre er wahrscheinlich der Stolz und der Glanz eines ganzen Stammes, ein Tuarek geworden wie sein Vater; hier aber auf diesem fremden Boden, losgerissen von der heimischen Erde, losgerissen auch von denen, die ihn hätten bilden und für dieses Klima, diese Verhältnisse fertig oder brauchbar machen können, ohne Kenntniß aller jener vielgliedrigen Verhältnisse, durch welche unsre Gesellschaft zusammenhängt, trieb er vor den Stürmen. Der Stolz wehrte ihm, sich Denen wieder zuzuneigen, die er verlassen, die Aussicht, ja die Gewißheit, bei jeder neuen Annäherung an Don Alessandro, von dessen eisernem Willen auch wieder in ähnliche Sclaverei zurück geführt zu werden, ließen ihn

jeden Gedanken hieran mit Entrüstung von sich weisen; selbst die Liebe für Alita hatte nicht vermocht, diese beiden feindlichen Elemente einander wieder zu nähern. Jetzt endlich war auch dieses schwache Band an die Familie, in der er aufgewachsen, zerrissen; Alita war verschwunden und Mariano fremd, ausgestoßen, in halb gezwungener, halb freiwilliger Verbannung.

In Don Alessandro's Willen und Macht hätte es noch gelegen, Mariano zu retten; es bedurfte nur eines einzigen halben Wortes von ihm, er brauchte Mariano nur frei zu stellen, einen andern Beruf zu wählen, und von Marianos Seele wäre all der finstere Groll hinweggewischt worden, er wäre reuig zu des Vaters und des Wohlthäters Füßen gestürzt, hätte seine Kniee umklammert und gerufen: Vater, verzeih mir, ich bin ja so unglücklich!

Doch auch dies war unmöglich geworden. Don Alessandros Geist war noch immer, wenn auch nicht mehr umdüstert, doch wenigstens nicht wieder geklärt; noch immer kämpfte er zeitweilig mit Visionen, mit Dämonen, noch immer sah er in Mariano die Verkörperung des Bösen. Seinem religiösen Vorurtheil, seinem unbeugsamen Willen erschien Mariano als der Inbegriff des Undanks und der Schlechtigkeit. Don

Alessandro sah nicht, daß, was Mariano war, er durch ihn, durch den Vater geworden, er sah nicht, daß des Jünglings unklare und überschwengliche Freiheits-Ideen ein natürlicher Wiederschein der Bilder war, welche noch aus seiner Knabenzeit unverlöschbar in ihm lebten, daß sie eine nothwendige Folge des Druckes waren, den man auf eine so spröde Natur geübt; er wußte nur, daß er biegen wollte, nicht daß es brechen konnte. Mit seiner ganzen Energie, mit der ganzen Wucht seines Willens hatte er, einsehend wie schwer das Werk, sich über diesen Stahlbogen geworfen; dieser sollte und mußte gespannt werden, und der unglückliche Don Alessandro mußte unterliegen, weil er nutzlos alle seine geistigen Kräfte zu dieser Aufgabe verwendet. Die frische Kraft des Jünglings hatte sich der überlegenen geistigen des Alters entgegen gesetzt; harte und erschütternde Kämpfe und Scenen, hatten das Werk begleitet; Don Alessandro brach zusammen, als er sah, daß er, verlassen von aller Autorität der Staatsgewalten, zu Ende war.

Wehe dem, der aus jedem Stoff Jedes formen zu dürfen glaubt! Wehe dem, der das Pfand des Andren aus Irrthum und Starrsinn vergraben will, denn die Gesetze der Natur sind Gottes

Gesetze! In der Hand Don Alessandros würde es gelegen haben, aus diesem so hoch begabten Jüngling etwas Großes, Außerordentliches zu machen, wenn er die Richtung beachtet hätte, nach welcher der junge Aar schon frühzeitig seine Schwingen ausstreckte; Don Alessandro aber, verrannt in seine Ideen und Zwecke, machte ihn zum Sclaven seines eignen Willens und der Interessen, welchen er aus wahrhafter Ueberzeugung diente; und weil er Alles hieran gesetzt, ging ihm Alles, sein eignes Lebensglück mit dem des Jünglings verloren, für den er sich verantwortlich gemacht. Don Alessandro unterlag also einem zwiefachen Fluche — ein zwiefaches Menschenglück war durch ihn gestört.

Es war, als wollte Gott selbst seinen Arm hemmen, indem er ihm Zerga sandte.

IV.

Eine Execution.

Spurlos war an dem nur mit sich selbst beschäftigten Mariano vorüber gegangen, was während der letzten Wochen in und um Rom passirte. Zurückgezogen, vor sich hinbrütend, nur seinem Götzendienst hingegeben, hatte er in seinem Zimmer gesessen, nur dann und wann aufgesucht von Camillo, der immer wieder mit trostlosen Nachrichten kam und selbst sich bereits in einem Zustande befand, der Mariano's Mitleid erregt haben würde, wenn nicht Beide ein Leid getheilt hätten.

Camillo's Nachforschungen waren rastlos, seine Angst wuchs von Tag zu Tag; und Wochen lang hatte er sie bereits, ohne Aussicht auf Linderung, mit sich herum getragen. Leona trauerte daheim; Don Alessandro war so weit hergestellt, daß er das Bett

verlassen. Sein erstes Verlangen, als er den Fuß auf den Boden gesetzt, war der Wunsch gewesen, die vorgeblich noch immer kranke Alita zu besuchen. Man mußte zu einer Lüge greifen und ihm sagen, der Arzt habe Alita in sein Haus genommen, da man ihr in dem Don Alessandros, das schon einen Kranken berge, nicht die nöthige Pflege widmen könne.

Don Alessandro hatte dies zwar sonderbar gefunden, aber sich beruhigen lassen, da man ihm täglich günstigere Nachrichten von Alita's Befinden und ihrer Besserung brachte. Aber mit diesen günstigen Nachrichten wuchs auch die Angst der Umgebung. Was sollte man beginnen, wenn Alita verschwunden blieb? Konnte man dem Vater die Wahrheit noch lange verhehlen, und war nicht Alles für ihn zu fürchten, wenn er das traurige Schicksal seines Lieblings erfuhr?

Camillo war während dieser ganzen Zeit wie von Furien gejagt. Wenn auch von guter Constitution, waren seine physischen Kräfte doch nicht so groß, daß sie diese stete Aufreibung ertragen konnten; der Gram um die Geliebte zehrte an ihm mit den körperlichen Anstrengungen, denen er sich in Gemeinschaft mit dem eben so rastlosen Pepe unterwarf — Alles drängte

sich zur Krise und Alles prophezeite, daß diese eine vernichtende sein werde.

Auch Mariano hatte wohl an diesen Nachforschungen Theil genommen, aber er war ja fast unbrauchbar gewesen und Camillo hatte daher lieber die Hülfe von Mariano's Freunden in Anspruch genommen. Wie peinlich es ihm, dem jungen Aristocraten, auch war, fortwährend in der engsten Berührung mit den Republikanern zu stehen, so vergaß er doch bald seine politischen Antipathieen um des großen und wichtigen Zweckes willen; ja er fühlte sich sogar manchem dieser besäbelten und bespornten wilden Republikaner zu aufrichtigem Danke verpflichtet für die Aufopferung, mit welcher sie die Nachforschung Alita's betrieben, und unter diesen stand Landolfo obenan.

Mehrmals hatte er Landolfo vorgeschlagen, ihn in die Arme seiner Tochter Leona zu führen. Landolfo war in solchen Augenblicken immer sehr weich gewesen, er hatte den inneren Kampf seiner Sehnsucht mit seinen Vorsätzen nicht ganz verbergen können, und kopfschüttelnd hatte er stets geantwortet:

— Wie gern sähe ich mein Kind, wie gern drückte ich meine Leona an diese vielgeprüfte Brust; aber ich

weiß ja, daß ich, ein Geächteter und Ausgestoßener, ihr kein Glück bringe, daß der Segen, den ich meinem Kinde geben könnte, an dem Fluch abprallt, der meinen Schritten folgt .... Ja, ich will Leona sehen, Herr Graf, setzte er dann wohl hinzu, ich muß sie sehen; aber später, wenn erst der blutige Tanz beginnt, zu dem wir uns bereiten, will ich sie aufsuchen, will Abschied von ihr nehmen; so lange aber, Herr Graf, verschweigen Sie ihr, daß Sie mich gesehen, oder wenn Sie glauben, daß Sie ihr eine Freude bereiten, indem Sie ihr von dem unglücklichen Vater sprechen, sagen Sie ihr, Sie wären ihm flüchtig begegnet ... Weiter nichts, Herr Graf, ja nichts!

Camillo hatte Wort gehalten und Leona hatte keine Ahnung davon, wie energisch ihr Vater sich bemühte, Alita wieder aufzufinden; wie er mit seinen Legionären und einer Anzahl geworbener Subjekte alle Gassen, Winkel und verdächtigen Häuser durchstreifte, wie er sogar in die Provinzen seine Spione geschickt, da er sich vorgesetzt hatte, Don Alessandro das Kind, Camillo die Geliebte wieder zu bringen und diesen Beiden dadurch eine Schuld abzutragen, die er ihnen nie vergessen.

Die Stadt Rom hatte inzwischen eine seltsame

Physiognomie angenommen. Die Wälle und Mauern wurden in Vertheidigungszustand gesetzt und Barrikaden aufgeworfen; die öffentlichen Plätze waren in militärische Lager umgewandelt, die verlassenen Klöster und Paläste wurden zu Casernen gemacht. Truppen über Truppen, zum Theil in den wildesten, phantastischsten Costümen zogen in die Stadt; Munition, Kanonen, Proviant wurde durch die Straßen gefahren, großartige Waffentransporte langten an; die Straßen wimmelten von Militair, Adjutanten sprengten hin und her, Reiterabtheilungen zogen zum Thore hinaus und wieder herein, die schwarzen Federbüsche der Offiziere und Bersaglieri wehten überall, Säbel und Musketen klapperten, das Commando ertönte. Da wo sonst friedlich an der Spitze frommer Prozessionen das Kreuz einhergetragen worden, rauschten die Tricoloren, Kriegsgesänge erschallten anstatt des andächtigen Ave Maria — ganz Rom war auf dem Kriegs- und Vertheidigungsfuß, denn der französische General Oudinot hatte von Civita-Vecchia aus seine Vorposten gegen Rom aufgestellt und man sprach davon, daß Garibaldi sich demnächst mit diesen Vorposten engagiren werde. Mazzini war der Gott der Römer, Garibaldi sein Prophet!

Von der ganzen Außenwelt abgeschlossen, hatte Mariano nichts von diesem militairischen Schauspiel bemerkt. Mit einer gewissen Trunkenheit bewegte er sich jetzt an Landolfos Seite durch die Massen der Soldaten; sein Auge hing an der Farbenpracht der Uniformen, seine Seele öffnete sich mit ihrem ganzen kriegerischen Instinkt der Poesie des Kriegs- und Lagerlebens; neuer Muth, neue Kraft electrisirten ihn. Er sah die Rosse durch die Straßen jagen, er sah die Federn wehen, hörte die Waffen an einander schlagen, hörte die Soldaten ihre übermüthigen Lieder singen — es war ihm, als bewege er sich in einer neuen Welt und als sei diese Welt der Inhalt so vieler köstlicher Träume.

Schweigend drückte er Landolfo die Hand. Jubelnd umdrängten ihn auf seinem Wege so manche seiner aus dem Haufen der Soldaten herausspringenden Freunde, und mit einer inneren Genugthuung bemerkte Landolfo das plötzliche Wiederaufleben eines Gemüthes, das sonst so von Lebenskraft übersprudelte.

Vor einem alterthümlichen Gebäude, einem Koloß mittelalterlicher Architectur sah Mariano einige Schildwachen auf- und niedergehen. Offiziere und Soldaten trieben sich vor demselben herum, entweder ihre Pferde

tummelnd, oder sich sonst wie die Zeit vertreibend. Landolfo zeigte auf das Kloster.

— Wir sind zur Stelle! sagte er, durch das hohe und weite Portal schreitend, das sonst nur von dem Fuße frommer Brüder betreten worden. Nicht grade eine außerordentliche strenge Disciplin bekundend, lagen die Legionäre, zum Theil junge Männer, deren Wesen Geburt und Erziehung verrieth, mit Kartenspiel und dergleichen beschäftigt, in den halbdunklen Kreuzgängen umher.

Landolfo grüßte wenig militärisch nach allen Seiten, wechselte mit Einigen kurze Worte und führte Mariano in eine ebenfalls halbdunkle Halle, deren Fond durch eine auf einem rohen Holztische stehende dreischnuppige Lampe erhellt wurde.

Auch dieser Tisch war von Kartenspielern besetzt; die Unterhaltung an demselben war sehr cordial und laut, und die verschiedenen Dialecte zeugten von der nationalen Musterkarte, welche die Armee der Republik durch Angehörige aller civilisirten Völker aufweisen konnte.

Einer dieser Offiziere erhob sich, als als er Landolfo daherschreiten sah, vom Tisch und kam ihm entgegen. Keck und herausfordernd saß der runde Hut

mit der schwarzen Feder lanzknechtartig auf seinem hübschen, doch etwas abenteuerlichen Gesicht, ein Knebelbart gab diesem Antlitz etwas überaus Verwegenes, womit der im Gürtel der blauen Blouse steckende Dolch und der nachlässig an der Seite klappernde Reitersäbel recht kriegerisch correspondirten. Die Cigarrette im Munde, die Hände in den weiten grauen Pantalons, mit etwas aristocratisch-liederlichem Anstande trat der junge Offizier zu Landolfo.

— Wo ist der Gefangene? fragte der Letztere.

— Er liegt draußen und ist gut aufgehoben, antwortete der Gefragte, während er mit großem Interesse Landolfos Begleiter betrachtete.

— Signore Mariano! stellte Landolfo seinen Begleiter vor.

— Ein Todter! antwortete der Offizier, sich selbst vorstellend und tauschte dabei einen lächelnden Blick mit Landolfo.

— Du erlaubst wohl, mich dem Herrn selbst vorzustellen? fragte er Landolfo.

— Doch nur so weit als wir verabredet, antwortete Landolfo betroffen.

— Gleichviel, für diesen Herrn möcht' ich doch existiren, seit ich ihn von Angesicht zu Angesicht ge-

sehen! sagte der junge Offizier mit sorglosem Lächeln... Mein Name ist Lorenzo Salvini...

— Derselbe ...? fragte Mariano erschreckt und stockend.

— Derselbe, der in Kalabrien gefallen und wieder auferstanden, ja! bestätigte der junge Mann.... Mein Freund Landolfo hat die Gewohnheit, mich gern zu begraben; ich finde aber dieses Leben so angenehm, sehe auch ein so großes Vergnügen in Ihrer Bekanntschaft, daß ich mir erlaubt habe, Ihnen gegenüber wieder aufzuerstehen. Sie werden mich hinfort nur Lorenzo nennen ... Geben Sie mir Ihre Hand, Mariano!

In Lorenzos Wesen lag so viel ehrliche Brüderlichkeit, daß Mariano ihm mechanisch die Hand reichte, welche Lorenzo derb in der seinigen schüttelte. Beide junge Männer betrachteten sich dabei mit eigenthümlichen Gefühlen: Mariano maß Lorenzo mit seltsamer Theilnahme, in die sich freilich die bittersten und frischesten Erinnerungen mischten; Lorenzo seinerseits schien sich zu sagen: nicht übel, dieser Nachfolger!

Landolfo war im ersten Moment durch Lorenzo's Indiscretion gegen sich selbst unangenehm berührt;

er hatte mit letzterem verabredet, daß der Lorenzo Salvini todt sein müsse, wenn er mit Mariano zusammen treffe, und jetzt fiel dieser mit der Thür ins Haus. In der Ueberzeugung, nicht für Mariano's krankhafte Stimmung garantiren zu können, suchte Lorenzo die Aufmerksamkeit desselben auf etwas Andres zu lenken.

— Bringe uns den Gefangenen, Lorenzo! sagte er, während die beiden jungen Männer einander noch maßen.

— Sofort! rief Lorenzo, sich auf dem Absatz herum drehend und den Rest der Cigarette in die Ecke werfend. Doch noch Eins, Landolfo, fuhr er sich wieder zurückwendend fort. Da Du mir diesen Fang verdankst, so erlaube mir auch, das Hauptverhör zu leiten.

— Wie Du willst, antwortete Landolfo lächelnd.

Lorenzo ging; Landolfo gab Mariano schweigend einen Wink und Beide begaben sich in den Hintergrund des Klosterhofes, über welchen sich bereits die Abenddämmerung ausbreitete.

Auch Lorenzo erschien hier alsbald an der Spitze von sechs mit Musketen bewaffneten Legionären, die einen Burschen mit spitzbübischem Gesicht und auf den Rücken gebundenen Händen zwischen sich transportirten.

— Hier ist der Hallunke! rief Lorenzo. — Halt! kommandirte er den Soldaten und diese postirten sich mit dem Gewehr im Arm zu beiden Seiten des Gefangenen.

Der letztere war ein widerlich häßlicher Bursche mit listigen kleinen Augen und dem Stempel der Verworfenheit auf seinem Gesicht. Es war Sidi Smaëls Handlanger, derselbe, welcher Alita an Smaëls Schwelle empfangen und sie in dessen Haus geführt hatte.

Landolfo lehnte sich gemächlich und erwartungsvoll mit dem Rücken an die Mauer, Mariano stand da und verschlang den Burschen mit seinen Augen; Lorenzo zündete sich eine neue Cigarette an und steckte dann cavalierement die Hände wieder in die Taschen seiner weiten Pantalons.

— Mein Sohn, begann er, dieser Herr hier vermißt seit einiger Zeit seine Schwester; man vermuthet, daß sie das Opfer irgend eines Bubenstreichs geworden ist. Du wurdest ergriffen, weil Du geäußert, Du seist als Wächter eines schönen jungen Mädchens benutzt worden, und hast Dich hiedurch in den dringendsten Verdacht gesetzt. Du siehst in dem Capitano dort und in mir, dem Lieutenant Lorenzo, Deine Richter, in jenem Herrn dort Deinen Ankläger. Daß

Du ein Spitzbube bist, sehe ich Deinem Gesicht an, denn ich habe bereits die Ehre gehabt, mit unzähligen Deines Gelichters zu verkehren, so daß ich auf eine halbe Meile einen Schurken von einem ehrlichen Mann unterscheiden kann. Du bist demnach schon zur Hälfte überführt; es will dunkel werden, beginnen wir also der Zeitersparung wegen unser Verhör in der Mitte.

Der Gefangene blickte seinen Inquisitor mit frecher Miene an, erschrak aber sichtbar, als sein Auge auf Marianos Antlitz fiel, das ihn wahrscheinlich durch eine gewisse Aehnlichkeit mit den Zügen der Person, um welche es sich handelte, frappiren mochte.

— Ich weiß nicht, was man von mir will! antwortete er dreist.

— Du weißt nichts? . . . So will ich es Dir wiederholen! Du sollst gestehen, wer die Dame war, die man Dir zur Bewachung gegeben.

— Ich weiß nichts von einer solchen Signora!

— Wer war es, der Dir die Signora übergeben?

— Ich kenne Niemanden und weiß von nichts!

— Wo steht das Haus, in welchem man Dir die Signora zur Bewachung gab?

— Ich weiß weder von einer Signora, noch von

Jemandem, der sie mir übergeben, noch von einem Hause, in welchem sie mir übergeben sein soll.

— Und doch hast Du Dich dessen gerühmt.

— Ich bestreite das; wenn ich es aber gethan, so muß ich betrunken gewesen sein!

— Du liebst also den Trunk? Gut, mein Sohn; wir werden Dir zu trinken geben, wenn es der Wein ist, der Dich gesprächig macht!

Auf Lorenzo's Wink brachte man einen Zinnbecher mit Wein gefüllt und reichte ihn dem Gefangenen. Dieser nahm den Becher und schüttete den Inhalt höhnisch auf die Erde.

— Du willst also nicht gesprächig sein? fuhr Lorenzo in seinem summarischen Verhör fort...... Gut, so wissen wir andre Mittel!

Auf seinen Wink führten die Soldaten ihren Gefangenen auf die andere Seite des Hofes vor einen geschlossenen Thorweg, stellten sich nach Landolfo's Commando in kurzer Entfernung von ihm auf und legten sich in Anschlag. Mit unerschütterlicher Frechheit schaute der Bursche in die Mündungen der beiden Musketen. Lorenzo commandirte bis zu dem Moment „Feuer!“ Der Gefangene stürzte auf die Knie.

— Ich bin unschuldig! schrie er; ich will ja gestehen, was ich weiß

Die Soldaten blieben in Anschlag; in peinlicher Spannung waren Landolfo und Mariano herzugetreten.

— Gut, so gestehe, was Du weißt! antwortete Lorenzo kaltblütig.

— Ich kann ja nichts weiter gestehen, als daß mich eines Abends ein unbekannter Mann fragte, ob ich einen Scudo verdienen wolle, wenn ich eine junge Dame die Nacht hindurch bewache, die ihre Eltern wegen leichtfertigen Lebenswandels eingesperrt. Ich sagte ja, denn ein armer Teufel wie ich findet so leicht nicht einen Scudo auf der Straße. Man verband mir die Augen, führte mich durch mehre Straßen und endlich in ein Haus, wo ich die Signora fand und bis zum Morgen bewachte, weil ich damit nichts Böses zu thun meinte.

— Wie sah die Signora aus?

— Sie war groß und üppig, trug ein schwarzes Kleid und war sehr traurig.

Lorenzo, der Alita nicht kannte, schaute fragend Mariano und Landolfo an; Beide schüttelten schweigend den Kopf.

— Der Bursche lügt also! sagte Lorenzo. Es bleibt nichts übrig, als ihn über den Haufen zu schießen.

— Gnade, Gnade, Signore Capitano! rief der Gefangene, als Lorenzo abermals sein Commando begann. Vielleicht besinne ich mich, wo das Haus liegt, wenn Ihr mir meine Freiheit, mein Leben sichert.

— Die sollst Du haben, sobald Du uns an Ort und Stelle geführt hast.

— Ich will es, aber gebt mir Euer Ehrenwort, Signore!

— Einem Schurken wie Dir giebt man kein Ehrenwort. Willst Du uns führen?

— Wenn ich den Weg finde, ja, Signore!

— Gut! Aber wehe Dir, wenn Dich unterwegs Dein Gedächtniß verläßt!

Von den Soldaten in die Mitte genommen wurde der Spitzbube zum Kloster hinaus transportirt. Mariano und Landolfo folgten; schweigend, aber herzlich und in banger Erwartung drückte Mariano dem lakonischen Inquisitor die Hand, als sich alle Drei an die Spitze des Trupps stellten.

Die Dämmerung sank bereits herab. Mariano bemerkte nicht, wie Zerga, der ihm mit seinem Wissen

gefolgt, aber am Eingange des Klosters verschwunden war, bei seinem Hinaustreten um die Ecke des Hauses verschwand und als er den Gefangenen entdeckt, durch das Halbdunkel geschützt, voran eilte. Zerga war verloren, wenn dieser Bursche Verrath im Sinn hatte.

Im Eilmarsch durchzog der Trupp die immer dunkler werdenden Straßen. Mariano und Landolfo waren schweigsam, selbst Lorenzo schien in einer großen Spannung zu sein. Der Gefangene seinerseits warf inzwischen ängstliche Blicke umher; aber die Gassen waren öde und nirgendwo schien sich ihm Rettung zu bieten.

Endlich erreichte man die belebteren Straßen. Wichtige Nachrichten aus dem französischen Lager schienen in der Stadt angelangt zu sein; das Volk sammelte sich in Gruppen, aus denen man zeitweise sehr leidenschaftliche Exclamationen der Vortragenden hörte. Wo es anging, wich man dem Trupp aus; endlich aber ward das Gedränge so stark, daß Lorenzo sich mit der flachen Klinge in der Hand Raum verschaffte. Mühsam sich den Weg durch die Volksmassen bahnend, gelangte man an eine Ecke, an welcher es sehr stürmisch hergehen mußte.

— Zu Hülfe! Zu Hülfe! schrien mehre Stimmen, sich zu den Soldaten rettend, um bei ihnen Schutz zu suchen. Die Aufmerksamkeit der letzteren ward hiedurch getheilt; Lorenzo packte mehre der verfolgten Individuen und schob sie zwischen die Soldaten; kaum über den Platz hinaus, warf er einen Blick auf seinen Trupp zurück, um die Häupter desselben zu zählen. Ihre Zahl stimmte nicht; er commandirte Halt. Mariano und Landolfo traten heran — man vermißte den Gefangenen.

Große Bestürzung. Ein Schrei entfuhr Mariano bei dieser Entdeckung; Lorenzo fluchte, Landolfo erschrak. Die Soldaten auf dem Platze lassend, zerstreute man sich eilig nach allen Seiten, um den Entsprungenen zu suchen — Alles war vergebens.

Mit einem ganzen Register von Schimpfworten kehrte Lorenzo zu den Soldaten zurück und drohte ihnen mit dreitägigem Arrest für ihre Fahrlässigkeit. Auch Mariano fand sich athemlos wieder ein, Angstschweiß deckte seine Stirn; noch hoffte man auf Landolfo. Eine Viertelstunde verstrich; auch Landolfo kam — allein!

Für Zerga stand Alles auf dem Spiel, wenn man Alita fand. Das Erscheinen Landolfo's mit seiner Hoffnungsbotschaft war für den Saharier ein Blitz aus heitrem Himmel gewesen. Er hatte den tief danieder gedrückten Mariano bereits auf den Punkt gebracht, daß dieser ihm sein heiliges Wort gegeben, ihm zu folgen, wenn er ihm Alita zur Stelle schaffe, und wie Mariano's Verhältnisse augenblicklich waren, unterlag es nicht dem mindesten Zweifel, daß er sein Wort diesmal halten werde. Delila war aus dem Wege geräumt; sie nur war es gewesen, die Zerga's Plänen entgegen gestanden; Alita's hatte er sich glücklich bemächtigt, um Mariano ganz in Händen zu haben, wenn Delila nicht mehr sei. Seit Kurzem beschäftigte sich also Zerga mit der Ueberlegung, wie er, ohne sich selbst zu compromittiren, sich zum Retter und Wiederfinder Alita's machen und also Beide in seiner Hand haben könne; daß Alita sich entschließen müsse, dem Bruder zu folgen, dazu hatte er die Mittel in Händen, und diese Mittel lagen in ihrer großen Liebe zu dem Bruder.

Zerga wußte jedoch Eins nicht, nämlich daß Sidi Smaël vorschnell und indiscret genug gewesen, sich vor Alita als Afrikaner zu decouvriren, daß diese also

Zerga's Hand in diesem Bubenstreich entdeckt hatte. Er wiegte sich in dem schönen Bewußtsein, Alita in seiner Gewalt zu haben, ohne daß diese Etwas von seiner Urheberschaft ahne, und daß er also zu jedem beliebigen Zeitpunkt als ihr Retter und Erlöser werde auftreten können.

Seit Landolfo's Erscheinen mit der Nachricht, daß man Alita auf der Spur zu sein glaube, seit Zerga sich beim Heraustreten des Trupps aus der Kloster-Kaserne überzeugt hatte, daß man wirklich Smaël's Handlanger ergriffen, lag Alles daran, den Verrath dieses Burschen zu vereiteln, und dies konnte nur dadurch geschehen, daß man ihn selbst befreite.

Zerga eilte, ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, dem Trupp voraus. Der Zufall war ihm günstig; es gelang ihm, wie dies, zumal bei einiger Aufregung der Gemüther, nie schwer hält, einen Auflauf zu veranstalten. Von der Verschmitztheit des Burschen erwartete er, daß derselbe diesen Moment zu seiner Rettung auszubeuten suchen werde, wie dies denn auch geschehen. Der Zufall wollte, daß Mariano, als er in seiner Angst sich dem Entflohenen nachstürzte, dicht an Zerga vorbeistreifte; er bemerkte ihn jedoch nicht und leichten Herzens setzte Zerga seinen Weg fort.

Beruhigt darüber, daß, selbst wenn man sich des Burschen wieder bemächtigte, was übrigens bei dessen Spitzbubentalent nicht zu erwarten war, er doch wenigstens Zeit gewonnen habe, um seine Vorkehrungen zu treffen, eilte Zerga zum Ghetto. Er mußte Smaël sprechen, mußte ihn von dem Geschehenen benachrichtigen, mit ihm einen Rath halten, wie man sich vor möglicher Entdeckung wenigstens noch einige Tage sichre, denn vielleicht morgen schon konnte Zerga mit der Nachricht vor Mariano treten, daß er seinerseits jetzt eine untrügliche Spur Alita's gefunden und daß er ihm dieselbe zuführen werde, wenn er, ohne eine Minute Zeit zu versäumen, mit ihm den Weg zur Heimath antreten, auch dafür garantiren wolle, daß Alita ihn begleite. Was für ein Märchen er Mariano hinsichts der Art und Weise, wie er Alita gefunden, erzählen sollte, wie er sie ihm zuführen wollte, das hatte er die Absicht, mit Smaël zu verabreden.

Mit langen Schritten eilte Zerga durch das Ghetto. Alles war dunkel, Zerga aber kannte die Gassen und Winkel hier bereits so genau, daß er sich mit verbundenen Augen hätte zurecht finden können.

Endlich stand er vor Smaëls verfallenem Hause, in dessen Hofhütte Alita gefangen gehalten wurde.

Die tiefste Stille herrschte umher; wie bewegt Rom an diesem Abend war, auf die Bewohner dieser Verbannungsstätte schienen die wichtigen Vorgänge draußen nicht die mindeste Einwirkung zu haben; viele von ihnen mochten auch Beschäftigungen und Interessen haben, die mit der Außenwelt nicht zusammen paßten.

Vorsichtig trat Zerga an das durch einen morschen Laden verschlossene Fenster. Leise pochte er mit dem Finger einmal, zweimal, dreimal und horchte dann auf das Antwortzeichen. Dieses ließ auf sich warten.

Abermals pochte Zerga, lauter als vorher; abermals und aufmerksamer als vorher horchte er auf die Antwort. Wieder vergebens.

Zerga war bereits durch das Vorangegangene ein wenig aufgeregt; er ward besorgt, legte das Ohr an den Laden und lauschte. Noch einmal pochte er in derselben Weise, und zum vierten Male vergebens.

Noch nie war es vorgekommen, daß Smaël um diese Abendzeit außerhalb des Hauses gewesen wäre; denn nach orientalischer Sitte pflegte er mit der niedergehenden Sonne unfehlbar unter sein Dach zu kriechen, mochten ihn auch die wichtigsten Dinge von dieser

Gewohnheit abzuhalten suchen. Zerga hatte also wohl Ursache, bestürzt zu sein.

Wo war Smaël, wenn er nicht öffnete? Daß die Soldaten Zerga zuvorgekommen seien, war undenkbar, unmöglich; selbst wenn sie den Gefangenen in demselben Augenblick wieder ergriffen hätten, in welchem Zerga den Platz verließ, konnten sie nicht so schnell wie er Smaëls Haus erreicht haben, und wenn dies, wider alle Möglichkeit, dennoch geschehen wäre, würden sie nicht eine Spur von ihrem Auftreten zurückgelassen haben?

Verrath! Verrath! schrie es in der ohnehin so mißtrauischen Seele des Arabers auf. Er verließ das Fenster und schlich an der Wand entlang zur Thür. Dieselbe gab zu seinem Erstaunen dem leisesten Druck nach und Zerga stand in dem finstern Hausflur. Kein Schimmer von Licht drang aus der sonst immer matt erleuchteten Küche, alles war finster und öde.

Zerga lauschte. Nicht das mindeste Geräusch verrieth die Anwesenheit lebender Wesen. Unsicher tappte er an der Wand des Hausflurs entlang bis zum Ende desselben. Auch hier herrschte dieselbe Finsterniß.

— Smaël! rief er halblaut in die Küche hinein.

Sein Ruf echoete in dem Rauchfang und hallte

dumpf und unheimlich zurück; Smaël selbst aber antwortete nicht.

— Smaël, ich bin's ja! ... Zerga ist es! ... Smaël, es ist Gefahr! Ich komme, Dich zu warnen! setzte er hinzu in der Ueberzeugung, daß wenn der Jude sich versteckt, diese Warnung ihn sicherlich aus seinem Loch hervorziehen werde.

Allmälig gewöhnte sich Zerga's Auge ein wenig an die Dunkelheit; es gelang ihn, wenn auch ganz undeutlich, einige Gegenstände in dem leisen Schimmer zu entdecken, den die draußen herrschende Nacht durch das kleine Küchenfenster in der noch finstreren Küche verbreitete.

Zerga schlich zum Eingang von Smaëls stets offnem Wohnzimmer; er trat ein, fühlte mit den Händen auf den drei Seiten des Divans umher, entdeckte aber nichts Lebendes als einige Mäuse, welche ihm über die Hände hinweg sprangen.

— Smaël, Smaël, ich bin es ja! rief er abermals in arabischer Sprache; aber Niemand antwortete ihm, weder in dieser noch in irgend einer andren Sprache.

— Smaël, Du Judensohn, Du Hund von einem Betrüger, Du hast mich hintergangen! ... Smaël, sie kommen, um Dir die schwarze Hundeseele aus dem

Leibe zu reißen! Smaël, antworte, denn ich rieche, daß Du heut Abend noch hier gewesen bist! rief er durch die Dunkelheit. Smaël, Du baumelst morgen am Galgen, wenn Du nicht auf meine Warnung hörst! Sag mir: wo hast Du Alita, Du Sohn eines Diebes!

Immer dasselbe Schweigen. Zerga stand eine Todesangst aus; er fühlte sich zu dem Gemach hinaus, er schlich quer durch die Küche zu der nach dem Hofe führenden Thür. Auch diese war unverschlossen.

Auf dem Hofe dieselbe Stille. Er schlich an den kleinen Stall, in dessen Innern man Alita gefangen hielt — die Thür stand offen; das Zimmer war leer, keine Spur von einem menschlichen Wesen darin zu entdecken; sogar Zerga's scharfer Geruchsinn bezeugte ihm, daß diese Hütte den Tag hindurch nicht leer gewesen sein könne.

— Verrath! Verrath! ... Du Hund, Du Dieb, Du Judenbalg! schrie Zerga außer sich, mit den Fäusten vor seine Brust schlagend und in dem schmutzigen kleinen Gemach hin und her rennend. Betrogen, betrogen! schrie er auf, alle Vorsicht vergessend, die doch so nothwendig war für den Fall, daß man den entsprungenen Gauner wieder eingefangen.

Plötzlich schien Zerga einen hellen Gedanken zu fassen. Er erinnerte sich, daß Smaël seine Handelsschätze in dem auf der andren Seite des Hausflurs an der Küche belegenen Zimmer, seinem Magazin, bewahrte. War dieses verschlossen, so konnte auch Smaël nicht fern sein; dieses Zimmer mußte ihm sagen, ob er wirklich betrogen worden. Freilich war wenig Aussicht auf das Gegentheil, denn wie konnte Zerga annehmen, daß Smaël sein Haus offen lassen und seine Schätze den Dieben Preis geben werde! Aber es war ja noch immer möglich, daß Smaël überrascht worden, daß man in seine Hütte eingebrochen, daß er nur sich selbst und seine Gefangene gerettet und seine Schätze einstweilen im Stiche gelassen, um zurück zu kehren, wenn die Gefahr vorüber.

Wie durch Furien getrieben, stürmte Zerga durch die dunkle Küche zum Magazin des Juden. Die Thür desselben, die sonst stets verschlossen, stand offen. Zitternd durchsuchte der Araber das Gemach; er packte die Kisten, und rüttelte an ihren schweren Deckeln. Letztere gaben nach; die Kisten waren leer ... Alles leer und ausgeräumt.

Einen bestialischen Laut der Wuth und des Schmerzes ausstoßend, sank Zerga auf eine der Kisten.

— Er hat mich betrogen, hat mich betrogen und bestohlen! stöhnte er, die Hände vor das Gesicht legend . . . Das Geld! Das Geld! Verflucht sei meine Thorheit! rief er aus. Wußte ich nicht, daß der Fluch auf dem Gelde des Nazareners ruht? Warum behielt ich die andre Hälfte so lange, warum weigerte ich mich, sie ihm früher zu geben, als er mir das Mädchen abgeliefert? Wußt' ich nicht, daß der Fluch auf meinem Haupte ruht, so lange das Geld des Nazareners in meinem Gürtel steckt? . . . Smaël, Smaël! rief er aufspringend und mit wahnsinniger Hast in seinen Gürtel greifend. Hier hast Du das Geld, hier hast Du es! Das Geld, das verruchte Geld! Nimm das Geld, ich will es nicht mehr; es paßt besser in Deinen weiten Bauch, Du Gauner, Du Räuber, Du Menschendieb!

Und in einem Anfall von Tollheit packte er das Geld und schleuderte es mit einer Vehemenz in die Küche, daß die lederne Hülle desselben sich löste und die Goldstücke klingend auf dem harten Steinboden umhersprangen.

Plötzlich war es Zerga, als vernehme er ein Geräusch neben sich in dem Hausflur. Er lauschte; sei-

nem feinen Gehör entgingen die vorsichtigen Tritte nicht, mit denen Jemand ins Haus schlich.

— Bist Du da, Du Hundesohn, Du Geldhyäne? schrie er auf; hat Dich der Klang des Geldes gelockt, Du Menschendieb? rief er zur Küche hinaus und in den dunklen Flur stürzend.

Wirklich bewegte sich in dem letzterem eine menschliche Gestalt. Zerga packte mit seinen nervigen Fäusten zu, griff aber fehl. Er sah, wie ein Mensch, den er für Smaël hielt, behende wie eine Katze zur Hausthür hinaus schlich. In blinder Wuth und in der Dunkelheit der Straßen unfähig zu unterscheiden, wen er vor sich habe, verfolgte er anstatt Smaël den Handlanger desselben, den spitzbübischen Burschen, dem es gelungen war, sich seiner Begleitung zu entziehen und der gekommen war, um seinen Herrn und Meister von der Gefahr zu unterrichten, der er soeben entlaufen.

V.

Der erste Kanonenschuss.

Im höchsten Grade mißgestimmt durch das Fehlschlagen ihrer Entdeckungs-Expedition kehrten Landolfo und Lorenzo zum Kloster zurück, Mariano mit sich führend, den sie nicht sich selbst überlassen wollten, da er sich in der That in einer Stimmung befand, die seine Freunde für seine Besonnenheit sehr besorgt machen mußte.

Lorenzo war in einer Wuth, daß er die fahrlässigen Soldaten hätte füsiliren lassen können. Landolfo seinerseits war vernünftig genug, die Hoffnung nicht ganz aufzugeben, denn wenn er die Richtung, in welcher der Gefangene sie geführt, recht verstanden hatte, so war das Ghetto das Ziel desselben gewesen und auf dieses Ghetto mußte also für die Folge seine Aufmerksamkeit gerichtet werden.

Landolfo gab die Hoffnung nicht verloren. Lorenzo entschädigte sich für das Fehlschlagen seiner Bemühungen, indem er sich dem feurigen Marsala widmete, wie es dieser junge Mann leider seit dem Schiffbruch seines Lebens gewohnt war. Lorenzo war eine der liebenswürdigsten, gutmüthigsten Seelen, aber er hatte die Schwäche, sich dem Wein hinzugeben, wenn ihn böse oder trübe Gedanken überraschten, und die ganze traurige Vergangenheit durch die Gluth des Sicilianer-Weins in Rauch und Asche zu verwandeln.

Mariano hatte heute einen Tag erlebt, der so freudig und ermuthigend für ihn begonnen und ihn am Abend dennoch wieder in die Arme seiner inneren Verbissenheit, seines Grolls auf das Schicksal und die Menschheit zurückwarf. Ihm war es, als sei er ein Verlassener, ein Ueberflüssiger in dieser geräuschvollen, von kriegerischen Rüstungen durchlärmten Welt; was kümmerte ihn all der Krieg da draußen, lag er doch im Kampfe mit sich selbst, mit Allem, was an, um und in ihm war. Er verstand diese Welt nicht und sie verstand ihn nicht; er verlangte von dieser Welt nichts als eine vollständige Abgeschiedenheit, und in dieser seiner Verlassenheit schrie stets von Neuem eine

ängstliche Stimme, gleich der eines nächtlichen Raub-
vogels, auf; diese Stimme schreckte ihn immer wieder,
wenn seine physischen Kräfte einen Augenblick der
Ruhe begehrten; in ihm arbeitete es ohne Rast, und
dennoch war er nicht im Stande, sich selbst klar zu
werden, was er fühlte, was er wollte, was er begin-
nen sollte.

Nur Eins verstand er: daß er unglücklich, maß-
los unglücklich sei! Nur in Einem war er ent-
schlossen: daß er etwas beginnen müsse, um sich vor
sich selber zu retten. Er haßte die Menschheit, denn
sie hatte ihm nicht nur sein Theuerstes geraubt, son-
dern dieses Idol, gleichviel mit Recht oder Unrecht,
hinterdrein noch verunglimpft; sie hatte ihm sein Glück
gemordet und ihn dafür mit Hohn und Spott ver-
folgt. Ihm war es, als lese er auf dem Antlitz jedes
sich ihm Nahenden ein verächtliches Mitleid; es schien
ihm, als höhne und spotte man ihn. Keine Rache
hatte sich ihm an dem Mörder seines Glückes gebo-
ten, keine Möglichkeit hatte sich gezeigt, eine Spur
der geliebten Schwester zu finden, und dennoch wäre
schon Eins von diesen beiden hinreichend gewesen,
um ihn mit sich selbst und der Welt zu versöhnen.
Der Gedanke, Delila gerächt, Alita gefunden oder den

an ihnen begangenen Frevel wenigstens gestraft zu haben, würde für seine nach Genugthuung dürstende Seele eine Wonne gewesen sein, er würde es ihm wieder möglich gemacht haben, der Welt mit freier Stirn und dem alten Trotz in's Auge zu sehen — jetzt aber fand er in sich nur einen Besiegten, einen Geschlagenen, Bemitleideten oder Verspotteten, und dies, mit seinem Schmerz um die Theuren vereint, konnte ihn zum Wahnsinn bringen.

Mariano mußte diese Genugthuung in irgend einer Weise finden, er mußte Gelegenheit haben, diese innere Wuth einmal austoben zu lassen, oder er mußte selbst an derselben zu Grunde gehen.

Landolfo that am Abend, als alle Drei im Kloster lagen und die Offiziere umher mit Spiel oder Trinken beschäftigt waren, was in seinen Kräften stand, um Mariano Trost einzusprechen. Lorenzo hingegen machte auf Mariano einen unangenehmen Eindruck, denn berauscht vom Marsala, kam er zu Mariano, sprach ihm viel dummes, verworrenes Zeug vor und verschlimmerte des Jünglings Stimmung dadurch, daß er in seiner Trunkenheit Aeußerungen über Delila machte, die Mariano mit geballten Fäusten aufspringen ließen,

und Landolfo zwangen, den Betrunkenen auf seine Matratze zu führen.

Während Landolfo noch mit Mariano beschäftigt war, langte eine Ordonnanz im Kloster an, welche den Befehl Garibaldis brachte, sich am nächsten Tage mit Sonnenaufgang marschfertig zu halten. Alles hatte mit Sehnsucht auf den ersten Waffengang wider die Franzosen gewartet und diese Ordre erregte daher den höchsten Jubel. Man zechte doppelt, man sang Kriegslieder, bis endlich um Mitternacht die Mehrzahl in die Arme des Schlummers versank.

Auch Landolfo, der Mariano nicht von sich gelassen, war endlich eingeschlafen; das Schnarchen der umhergelagerten Offiziere, das Auf- und Abgehen und Ablösen der Wachen draußen im Hofe bewirkte für Mariano, dessen Auge der Schlummer mied, eine höchst melancholische Musik; keines einzigen klaren Gedankens fähig, wälzte er sich auf der Matratze. Vor seinem Gedächtniß zogen die unruhigsten Bilder vorüber, bis endlich eins alle die übrigen verdrängte, und dies war allerdings laut und lebendig genug, um seine aufgescheuchte Seele in Thätigkeit zu erhalten.

Er sah sich inmitten des Kriegslebens, er sah sich an der Spitze eines Trupps aller dieser phantastisch

uniformirten Soldaten, sah, wie er mit diesen in den Feind drang, wie das tödtende Blei um ihn her einschlug, das Blut aus tausend Wunden quoll, und er selbst in diesem blutigen Wirrwar die Angst betäubte, die ihn umher jagte.

Dieses Bild hatte eine so magische Gewalt auf ihn, weil es grade mit seinen ihm angeborenen Neigungen übereinstimmte. Aus seinen Knabenjahren hatte er einen Hang für Gefahr und Kampf in sich bewahrt, der auf seine ersten Vorstellungen eine so unverlöschbare Wirkung gemacht. Zu Kampf und Sieg hatte ihn auch Don Alessandro zu bereiten versprochen, mit dem Gedanken an diese hatte er eine Laufbahn begonnen, die ihm anstatt der Triumphe nur Schmach und Sclaverei gegeben; zu Kampf und Sieg hatte ihn später Zerga wieder zurück führen wollen, und zu Kampf und Sieg auch rief ihn das Gedächtniß an Delila. War sie nicht von den Hoffnungen auf Sieg und Freiheit ihres Volkes begeistert gewesen? Konnte er ihr Andenken schöner feiern, als wenn er für eine Sache kämpfte, die ja die ihrige gewesen, wenn er seine erste Lorbeern auf ihr Grab legte und ihr Geist dankend auf ihn herabblickte?

Mariano ward es klar, daß Delila ihm ein Ver-

mächtniß zurückgelassen, an welchem er nicht freveln durfte; mochte die Welt von Delila sprechen, was sie wollte, sie hatte ihn ja geliebt, heiß geliebt, sie war für ihn gestorben, denn daß jener Mord eine That des Neides, der Eifersucht gewesen, daran konnte er nicht zweifeln.

— Kämpfen und siegen will ich! rief Mariano begeistert; für ihre Sache will ich das Schwert führen, und ist der Kampf ausgefochten, wohlan, so will ich den Wanderstab ergreifen, will mit Zerga heimwärts wandern und auch dort eine heilige Pflicht erfüllen, indem ich die Meinigen räche! Gott wird mein Werk mit Wohlgefallen sehen; er wird mir zum Lohne dafür die Schwester zurückgeben und Alita wird ihrem Bruder folgen zurück in das schöne Land der Palmen, die mir von drüben winken! . . .

Heilend legte sich dieser Gedanke auf die Wunden, welche in Marianos Herzen brannten; seine Umgebung hier hatte einen wohlthätigen Einfluß auf ihn gehabt, indem sie ihn endlich mit sich selbst zu einem Abschluß brachte. Friedlichere Gedanken zogen in seine Seele, und zum ersten Male versank er endlich in einen ruhigen Schlummer, dessen er so sehr bedurfte.

Mariano schlief. Er bemerkte nicht, wie tief in der Nacht eine lange Gestalt in die große dunkle Halle trat, unter den Schlafenden umher suchte und sich endlich, als sie Mariano gefunden, zu seinen Füßen hinstreckte. Diese Gestalt war Zerga.

Als der Lärm des Aufbruchs Mariano am Morgen weckte, stand Landolfo vor ihm, während Zerga wachend an seiner Seite hockte.

— Du treuer Zerga! rief er, diesem die Hand reichend. Wiederum eine vergebliche Hoffnung gestern; wir haben Alita nicht gefunden!

Zerga's Miene war verstört; er antwortete nicht und wandte sich ab, um seine Aufregung zu verstecken. Mariano hielt dies für Schmerz um die verschwundene Alita.

— Edle Seele! rief er wehmüthig. Du verläßt mich nicht!

Landolfo sah mit innerer Freude, wie die schreienden Dissonanzen sich in Mariano zu einer stillen Entsagung aufgelöst.

— Mariano, sagte er im Augenblick der Trennung, da die Trommel ihn fort rief, ich wäre so gern zu meinem Kinde, zu Leona geeilt, um ihr ein Lebewohl zu sagen, denn wer kann wissen, was über mich

beschlossen ist; um Deinetwillen aber, um Dich nicht Dir selbst zu überlassen, mußte ich diese schöne Pflicht gestern versäumen. Ehe Du heute zum Kriegsministerium gehst, um Dir Deine Stellung anweisen zu lassen, sende diese Zeilen an Leona; ich weiß, sie denkt meiner, sie werden ihr ein Trost sein.

— Ich verspreche es, Landolfo. Morgen hoffe ich als einer Deiner Kameraden Dir zu begegnen! sagte Mariano, die dargebotene Hand in der seinigen drükkend. Lebewohl, Landolfo; Gott schütze Dich!

Auch Lorenzo kam, um ihm Adieu zu sagen. Er sah etwas wüst aus und schien von den Aussichten für den heutigen Tag sehr begeistert zu sein. Schweigend trennten sich Beide.

Von Zerga begleitet, verließ Mariano das Kloster und verlor sich in den von einer lärmenden und im Voraus siegestrunkenen Menge belebten Straßen.

Wichtiges mußte für diesen Tag vorbereitet sein. Der Vormittag verlief. Man erzählte sich von kleinen Scharmützeln, die bereits zwischen der beiderseitigen Kavallerie vorgefallen. Truppen durchzogen unaufhörlich die Stadt nach allen Richtungen; die Barrikaden und Wälle waren armirt, immer neue Mannschaft ward zu ihrem Dienste beordert, am eifrigsten

schien jedoch die Brigade Garibaldi's. Man sah diesen verwegenen Parteigänger, umgeben von seinem Stabe, gefolgt von seinem riesigen, in einen dunkelblauen Mantel gehüllten Mohren, er selbst mit wehendem Federbusch und dem flatternden weißen Mantel, zur Porta Cavallegieri sprengen; Aller Augen hafteten auf ihm, denn man war überzeugt, daß Garibaldi Derjenige sein müsse, welcher den Strauß beginne.

Alles war mithin auf seinem Posten. Das Triumvirat hatte bereits am Morgen den Dienst der Ambulancen organisirt und an die Spitze desselben ein gemischtes Comité gestellt, zu dessen Mitgliedern namentlich die bekannte Fürstin Belgiojoso und der Pater Gavazzi gehörten. Auf dem Capitol und dem Monte-Citorio erwarteten die Glocken das Erscheinen der ersten französischen Posten, um das Signal zum Alarm zu geben.

Die Franzosen hatten am Tage vorher ihre Posten bis Castel di Guido vorgeschoben und waren dort einer Abtheilung römischer Reiter begegnet, die sich nach einer leichten Decharge zurückgezogen hatten. Heute Morgen führte der Commandirende der französischen Vorposten seine Recognoscirung auf dem

Wege zur Porta Pancrazio bis zwölf Kilometer vor die Stadt und besetzte hier die Höhen, ohne einem Feinde zu begegnen.

Da plötzlich fiel der erste Kanonenschuß. Der Vorposten-Commandant blickte nach seiner Uhr.

— Es hat nichts zu bedeuten, sagte er, die römischen Gebräuche kennend, diese Kanone verkündet die Mittagsstunde.

Ein zweiter Kanonenschuß dröhnte von Roms Bastionen daher und riß eine blutige Lücke in den französischen Posten. Der Krieg war begonnen. Die Franzosen pflanzten in einer Entfernung von neunhundert Metres, auf einer Terrasse, der römischen Bastion gegenüber, ihre Kanonen auf, während eine Abtheilung mit zwei anderen Geschützen im Galopp vorsprengte und geschützt durch die Wölbung eines Aquaducts, auf dreihundert Metres von der römischen Bastion Posten faßte.

Die Kanonade begann; die römischen Geschütze (eine vor Kurzem erst von Bologna eingerückte Schweizer-Batterie) wurden vortrefflich bedient; die Franzosen stürzten sich, geschützt von ihren Kanonen, durch einen Kugelregen vor, um sich in die Weinberge zu legen.

Dies war der Moment, wo Garibaldi, dessen Legion durch die Abtheilungen der Studenti und Finanzieri unter Zambianchi bis auf 2300 Mann verstärkt war, unter dem Schutze der Wallkanonen durch zwei Thore, und zwar mit seinem linken Flügel durch die Porta Pancrazio zur Behauptung der Villen Corsini und Vascello, mit dem stärkeren rechten durch die Porta Cavallegieri ausfiel und mit der letztern gegen die von den Franzosen besetzte Villa Pamfili avancirte, um auf diese Weise den linken Flügel der Franzosen zurückzudrängen und den Rückzug ihres rechten nach dem auf der Straße nach Civita=Vecchia befindlichen Lager zu bedrohen.

Das Unglück wollte heute den Sieg der Römer. Eine Niederlage würde die kriegerische Begeisterung der Republikaner bedeutend herabgestimmt und gleich darauf dem unglücklichen französischen Vermittler Herrn v. Lesseps sein Werk viel leichter gemacht, also zahllose Menschenleben und so manche unersetzliche Kunstschätze der ewigen Stadt gerettet haben. Ein unglücklicher Anfang hätte die Römer, das Triumvirat und die Constituante vielleicht zur Besinnung gebracht, hätte sie einsehen lassen, daß, wenn sie auch geschworen, die Republik zu retten, mit diesem Schwur doch

weder die Truppen Frankreichs zu bekriegen waren, das seine Ehre gegen diesen Schwur verpfändet, noch die Truppen des Königs von Neapel, die bereits im Anmarsch gegen Rom, noch endlich die Oesterreicher zu schlagen waren, die nur durch Feldmarschall Oudinot's Protest gegen ihre Einmischung in die Pacification Roms in den Legationen zurück gehalten wurden.

Das Unglück wollte diesen Sieg. Garibaldi griff die Dependenz der Villa Pamfili mit dem Bajonet an, er stürmte die Villa selbst, schnitt dem, die Villa Valentini besetzt haltenden französischen Bataillon dadurch den Rückzug ab, umringte dieses mit vier Compagnien und zwang es zur Ablegung der Waffen, während seine andere Abtheilung nicht minder glücklich gegen den linken Flügel der französischen Truppen war.

Der Feind wich zurück mit einem Verlust von etwa zwanzig Offizieren, gegen sechshundert Todten und Verwundeten und an fünfhundert Gefangenen. Rom umkränzte sich mit dem ersten Lorbeer; es träumte von dem Wiederaufleben seines einst die Welt besiegenden Ruhmes und berauschte sich in dem trügerischen Jubel eines ersten Triumphes.

Der Abend war über dem blutigen Erstlingswerk hereingebrochen. Garibaldi ward mit endlosem Jubel bei seinem Einzuge empfangen; Blumen und Evvivas regneten auf ihn herab; mit stolzem Mitleid blickte man auf die gefangenen Fünfhundert, welche der Cäsar des Tages an seinen Siegeswagen gespannt. Die Straßen, die Häuser und Paläste erleuchteten sich festlich. Garibaldi war der Abgott Roms geworden und triumphirend rief Mazzini aus dem im Kapitol residirenden Triumvirat herab: „Glorreiches Volk, die Sonne ist aufgegangen über dem Rom des Volkes!"

VI.

Smaels Hütte.

Zerga's Habsucht, die unveräußerliche Lust des Arabers am Besitz hatte ihm, wie wir sahen, einen bösen Streich gespielt. Es war ihm nicht möglich gewesen, selbst um den höchsten Entgelt, um die sichere Aussicht, endlich sein Ziel erreichen, sich ganz von diesem Gelde zu trennen, das er selbst ein Sündengeld nannte, so lange er nicht vollständig und unanfechtbar im Besitz dessen war, wofür er dieses Geld geboten.

Der Eigennutz des Arabers kennt keine Grenzen; sein Mißtrauen kehrt sich sogar gegen seine theuersten Angehörigen, er traut keinem Andren als sich selbst und lebt für keinen Andren als nur für sich. Zerga hatte seinem Bundesgenossen die andre Hälfte des Geldes zu zahlen versprochen, sobald dieser sich wirk-

lich Alita's bemächtigt. Smaël seinerseits hatte seine Schuldigkeit gethan, er hatte sogar dem Bettler Antonio, den er zuweilen zu benutzen pflegte, hundert Franken für seinen Dienst gegeben, und Smaël, der es im Grunde mit seinem Landsmann sehr wohl meinte, war also vollständig im Rechte, wenn er von Zerga den Rest des Lohnes verlangte.

Zerga hatte sich noch in derselben Nacht überzeugt, daß Alita geborgen war. Als Smaël auf seinem Hofe ihm durch eine Spalte der Fensterladen die arme gefangene Alita gezeigt, wie sie weinend am Boden saß, hatte er ihn in sein Zimmer geführt, ihm die Hand hingehalten und gesagt: Sidi Zerga, Du bist mir jetzt die fünfhundert Franken schuldig!

Zerga hatte vorgegeben, er habe die fünfhundert Franken zu Hause vergessen. Als er am nächsten Tage kam, hatte er sich überlegt, daß Smaël ihn betrügen könne, und beschlossen, ihn in der Hand zu behalten. Er schützte daher vor, er habe das Geld verloren, doch sei es ihm ein Leichtes, durch Mariano sich neue fünfhundert Franken zu verschaffen. Zerga berechnete, daß Smaël nach geschehener That nicht mehr zurück könne, daß er sich wohl hüten werde, seinen eignen Hals in die Schlinge zu legen und daß

Smaël, wenn er ihn jetzt ganz auszahle, in Bewachung des Mädchens fahrlässig oder gleichgültig werden könne, während er doch sah, daß Smaël getreu seine Pflicht erfüllte, indem er den Spitzbuben aus Aquapendente eigens als ihren Wächter anstellte.

Wochen vergingen unter allerlei Ausflüchten Zerga's. In der Ueberzeugung, daß letzterer mit dem Mädchen bald abreisen werde, hatte Smaël die Unvorsichtigkeit begangen, sich dem Mädchen zu zeigen, als sie sein Haus betrat; jetzt aber, da Zerga sie noch immer nicht abholen konnte, entstanden in ihm Bedenken; er wußte, daß man draußen die größten Anstrengungen machte, um dem Verbleiben Alita's auf die Spur zu kommen; war er auch ziemlich gewiß, daß man sie bei ihm nicht finden könne, so ward ihm doch die Sache in andrer Hinsicht peinlich.

Daß er die Gefangene so lange Zeit hüten solle, war wenn auch nicht direct gegen die Abrede, doch gegen seine Erwartung; ihm war dies nicht nur lästig, sondern auch kostspielig; er selbst war durch die Besorgniß um ihre Sicherheit in seinen Handels-Manipulationen gehemmt, mußte mehr zu Hause sein als sonst, stets in Besorgniß stehen und war mit einem Worte höchst genirt. Dazu kamen noch die Mit-

theilungen, welche ihm sein Handlanger, Alita's Kerkermeister, machte. Das Mädchen war in der ersten Nacht höchst unglücklich gewesen und hatte so viel Thränen vergossen, daß es selbst diesem durchtriebenen Menschen an seine Spitzbubenseele ging; dann aber hatte sich die Gefangene zu fassen gesucht und hatte ihm durch allerlei List, sogar durch versuchte Gewalt das Leben so sauer gemacht, daß er erhöhten Lohn für seine Dienste verlangte; ja einmal war es der Gefangenen sogar gelungen, durch eine bewundernswürdige List die Wachsamkeit und Schlauheit ihres Wächters zu täuschen, ihrem Kerker zu entspringen und über den Hof bis in die Küche zu dringen. Endlich war sie krank geworden; sie war Tage und Nächte lang auf ihr hartes Lager hingestreckt, durch Fieberfrost geschüttelt, und wenn diese Krankheit sich verschlimmerte, so mußte man das Aergste befürchten.

Smaëls Geduld war unter diesen Umständen auf die härteste Probe gestellt. Sein Kerkermeister wollte dies Amt nicht länger verrichten, indem er sagte, daß der Anblick, ein so reizendes Kind leiden und verderben zu sehen, selbst für ihn ein unerträglicher werde. Smaël also machte Zerga eine letzte Vorstellung und dieser versprach, ihn in wenigen Tagen von dieser

Angst zu befreien. Smaël stellte ihm einen letzten Termin, freilich ohne selbst zu wissen, was er beginnen solle, wenn Zerga diesen nicht inne halte, und dieser Termin lief mit demselben Tage ab, wo Landolfo zu Mariano trat. Zerga hatte diesen Mann anfangs in die Hölle verwünscht, da er die Nachricht von der zu erwartenden Auffindung Alita's gebracht; als es ihm aber gelungen, den gefangenen Spitzbuben zu befreien, sah er in dieser Expedition einen glücklichen Ausweg für sich selbst. Er wollte sich heute das Verdienst erwerben, Alita zu befreien, sie Mariano zuzuführen; er hatte dessen Wort, daß er ihm folgen werde, wenn er ihm Alita bringe, und dies konnte also jetzt geschehen.

Weniger Zuversicht würde er gehabt haben, wenn er geahnt hätte, daß Alita durch ihre flüchtige Bekanntschaft mit Smaël in Zerga den Urheber ihrer Entführung errathen und diese Entführung in Zusammenhang mit jener Nacht zu Resina gebracht hatte, wo Zerga sie gewaltsam zur Rückkehr in die Heimath hatte bewegen wollen.

Als Sidi Smaël, der es aus Vorsicht nicht wieder gewagt, sich seiner Gefangenen zu präsentiren, und ihr durch den Wächter hatte sagen lassen, daß dieser

ihr Landsmann längst nicht mehr in Rom sei — als Sidi Smaël bei so alarmirenden Nachrichten von dem Zustande Alita's sich jetzt zusammen addirte, daß er doch aus Freundschaft für Zerga ein rechter Narr sei, daß Zerga ihm aus Mißtrauen dieses Lumpengeld, die fünfhundert Franken, vorenthalte, daß er seiner sich nach der Heimath sehnenden armen Seele doch eine große Freude bereite, wenn er die tausend Piaster bald voll mache, die ihm zum Wohlleben in Gibraltar noch fehlten, und daß gegenwärtig in Rom, wo es nur noch Soldaten, Säbel, Kugeln und Kanonen gab, mit denen er keine Geschäfte machen konnte, wenig Aussicht auf reellen Verdienst sei; als Sidi Smaël in Folge dessen auf den Gedanken kam, daß dieses Mädchen ein so kostbarer Gegenstand sei, mit dem man wohl tausend Piaster und das Doppelte verdienen könne, da erschien es ihm plötzlich, als sei seine Freundschaft für Zerga von diesem doch eigentlich aufs schnödeste verrathen worden.

Smaël ließ sich also den Bettler Antonio aufsuchen und sprach zu ihm: Antonio, ich habe Euch hundert Franken dafür gegeben, daß Ihr das Mädchen zu mir führtet; wollt Ihr das Doppelte verdienen, wenn Ihr sie zurückbringt? . . .

Dem Bettler war dies eine merkwürdige Eröffnung; er selbst war seit jenem Abend nicht mehr von Smaël verwendet worden; aus Furcht vor Entdeckung hatte er sich in Don Alessandro's Hause nicht mehr sehen lassen, durch ein seltsames Zusammentreffen der Ideen aber hatte er bereits heute Morgen seine Schritte wieder einmal nach diesem Hause gelenkt und Pepe in seinem Hofzimmer gefunden.

— Gott grüß Euch, Signore Pepe! hatte er dem Burschen zugerufen, der jetzt gar nicht mehr der Alte war und den Kopf hängen ließ, während er sonst immer so vergnügt in die Welt geschaut. Wie geht's Euch, Signore Pepe? Ich war lange nicht hier, weil ich den Jammer nicht mit ansehen konnte, der in Euer Haus eingekehrt; gewiß aber habt Ihr nicht geahnt, daß der arme Antonio viel Antheil an dem Schicksal seiner Wohlthäter genommen!

— Ich dank' Euch, Antonio! antwortete Pepe, ohne ihn weiter eines Blicks zu würdigen. Hättet aber was Besseres thun sollen, anstatt hieher zu kommen, um uns an unser Unglück zu erinnern!

— Hab's auch gethan, Signore Pepe; hab' viel gethan für Euch und Euren gnädigen Herrn! O, man soll den Armen nie verachten, Signore Pepe!

Pepe schaute auf, betroffen durch den Ton, in welchem der Bettler sprach.

— Ihr kommt heute nicht um des Almosen willen, Antonio! sagte er, aufmerksam geworden.

— Gott bewahre, Signore! Nehme nur Almosen aus der Hand des Glücklichen! Was meint Ihr, Caro mio, wenn ich Euch Eure Wohlthaten mit Zinsen zurückzahlte?

— Ich versteh' Euch nicht, Antonio!

— Könnt mich auch nicht verstehen, so lange ich nicht deutlicher spreche! ... Was meint Ihr, wenn ich Euch nun einen Gruß von Eurer Signora Alita brächte, he?

Pepe ward bleich wie ein Gespenst vor freudigem Schreck; die Bürste, die er in der Hand hielt, fiel ihm zu Boden.

— Antonio! rief er außer sich, auf den Bettler zuspringend. Antonio, lügt Ihr nicht?

— Nur zur Hälfte, Signore Pepe! Ich bring' Euch allerdings keinen Gruß von der armen Signora, aber — —

— Antonio, sprecht, was wißt Ihr! Entweder Ihr seid ein Lügner, oder ...

— Oder ich spreche die Wahrheit, wenn ich

komme, um Euch zu sagen, daß ich der Signora auf der Spur bin!

— Wo ist sie ... Antonio, sagt, wo ist sie!

— Nicht so stürmisch, Signore Pepe! Die Sache ist nicht so leicht, wie Ihr glaubt. Ich will mit Eurem Herrn, dem Grafen, sprechen.

— Seid Ihr toll? Der Graf glaubt bis heute noch, sie sei krank und liege im Hause des Arztes!

— Aber mit der jungen Eccellenza werd' ich doch sprechen können? ... Es geht nicht anders, Signore Pepe ... Muß ihn erst sprechen!

— Gut! Kommt, ich will Euch zu ihm führen? ... Aber wehe Euch, Antonio, wenn Ihr lügt!

Lächelnd schüttelte Antonio den Kopf. — Ich weiß, was ich weiß! murmelte er halblaut, während Pepe ihn die Treppe hinauf zu Camillo schleppte.

Dieser saß trauernd und sinnend im Zimmer, wie er es zu thun pflegte, wenn ihm abermals ein Versuch mißlungen war, wenn seine Späher ihm Nachrichten gebracht, die eine flüchtige Hoffnung in ihm erregt, und diese sich immer wieder als illusorisch gezeigt hatten. Camillo's Lage war in der That beklagenswerth. Seiner militärischen Laufbahn seit Monaten entrissen, da er unmöglich den kranken Vater

verlassen konnte, losgetrennt von seinem früheren Gesellschaftskreise, festgebannt an das Krankenbett des Vaters, umgeben von Volksbewegungen, die ihm im Innersten seiner Seele verhaßt, war Alita seine ganze Lebensfreude gewesen. Diese war ihm entrissen, der Vater selbst genaß nur langsam, Leona, seine einzige Gesellschaft, ließ trauernd den Kopf hängen — welch eine Existenz für einen lebenslustigen jungen Mann, für einen Liebenden! Dazu kamen alle die entsetzlichen Gedanken, welche sich Camillo um Alita's mögliche Lage machte. Daß sie todt sei, durfte er nicht annehmen, aber wäre der Tod ihr nicht vielleicht sogar eine Wohlthat gewesen unter Umständen, die — —

Camillo wagte diesen Gedanken niemals zu Ende zu denken; ein Schauder überlief ihn, wenn seine Ideen ihn auf dieses Feld geführt hatten. Alita in rohen, gewaltthätigen Händen, Alita gemißhandelt, vielleicht gar — — Dieser Gedanke war so schwarz, so fürchterlich, daß sich ihm die Haare sträubten, daß er die Hände ballte und oft halb bewußtlos hinausstürmte, um planlos Alita da zu suchen, wo er sie schon hundertmal vergebens gesucht hatte.

Der Vater genaß langsam. Wie große Freude Camillo dies unter andren Verhältnissen bereitet haben

würde, so angstvoll sah er dem Moment entgegen, wo Don Alessandro, da er seit Kurzem schon das Bette verlassen, auch zuweilen am offnen Fenster stehen durfte, sich durch keine Vorstellungen mehr werde hindern lassen, die vorgeblich noch immer kranke Alita im Hause des Arztes zu besuchen.

Auch der letztere hatte seine Gewissensbisse. Er sah sich in der Gefahr, von Don Alessandro auf einer Unwahrheit ertappt zu werden; er mußte erwarten, daß der Graf eines schönen Tages sein Haus mit einem Besuche überraschte und zu ihm sagte: mein Kind! Zeig mir mein Kind! Ich will es sehen! Selbst als Arzt mußte sich dieser Mann Vorwürfe machen. Don Alessandro's Zustand war nämlich in ein Stadium getreten, welches den Genuß frischer und freier Luft verlangte; er konnte es nicht mehr verantworten, seinen Patienten in dieser von Staub und der allmählich eintretenden Hitze geschwängerten Atmosphäre zu lassen; auf der andren Seite durfte er aber diesen Rath nicht aussprechen, da die noch immer betriebenen Nachforschungen wegen Alita's das Verbleiben in der Stadt nothwendig machten. Endlich hatte er sich indeß mit Camillo so weit geeinigt, daß

man Don Alessandro mit Leona nach Tivoli schicken wolle, während Camillo in Rom verbleiben solle.

Ein Freund und Landsmann Don Alessandro's nämlich, der für mehre Jahre nach Spanien zurückgekehrt war, hatte dem Grafen sein in Tivoli belegenes Sommerhaus zum Aufenthalt offerirt und da voraussichtlich dieser Theil der Umgegend Roms von den bevorstehenden Kriegsoperationen verschont bleiben durfte, so war Tivoli jedenfalls ein angenehmes Buen Retiro für den Kranken.

Camillo überlegte eben, wie er den Vater vermögen könne, ohne ihn nach Tivoli überzusiedeln. Die Vorgänge in der Stadt gestalteten sich der Art, daß der Kranke unmöglich hier verweilen konnte; man sah einem Bombardement entgegen, alle Gräuel des Krieges mußten über die Stadt und ihre Einwohner hereinbrechen, sobald die Franzosen mit ihrem Belagerungsapparat heranrückten; auf eine friedliche Wendung der Dinge war bei der wahnwitzigen Halsstarrigkeit des Triumvirats und der Constituante nicht zu hoffen.

Am besten wäre es gewesen, Rom und die Umgegend ganz zu meiden; aber konnte man dies, so lange über Alita's Schicksal noch immer dasselbe Dunkel schwebte? Verlangte ferner Leona's krankes Herz

nicht dieses römische Klima, da es trotz allen Gemüths-aufregungen wohlthätig auf sie wirkte? Und wohin hätte man sich auch wenden sollen, da die Straßen von wegelagernden Individuen unsicher gemacht wurden und man allen möglichen Fährlichkeiten ausgesetzt war, ehe man das Lager der bei Velletri stehenden Neapolitaner, das französische Lager oder das östreichische in Ferrara erreichen konnte.

In diesen Reflexionen ward Camillo durch das Eintreten Pepe's überrascht, der den Bettler am Kragen herein zog. Pepe's Wesen verkündete dem jungen Offizier eine Ueberraschung, der Anblick des Bettlers war ihm so befremdend, daß er aufsprang.

— Victoria, Herr Graf! Ich bringe einen Boten von Alita! rief Pepe jubelnd, indem er den Bettler vor sich her schob.

Camillo war es, als fahre ein Blitz durch seine Glieder. Sprachlos schaute er den Bettler an.

— Nicht doch, Eccellenza, begann dieser nach einer tiefen Verbeugung. Ihr Diener hat mich mißverstanden.

— So habt Ihr dennoch gelogen! rief Pepe, ihn bei der Schulter fassend.

— Erlaubt mir, mit Ruhe zu erzählen, was ich

zu sagen kam, antwortete Antonio, sich von dem stürmischen Pepe losmachend.

— Pepe, schweig und laß ihn reden! befahl Camillo .... Ihr wißt von Alita? wandte er sich nach gewonnener Fassung an den Bettler.

— Ich glaube von ihr zu wissen, Eccellenza! Seit ich erfuhr, welch ein Unglück über dieses Haus hereingebrochen, in welchem ich so viel Mildthätigkeit gefunden, ließ es mir keine Ruhe mehr. Ich sagte mir: Antonio, zeige jetzt, wozu auch ein Bettler auf dieser Welt gut ist; dein Unglück hat dich mit vielerlei Gesindel zusammen geführt, du kennst die Schlupfwinkel dieses Ungeziefers, mache dich auf und suche die schöne junge Signora, aus deren Hand du so viele Wohlthaten empfangen. Ich machte mich also auf, Eccellenza, ich durchstreifte alle Höhlen und Winkel, in welche nie das Auge oder der Fuß der Behörden gedrungen; ich verkehrte mit allen Banditen und Halsabschneidern, mit allen Ruffiani und ihren Handlangern, mit allen Strolchen und Landstreichern, von denen Rom jetzt überfüllt ist . . .

— Fasse Dich kurz! rief Camillo ungeduldig.

— Ich thue es, Eccellenza, denn ich würde einen ganzen Tag gebrauchen, um Ihnen meine Erleb-

nisse zu erzählen . . . Alle meine Bemühungen waren vergebens. Endlich, als ich gestern Abend trostlos meine Hütte aufsuchte, die mich seit acht Wochen nicht mehr gesehen, sah ich durch die halbzerbrochenen Laden eines sehr verdächtigen Hauses Licht auf die Straße dringen; ich hörte einen lauten Wortwechsel und trat an das Fenster. Im Zimmer sah ich ein halbes Dutzend wilder Gestalten beim Morraspiel. Man zankte sich alsbald, man griff zu den Messern und ich trat noch zeitig genug in das elende Wirthshaus, um mich zwischen die Streitenden zu werfen und den Zank zu schlichten . . . . Mir schien die Gesellschaft schlecht genug, Eccellenza, um bei ihr zu bleiben; meinen letzten Paol opfernd, gewann ich die Freundschaft dieser Strolche. Ich erfuhr sehr bald, daß ihrer eine ganze Bande existire, die sich damit beschäftigte, aus den traurigen Verhältnissen des Vaterlandes ihren Vortheil zu ziehen und straflos, die allgemeine Verwirrung benutzend, so viel zu rauben und zu stehlen wie nur möglich. Der Streit war nun nicht durch das Morra, sondern durch die Frage entstanden, was man mit einem Mädchen beginne, das man beim Einbruch in das Haus eines Wucherers in der Nacht mit fortgeschleppt . . . .

Was soll ich Ihnen die Geschichte lang und breit erzählen, Eccellenza, fuhr Antonio fort, dem Camillos Ungeduld einen Vorwand gab, seine Lüge so kurz wie möglich zu fassen. Diese Signora war keine andere, als Signora Alita!

— Antonio, sprichst Du die Wahrheit? rief Camillo in strengem, halb zweifelndem Ton.

— Beim heiligen Antonio, ja, Eccellenza! Und daß ich sie spreche, will ich Ihnen beweisen. Als es mir gelungen war, mich zu überzeugen, daß dieses Mädchen wirklich Signora Alita sei, als diese Gauner ihrerseits sich hatten überzeugen lassen, daß ich nichts Besseres sei als sie, rückte ich mit einem Vorschlage heraus. Ich sagte Ihnen, ich kenne die Eltern dieses Kindes, denn es gehöre keineswegs jenem Wucherer und der Satan nur könne wissen, wie es dahin gekommen. Gegen eine Entschädigung von hundert Scudi also versprach ich, ihnen tausend Scudi für das Kind zu verschaffen, wenn sie mir den Handel überlassen wollten . . . Die Sache schien ihnen einleuchtend; man nahm den Vorschlag an und versprach, das Kind an einen gewissen Ort zu bringen, sobald ich ihnen die tausend Scudi übergeben . . . . Es sind also nur neunhundert, Eccellenza, setzte der

Bettler mit meisterhaft geheuchelter Uneigennützigkeit hinzu, denn es versteht sich, daß ich Ihnen meinen Antheil sofort zurückbringe.

— Antonio, Du wirst mich führen; das Geld liegt bereit, doch wirst Du begreifen, daß ich nicht ohne Schutz mich in solche Gesellschaft wagen kann.

— Um aller Heiligen willen, Eccellenza, so dürfen wirs nicht anfangen! Glauben Sie denn, man traue mir so unbedingt? Wissen Ew. Gnaden nicht, daß die ganze Stadt von diesem Gesindel durchwachsen ist und daß es für meinen guten Willen um mich geschehen wäre, sobald man sieht, daß ich irgend etwas gethan, was wie Verrath aussieht? Bedenken Ew. Excellenz, daß mit Gewalt augenblicklich nichts auszurichten ist. Verlassen Sie sich ganz auf mich; der arme Antonio, der Ihrem Wohle seine ganze Ruhe, die letzten Kräfte seines Alters zum Opfer gebracht, wird Ihnen mit Vergnügen auch seinen Kopf zum Opfer bringen! Mit Gewalt ist die Signora nicht zu retten, nur mit Geld.

— Ihr sollt es haben! antwortete Camillo, dem diese Freudenbotschaft so überraschend kam, daß sie ihn ganz verwirrt gemacht. Sagt mir, Antonio, darf ich allein Euch denn nicht begleiten?

— Unmöglich, Eccellenza! Vertrauen Sie mir allein, oder ich stehe für nichts!

— Aber Pepe wird doch in Eurer Nähe sein können?

— Keine lebende Seele, Eccellenza! . . . Aber ich sehe wohl, Sie hegen Mißtrauen gegen den guten Willen des armen Antonio; thun Sie das nicht, Herr Graf! Hätte ich die tausend Scudi, ich der arme, der bettelnde Antonio, Gott ist mein Zeuge, daß ich sie gern hingeben würde, um ein so liebes Kind zu retten . . . . O die reichen Leute, wie sie am Gelde kleben! rief der Bettler, den Kopf senkend und seine beiden Hände traurig auf seinen Knotenstock legend.

Camillo fühlte sich beschämt; er selbst erschrak vor dem Gedanken, auch nur einen Augenblick gezweifelt zu haben. Sein Herz pochte laut, als es die ganze Seligkeit fühlte, welche diese Botschaft ihm zurück gebracht; warm und heilend legte sich ein Gefühl wiederkehrenden Glücks um dieses Herz; die Zukunft, die ihm so traurig und düster war, öffnete sich ihm mit tausendfarbigen, schönen Bildern; er dachte an die Zufriedenheit, die jetzt wieder in ihn und die Seinigen einkehren werde; ein Stein fiel ihm vom Her-

zen, als er an den Vater dachte, an Leona, an Alita, wie er sein Theuerstes wieder an sich drücken werde!

— Ihr sollt sogleich . . . .

Camillo eilte zur Thür. Diese Gedanken des Glückes, der Freude, die ihn so lange gemieden, bestürmten seine Seele plötzlich wieder mit einer so betäubenden Gewalt, daß sie sein Herz zu sprengen drohten; in ihm jubelte es so laut, daß er um ein Haar in das Zimmer des Vaters gestürzt wäre, um diesem die Botschaft von Alita's Rettung zu bringen, während dieser doch noch gar nicht wußte, daß sie verloren gewesen. Auch zu Leona hätte er eilen mögen, um dieser zuzurufen: Alita ist gefunden! Er that sich jedoch Zwang an, eilte in das Cabinet des Vaters, öffnete die Cassette, deren Schlüssel er während Don Alessandro's Krankheit in Besitz hatte, hob mit zitzernder Hand einige Geldrollen heraus und stürzte, ohne diese wieder zu schließen, zum Bettler zurück.

— Hier nehmt, Antonio! rief er. Noch einmal so viel sollt Ihr haben, wenn Ihr Alita zurückbringt; doch sputet Euch. Eilt, Antonio! ich beschwöre Euch!

— O die reichen Leute! rief Antonio, noch immer in derselben trauernden Stellung; wie schwer sie

sich vom Gelde trennen, und wie hastig sie hinterdrein sind, um ihren Vortheil davon in Händen zu haben! . . . Meine Hand zittert bei dem Gedanken, einen solchen Schatz, so viel Geld zu halten, wie ich noch nie beisammen gesehen! . . . Wie reich und wie unglücklich doch zuweilen ein Mensch sein kann! Sehen Sie, Eccellenza, mit all Ihrem Gelde hätten Sie doch nicht vermocht, was der arme Antonio mit seinem Bettelstab vermochte!

— Antonio, ich beschwöre Dich, eile! rief Camillo in höchster Ungeduld. Auch Du sollst nicht leer ausgehen. Du sollst belohnt werden; ich gebe Dir ebenso viel, ja das Doppelte für Dich, wenn Du Alita bringst.

Ein habsüchtiger Gedanke durchkreuzte das Gehirn des Bettlers. Das Doppelte dieses Mammons sollte ihm gehören, wenn er Alita brachte! Er verfluchte die Unmöglichkeit, dieses Doppelte nicht verdienen zu können, denn Alita wußte ja, daß er sie in das Haus Smaël's geführt; ihm blieb kein Vorwand, keine Entschuldigung, der Verdacht seiner Betheiligung an diesem Bubenstreich war unmöglich von ihm abzuwenden. Er verfluchte seine Bescheidenheit, nicht gleich das Doppelte verlangt zu haben, und mit bekümmertem

Herzen entschloß er sich, mit Dem zufrieden zu sein, was er in Händen hatte.

— Eccellenza, ich eile! sagte er, sich schwerfällig an seinem Stock rückwärts schiebend. Heute Abend hoffe ich, so Gott will, Ihnen die Signora zuzuführen! Es ist ein schwerer Gang für mich zurück zu diesem Gesindel, aber es ist ja eine gute That und ich trockne die Thränen des Kindes, das die meinigen so oft getrocknet.

Langsam bewegte sich der Bettler zum Gemach hinaus und kroch die Treppe hinab, draußen das Geld in seinen Schnappsack schiebend, und vorsichtig zurückblickend, ob man ihm etwa folge.

— Pepe! rief Camillo in fieberhafter Aufregung; eile sogleich zu Mariano und sag' ihm, daß wir die Spur Alita's gefunden! . . . Vielleicht, setzte er mit einem Tone der innigsten Zufriedenheit hinzu, vielleicht wird dies mir Gelegenheit geben, Bande wieder zu knüpfen, die so muthwillig zerrissen worden . . . Gott gebe seinen Segen dazu!

Camillo eilte in Leona's Gemach, um dieser die Freudenbotschaft zu bringen. Pepe verließ das Haus, um Mariano aufzusuchen und natürlich nicht zu finden, da dieser mit Landolfo seine Wohnung verlassen.

Der Vorsicht halber heftete er jedoch einen Zettel an Mariano's Thür, durch welchen er ihn bat, schleunigst zu Camillo zu kommen, da dieser ihm wichtige und freudige Nachrichten zu geben habe.

Unterwegs begegnete er dem Bettler. Pepe hatte schon während dessen Unterredung mit Camillo diesen Menschen mißtrauisch beobachtet; es war ihm bald aufgefallen, daß Antonio das Haus des Grafen gemieden von dem Abend, wo Alita verschwand; ebenso wollte es ihm nicht ganz einleuchten, daß der Bettler aussagte, er habe sich diese ganze Zeit bemüht, Alita aufzusuchen, während er sich doch nicht ein einziges Mal hatte blicken lassen, um zu hören, ob man keine Spur von ihr gefunden.

Pepe hatte der Erzählung des Bettlers, den er früher stets gern gesehen, nur halben Glauben geschenkt; es hatte ihm nicht gefallen, daß Camillo so ohne Weiteres die tausend Scudi hergab, daß der Bettler jede, wenn auch noch so indirecte, Einmischung zurückgewiesen hatte. Als Pepe die Straße hinab eilte und den Bettler vor sich gehen sah, hatte er große Lust verspürt, ihm ungesehen zu folgen; er blieb daher hinter ihm und versteckte sich zuweilen in einem Portal, um den langsamen Alten wieder

den nöthigen Vorsprung gewinnen zu lassen; trotz aller Vorsicht aber hatte dieser ihn entdeckt, sich auf einer Schwelle niedergelassen mit der ostensiblen Absicht, nicht verfolgt zu werden, und Pepe war also genöthigt, diese Idee aufzugeben.

— Zu was nützt es auch! brummte er vor sich hin, seinen Weg fortsetzend und sich stellend, als bemerke er den ausruhenden Bettler nicht. Meinem Herrn ist der Verlust eines solchen Lumpengeldes nicht empfindlich; will dieser Bettler ihn betrügen, so thut er es doch, und wenn ich ihn verfolge, so hindre ich ihn höchstens in der guten Absicht, die er hegen kann. Also laß ihn laufen!

Pepe, so erfreut er anfangs war, setzte wenig Hoffnung auf den Bettler, seit dieser mit dem Gelde abgegangen war; dennoch war auch er in der größten Spannung. Er beschleunigte seine Eile und langte in Mariano's Wohnung eine Viertelstunde später an, als dieser mit Landolfo fortgegangen war. Schreiben konnte der sonst so aufgeweckte Bursche nicht; er spendirte also einen Paol daran, indem er in eine der nächsten Osterien trat, um sich hier von dem ersten Besten, der der Feder mächtig, den Zettel schreiben zu lassen, durch welchen er, diesen an

Marianos Thür heftend, letzteren benachrichtigte, daß Camillo ihn wichtiger Nachrichten halber bei sich erwarte.

— Ich traue dem Bettler doch nicht! brummte er, den Rückweg einschlagend. In heutigen Zeiten soll man keiner Seele mehr trauen, mag sie in Lumpen oder in Sammet umherlaufen.

VII.

Die Gasse im Ghetto.

Pepe hatte ganz Recht. Dieser Bettler war ein so großer Schurke, wie er je seine Lumpen getragen.

Von Don Alessandro's Hause aus hielt es Antonio für das sicherste, sich zunächst nach seiner Hütte zu wenden. Dort trat er ein, nachdem er sich vorsichtig überzeugt, daß ihm Niemand nachgeschlichen. Innerhalb seiner nackten vier Wände zog er das Geld aus seinem Schnappsack, legte die Rollen vor sich hin, weidete seine Augen an diesem Californien, packte es dann wieder, drückte es an seine Brust, an seine Lippen, versteckte es in dem Stroh seines Lagers und streckte sich darüber hin, als wolle er auf seinen Schätzen ruhen wie ein Nabob.

— Ich bin wieder reich! . . . reich! . . . reich! Ich bin der reiche Antonio! rief er im Zimmer herum

tanzend und immer wieder das Geld hervorlangend und küssend. Verächtlich warf er seinen Bettelstab, seinen Schnappsack bei Seite, stürzte sich dann wieder auf sein Geld, holte es aus den Papierrollen hervor, klapperte damit, um sich an dem Ton zu weiden und versteckte es dann plötzlich, erschreckend über diese Musik, tiefer unter dem Stroh. Mit der Angst eines Geizhalses schaute er um sich, ob auch Niemand seinen Mammon gesehen und warf sich abermals auf das Lager, um seine Schätze zu bewachen.

Endlich, als dieser Paroxismus sich gelegt, als er sich satt gesehen an dem Gelde, satt geschwelgt in dem Gedanken, reich zu sein, blickte er sich wieder nach seinem Bettelstab um; er hatte fast vergessen, daß er noch eine Pflicht zu thun habe, daß er noch einmal Bettler sein müsse.

Antonio war früher in vermögenden Umständen gewesen; seine Thorheiten, seine Faulheit hatten ihn an den Bettelstab gebracht und seit er diesen führte, war seine einzige Sehnsucht gewesen, einmal in Besitz einer Summe zu gelangen, welche ihm wenigstens das Betteln überflüssig machte, wenn sie nicht so groß sein konnte, ihn wieder zum Wohlleben zurück zu führen.

Getrieben durch diese Sehnsucht, hatte sich Antonio zu allerlei Gaunerstreichen hergegeben, wenn man seine Hülfe beanspruchte; da er aber zu feig, oder zu faul war, dergleichen auf eigene Hand zu unternehmen, war er stets dabei zu kurz gekommen, denn seine Consorten hatten sich jedesmal den Löwenantheil vorbehalten, ihn aber mit kleineren Summen abgespeist, die stets bald wieder drauf gegangen waren, wenn Antonio im Bewußtsein momentaner Wohlhabenheit sich Monate lang auf die faule Haut gelegt und das Betteln sehr anstrengend gefunden hatte. Jetzt besaß er tausend Scudi und diese erschienen ihm wie ein unerschöpfliches Kapital.

Camillo und Smaël also fielen ihm wieder ein. Dem Ersteren hatte er versprochen, für diese tausend Scudi ihm die Geliebte zurückzuführen, und Smaël hatte ihn am Morgen zu sich rufen lassen, weshalb, das war ihm unbekannt, mußte er aber in Erfahrung bringen.

Gewiß war Antonio jetzt genöthigt, eine von diesen beiden Personen zu betrügen; als er aber, wieder zu sich kommend, abwog, wer von ihnen am meisten verdiene, betrogen zu werden, gab er unbedingt Smaël den Vorzug.

Dieser Smaël hatte ihn stets sehr schlecht honorirt, ihm manchen versprochenen Lohn vorenthalten, während er in Camillo's Hause stets ein gastfreies Dach gefunden. Indeß war Camillo heute viel leichter zu betrügen, als der Jude, und es handelte sich also darum, erst zu hören, was der Jude von ihm wollte, der so lange seiner Handreichung nicht mehr bedurft hatte; im Uebrigen mußte ja nach den Umständen gehandelt werden.

Deshalb nahm Antonio Vernunft an; er versteckte seinen Reichthum sorgfältig, griff noch einmal zum Schnappsack und Bettelstab, verschloß sein Zimmer und begab sich zu Smaël auf den Weg, mit der festen Zuversicht, daß Niemand daran denke, ihn, den Bettler, bestehlen zu wollen.

— Antonio, sagte also Smaël zu dem Bettler, als dieser im Ghetto erschien, ich habe Euch hundert Franken dafür gegeben, daß Ihr das Mädchen zu mir führtet, wollt Ihr das Doppelte verdienen, wenn Ihr sie zurückbringt?

Der Bettler stellte sich dumm, horchte aber desto schlauer auf.

— Ich verstehe Euch nicht, Smaël; ist das Mädchen noch in Eurem Hause? fragte er um sich schauend.

Ich meinte, Ihr hättet den armen Antonio längst vergessen.

— Wo sie ist, kümmert Euch nicht, Antonio! antwortete der Jude in der Kürze, in welcher er mit seinen Helfershelfern zu verkehren pflegte. Wollt Ihr zweihundert Franken verdienen?

Für Antonio regnete es heute Geld und je mehr ihm dessen geboten wurde, desto unverschämter ward auch er.

— Dreihundert sind besser als zweihundert, Smaël, antwortete er. Meine Knochen werden immer mürber und meine Dienste also theurer.

— Ihr scheint inzwischen gute Geschäfte gemacht zu haben? fragte der Jude.

— Doch nicht über zwei bis drei Paoli des Tages! antwortete Antonio trocken.

— Um so mehr werdet Ihr also mit zweihundert an einem Tage zufrieden sein!

— Das kommt nur darauf an, wie schwer der Dienst ist.

— Sehr leicht, wenn Ihr's gescheidt anfangt. Man hat mir, wie Ihr wißt, das Mädchen in Verwahrsam gegeben . . .

— Nein, das weiß ich nicht, unterbrach ihn An-

tonio. Ich weiß nur, daß Ihr mich beauftragtet, sie durch List hieher zu führen. Ihr habt mir den Dienst recht knauserig bezahlt und unter dreihundert kann ich also nicht mehr Geschäfte mit Euch machen.

— Hört weiter, Antonio; mir ist dieses Geschäft leid. Das Mädchen thut mir auch weh, ich will sie ihren Eltern zurückschicken.

— Was für ein edler Mensch Ihr seid, Smaël! rief Antonio im Tone der trockensten Ironie. Hat man Euch nicht genug für dieses schöne Kind geboten?

— Ihr hört, das Geschäft ist mir leid. Wollt Ihr sie zurückführen?

— Um mich dafür an's Messer zu bringen?

— Dummes Zeug! Ihr wißt, daß wo keine Richter sind, auch die Ankläger umsonst sind.

— Wenn sie nicht selbst die Rolle des Richters spielen!

— Antonio, Ihr seid sehr gleichgültig gegen die besten Geschäfte geworden.

— Wenn ich dabei meine Haut zum Henker tragen soll, ja!

— Ihr sollt also die dreihundert haben, fuhr Smaël fort, der durch Antonio's Sprödigkeit besorgt wurde.

— Gut, so läßt sich weiter sprechen!

— Ihr seid in dem Hanse der Eltern dieses Mädchens bekannt. Geht zu ihnen, sagt ihnen, Ihr hättet den Aufenthaltsort desselben durch Zufall erfahren, sie sei in sehr gefährlichen Händen, doch wäret Ihr im Stande, sie durch eine Bestechung von tausend Scudi zu befreien.

Antonio schaute verwundert auf; ihm war's fast, als wisse der Jude um das Geschäft, welches er soeben bereits gemacht. Da aber Smaël's Gesicht nichts verrieth, was diese Befürchtung hätte bestätigen können, so überwand Antonio schnell seine Verwunderung.

— Tausend Scudi, hm; und die wolltet Ihr einstecken, während Ihr mich mit dreihundert Franken abspeist? . . . . . Smaël, Ihr seid ein großer Gauner!

— Ihr wißt nicht, wie viel Kosten, Sorgen und Aergerniß ich schon um dieses Mädchens willen gehabt; mir bleibt dabei kaum eine kleine Entschädigung übrig.

— Ich will Euch einen Vorschlag machen, sagte der Bettler gleichgültig; gebt mir die dreihundert Franken auf die Hand. Wenn ich die tausend Scudi

habe, theilen wir und Ihr zieht mir das empfangene Handgeld ab.

— Antonio, das ist zu viel; bedenkt, wie groß meine Kosten schon gewesen; ich habe nur fünfhundert Franken erhalten, davon gab ich Euch einhundert, ein anderes Hundert dem Wächter des Mädchens, für einhundert habe ich sie schon füttern müssen, ich habe also mit den dreihundert für Euch schon großen Schaden.

— Dem Ihr durch die tausend Scudi wieder nachkommen werdet; da ich indeß einsehe, daß Ihr mehr haben müßt als ich, so will ich mit dem Drittel zufrieden sein!

Smaël und Antonio wurden handelseins. Der Letztere konnte um so mehr nachgiebig sein, als er ja die Scudi schon in seiner Tasche hatte und er nur des Scheines wegen noch feilschte. Smaël zahlte dem Bettler die dreihundert Franken; Beide verabredeten, daß sich Antonio sofort zum Hause Don Alessandros aufmachen und dann zu Smaël auf tausend Kreuz- und Querwegen, damit man ihm nicht nachschleiche, zurückkehren solle.

Während Antonio ging, machte sich Smaël eilig dabei, die Kostbarkeiten, die er noch im Magazin be-

saß, in eine kleine Kiste zu packen und diese zu einem Bekannten zu bringen.

Smaël wollte Rom Valet sagen, da er, wenn er diese Summe erhielt, die tausend Piaster besaß, die ihm noch gefehlt hatten. Er beabsichtigte, noch heute seine Hütte zu verlassen und sich nach Livorno durchzuschleichen, von wo er mit einem algerischen Schiffe zurückzukehren hoffte. Natürlich hütete er sich wohl, Antonio Etwas hievon zu sagen. Er kannte den Bettler so weit, daß er sicher sein durfte, von ihm nicht betrogen zu werden, aber er wollte sich auch in Acht nehmen, ihm Veranlassung hiezu zu geben, wenn er ihn merken ließ, daß er Rom Adieu sage.

Als Antonio zurückkehrte, wußte Smaël diesen in so fern zu täuschen, als in seinem Zimmer keinerlei Veränderung vorgegangen. Des Bettlers Gesicht strahlte vor Freude.

— Alles in Ordnung, Smaël; aber seid auf Eurer Hut! rief er beim Eintreten. Man umhalste und drückte mich in jenem Hause, als ich mit der Nachricht kam; man tanzte vor Freude über diese Nachricht; Niemand hegte den geringsten Verdacht gegen mich!

Auch Smaëls Gesicht verklärte sich.

— Habt Ihr das Geld? fragte er zurück.

— Ich hätt' Euch nicht für so einfältig gehalten! antwortete Antonio. Glaubt Ihr, ich werde den Verdacht dieser Leute erst wach rufen, wenn sie ihn nicht hegen? Glaubt Ihr, diese vornehme Familie werde einem ihr bekannten armen Bettler eine solche Summe schuldig bleiben, wenn er ihr gesagt, er habe seinen Kopf für die Zahlung des Geldes zum Pfande gesetzt?

— Hm, Ihr könnt Recht haben; aber besser und bequemer wär's gewesen, Ihr hättet das Geld Euch vorauszahlen lassen, so brauchten wir das Kind heut Abend nur auf die Straße zu führen und dann laufen zu lassen.

— Geht nicht, Smaël! Packt nur Euren Kram hier zusammen, daß Ihr heute Eure Höhle verlassen könnt; sobald es dunkel ist und Ihr das Loch hier geräumt und die Hausthür offen gelassen, bleibt Ihr draußen auf der Straße in meiner Nähe; ich trete dann verkleidet hier herein, öffne die Thür des Gefängnisses und führe unerkannt, da der Mond uns nicht stören wird, die Signora an die Fontäne auf der Piazza di Spagna; dort wird sie Jemand empfangen, der mir das Geld zahlt. Da Ihr in meiner

Nähe seid, so theilen wir auf der Stelle; daß man das Geld bringt, dafür bürge ich. Für uns Beide aber wird es dann vortheilhaft sein, uns etwas hinter den Coulissen zu halten, da das Mädchen möglicherweise errathen hat, daß sie im Ghetto gewesen, und sie ohne Zweifel ausplaudern wird, daß ich sie hieher geführt.

Smaël erschien dieser Plan etwas complicirt; er brummte darüber, daß Antonio das Geld nicht sogleich gebracht; indeß zwischen den fünfhundert Scudi Don Alessandros und den ohnehin so fraglich gewordenen fünfhundert Franken Zergas blieb ihm keine Wahl; er war dieser Angelegenheit satt, er wollte ihrer quitt sein. Zerga erschien ihm wie ein Flausenmacher und Betrüger, mit dem er wie er jetzt einsah, sich nie hätte befassen sollen. Seine ganze Hoffnung war jetzt auf Antonio gesetzt.

Smaël wandte sich also von Dem, welchen er in Verdacht hatte, daß er ihn betrügen wolle, zu Demjenigen, der ihn bereits betrogen hatte. Antonio seinerseits sah mit großer Zufriedenheit das Vertrauen, welches der Jude auf Grund einiger Geschäfte in ihn setzte, die er ihm früher mit großer Pünktlichkeit ausgerichtet;

er war mit Smaël bereits fertig, er hatte sein Geld in der Tasche und in seiner Freude über diesen Reichthum, in seiner ihm angebornen Faulheit war es ihm höchst unbequem, sich noch einer Sache wegen zu bemühen, die eigentlich gar kein Interesse mehr für ihn hatte. Antonio war nicht mehr der Bettler, er kehrte gänzlich den Italiener heraus, dem nichts über sein dolce far niente geht und dem der Besitz einer mäßigen Summe sogleich den ganzen schönen Himmel des Nichtsthuns und der Sorglosigkeit eröffnet.

Diese südlichen Nationen, die Gott so bevorzugt, sind in ihrem hervorstechendsten Charakterzuge alle Antonio ähnlich; der liebe Gott in seiner unendlichen Güte läßt ihnen das Brod auf den Bäumen wachsen, während wir es uns im Schweiße des Angesichts erarbeiten. Er hat über diesen Völkern einen wolkenlosen Himmel ausgespannt, sendet ihnen die schönsten Strahlen seiner Sonne, spendet ihnen die süßesten Früchte der ganzen, irdischen Vegetation und läßt seine Sterne über dem Lazzaroni wachen, der sich unter den Schatten eines Lorbeerbaumes zur Nacht gebettet.

Glückliche, sorglose Völker, ungezogene, verzärtelte Kinder, Faulpelze der Civilisation, kümmern sie sich

wenig darum, ob sie der großen Bildungsepoche der Nationen ein ganzes Lebensalter abschwänzen; wild aufwachsend, macht es ihnen keinen Kummer, wenn sie dann und wann durch ein corrumpirtes Beamtenthum empfindlich daran erinnert werden, daß sie überhaupt einen Lehrmeister, einen Herrn, einen Monarchen haben, schütteln die Züchtigung ab, verschmähen jede Lehre der Erfahrung oder der Einsicht und bleiben so harmlos wie sie es gewesen.

Antonio war der Typus eines Italieners, der, wenn er einen Carlin oder Paol in der Tasche hat, jede Zumuthung irgend einer Mühwaltung mit Verachtung zurückweist, sich einer solchen erst dann wieder unterzieht, wenn der Paol verspeist ist, und unter allen Mühwaltungen dieser geschäftigen Welt das Betteln als diejenige betrachtet, die eines Gentleman am würdigsten ist. Wenn also Antonio, im Besitz eines ganzen Australien, nachdem er sein Schäfchen im Trocknen hatte, sich noch zu der Anstrengung bequemte, an den Juden und an Alita zu denken, so ist ihm dies sehr hoch anzurechnen, denn wer hinderte ihn, sich sogleich auf die faule Seite zu legen und alle Geschäfte oder Verpflichtungen in der schönsten Gemüthsruhe zu verschlafen!

In dem Bewußtsein des Reichthums, in seiner Freude fühlte Antonio eine menschliche Regung; er sah die Nothwendigkeit, in der ihm gestellten Alternative sich nach einer Richtung zu entscheiden, und da ihm Camillo mehr gegeben, als Smaël, da er keineswegs die Absicht hatte, zu theilen, was er für sich behalten konnte, so besaß er keine Wahl.

Smaël, in der süßen Hoffnung, seine Geschäfte in Rom mit einer sehr dankbaren, rentablen Affaire schließen zu können, hatte seine Hütte bald geleert und in drei Kisten seine Habseligkeiten fortgeschafft. Seltsam erschien es ihm, daß sein Handlanger, der verschmitzte Bursche aus Aquapendente, sich den ganzen Tag nicht hatte blicken lassen; die Gefangene bedurfte der Nahrung, er aber konnte ihr diese persönlich nicht reichen, denn das war das Amt ihres Wächters. Smaël erwartete, daß der Bursche wie gewöhnlich am Abend kommen werde; er kehrte also mit Einbruch der Dunkelheit zurück, untersuchte die Thür der Hofwohnung, ob auch der Riegel von draußen sicher vorgeschoben, verließ dann das Haus, nachdem er die Außenthür nur angelehnt und stellte sich nach Verabredung an der nächsten Ecke der dunklen Gasse auf, um, wenn jener Bursche kommen sollte, ihn fortzuschicken und

dann Antonio zu erwarten. — Wirklich sah er nach Verlauf einer Stunde eine Gestalt durch die öde Straße daher kommen. Es war Antonio. Zu Smaëls Verwunderung hatte dieser nicht, wie sie verabredet, eine Verkleidung angelegt, sondern kam in seinem gewöhnlichen Aufzuge. Smaël wagte sich nicht hervor. Antonio, der den Juden bemerkte, wankte auf ihn zu und befahl ihm, sich an der andren Straßenecke in entgegen gesetzter Richtung aufzustellen, sich auch ja nicht blicken zu lassen, da es ihm vorkomme, als drohe Gefahr.

Smaël wollte den Grund dieser Anordnung wissen.

— Das kümmert Euch nicht! antwortete Antonio barsch.

Smaël, feig wie er war, erschrak vor Antonio's Benehmen, wagte aber nicht, seinen Dispositionen entgegen zu handeln, und schlich mit zitternden Gliedern davon. Ruhig, als gehe er zu einem Besuch, trat Antonio in das Haus, verweilte jedoch einige Minuten in dem dunklen Hausflur, schlich dann zur Thür zurück und streckte vorsichtig den Kopf heraus, um sich zu überzeugen, ob Smaël aus Besorgniß um sein Geld nicht seine Anordnungen übertrete.

In der That sah er den Juden an den Häusern entlang schleichen und sich kaum zwanzig Schritte entfernt hinter einer morschen Strebe verbergen. Roms Straßen sind am späten Abend todt, vollständig leblos und an Stille einem Friedhof gleich; ähnlich war um diese Zeit das Ghetto.

— Der Jude muß mir erst aus dem Wege! brummte Antonio. Er verließ das Haus und berührte mit seinem Knotenstock das schlechte Pflaster so laut, daß er schon in der nächsten Minute Smaël erschreckt nach seinem ihm angewiesenen Posten zurückfliehen sah. Lautlos kehrte Antonio um und schritt wieder in das Haus.

In dem dunklen Hofe angelangt, lauschte er vor der Thür der Hütte.

— Armes Ding! murmelte er. Es ist kein Spaß, so lange in diesem Stall eingesperrt zu sein und das Futter des Juden wird auch kein Manna gewesen sein, obgleich er behauptet, er habe dafür hundert Franken ausgegeben.

Antonio legte das Ohr an die Thür. Nichts bewegte sich drinnen.

— Signora! rief er leise pochend.

Keine Antwort.

— Signora Alita! wiederholte er mit verstellter Stimme, und gleich darauf vernahm er drinnen ein Geräusch.

— Wer ruft? fragte eine zarte Stimme.

— Ein guter Freund, der gekommen ist, Sie zu erlösen, antwortete Antonio, schob mit Anstrengung den starken Riegel zurück, öffnete die Thür und erkannte in dem Dunkel eine weibliche Gestalt vor sich.

Alita sah kaum die Thür so ungewöhnlich lange offen, als sie an dem Bettler vorbei huschen wollte. Dieser faßte sie rechtzeitig am Kleide.

— Um Gotteswillen, Sie werden doch Ihrem Retter nicht davon laufen wollen? rief er halblaut.

— Antonio, das ist Eure Stimme! rief Alita festgehalten.

— Nun meinetwegen denn, wenn Sie's errathen haben!

— Ihr wart es, der mich hieher gebracht! fuhr Alita fort, mit der Hand des Bettlers ringend, um sich loszumachen.

— Sie irren sich, Signora! Wir wurden Beide hintergangen; jetzt aber sorge ich für Ihre Freiheit. Um Gotteswillen, kein Lärm! Stellen Sie sich hinter mich, folgen Sie mir auf dem Fuße, und wenn wir

auf der Straße sind, fliehen Sie nach rechts, wenden sich dann links und eilen immer in derselben Richtung fort; ich kann Sie leider nicht begleiten; Sie müssen sich also schon selbst zurechtfinden.

Alita fühlte, daß der Bettler ihr Kleid fahren ließ. Vertrauen fassend, stellte sie sich hinter ihn und folgte ihm durch die dunkle Küche. Zu ihrer Beruhigung sah sie einen matten Schimmer in den Hausflur dringen, mit hochklopfendem Herzen folgte sie dem Bettler zur Schwelle.

— Es ist Alles in Ordnung! flüsterte dieser, nachdem er vorsichtig, das Auge anstrengend, hinaus gelugt hatte. Wenn ich mit dem Stock leise auf das Pflaster schlage, eilen Sie rechts an den Häusern entlang, schlagen dann die Gasse links ein, und Gott behüte Sie!

Alita war diese Rettung so unerwartet, sie war eben erst aus einem Halbschlummer geweckt, daß sie sich zusammennehmen mußte.

— Ich verstehe Euch! antwortete sie leise. In demselben Augenblick gab der Bettler kaum vernehmbar das Zeichen. Alita stürzte wie ein Reh davon, während der Bettler in entgegengesetzter Richtung die Straße hinabschritt.

An der Ecke trat ihm Smaël entgegen.

— Ich sehe Euch allein; wo ist das Mädchen? rief Smaël erschreckt.

— Ihr habt mich hintergangen, Smaël; die Thür der Hütte stand offen, das Mädchen war fort! . . . He? Habt wohl das Geschäft auf eigne Hand gemacht, Signore Smaël? Hätt' Euch doch für ehrlicher gehalten!

— Ihr lügt! rief Smaël außer sich vor Angst. Ich selbst habe die Thür untersucht, als ich fortging.

— So hat sie Euch Einer gestohlen! Warum habt Ihr Euren Käfig nicht besser bewacht!

— Ihr lügt, Ihr lügt! schrie Smaël, sich in die Haare fahrend. Er verließ den Bettler und eilte in das Haus. Antonio fand es am bequemsten, diesen Augenblick zu benutzen, um seinem Geschäftsfreund den Rücken zu wenden und sich davon zu machen.

Allerdings fand Smaël die Hütte leer; er suchte mit den Händen auf Alita's hartem Lager, er betastete die Ecken, er suchte in den Winkeln des schmalen Hofes, durchforschte wimmernd die Küche und die beiden übrigen Gemächer — Alles war leer!

Wehklagend und von der Furcht aus dem Hause gejagt, eilte er auf die Straße und suchte in allen

Ecken, aber vergebens. Plötzlich hörte er schnelle Schritte; in den tiefsten Schatten flüchtend, hockte er unter einem Mauervorsprung nieder und sah, wie eine große, dunkle Gestalt an sein Fenster trat und dreimal klopfend seinen Namen rief.

Smaël erkannte Zerga's Sitmme. Gewiß war er gekommen, um von ihm das Mädchen zu verlangen. Kalter Angstschweiß trat auf seine Stirn, er wagte kaum Athem zu holen umd drückte sich tiefer in die Ecke.

Eine Zeit lang war Alles still. Dann hörte er Rufen in seinem Hause, es war ihm, als unterscheide er in den heftigen Monologen Zerga's seinen Namen. Das Auge nur auf das Haus gerichtet, erschrak Smaël plötzlich vor dem Geräusch neuer Schritte. Er sah eine zweite Gestalt in sein Haus schleichen; das an die Dunkelheit bereits gewöhnte Auge glaubte in dieser den Burschen zu unterscheiden.

Smaël saß fast athemlos still. Da mit einem Male vernahm er neuen Tumult im Hause; die beiden Gestalten warfen sich, einander verfolgend, auf die Straße; die kleine verschwand spurlos, nur die größere suchte in der Gasse umher.

— Smaël, Du Hund, Du Judenseele! Du Be-

trüger! Du Mädchendieb! heulte Zerga durch die Gasse und mit einer solchen Wuth, daß dem armen Smaël in seinem Versteck vor Angst entdeckt zu werden die Zähne klapperten. Er fühlte bereits Zerga's Hand an seiner Gurgel, seine Glieder zogen sich krampfhaft zusammen, denn immer näher kam ihm die heulende Hyäne, der wüthende Zerga.

Blind in seiner Wuth, schoß Zerga dicht an Smaël's Versteck vorüber. Kaum hörte Smaël das Geheul sich entfernen, als er Muth faßte, sich aufrichtete und wie ein aus seinem Mauerloch aufgescheuchter Uhu in derselben Richtung davon schoß, welche Alita genommen.

Die unheimliche Gasse ward wieder still; die wenigen Bewohner derselben, welche Zerga's Geheul angehört haben mochten, hatten sich wohl gehütet, die Läden zu öffnen, da dergleichen nichts Gutes bedeutete.

Zwei Stunden später jedoch schlich wiederum eine Gestalt in Smaëls verlassenes Haus; matter Lichtschein bewegte sich bald darauf in der Küche. Es war Smaël's Handlanger, der Bursche aus Aquapendente, der beim Schein einer Blendlaterne die Goldstücke vom Boden sammelte, welche Zerga dem Juden „in den Bauch" geworfen.

So also war das Schicksal von Zerga's Sündengeld, an welchem, wie er selbst sagte, ein Fluch haftete. Weder er noch Smaël behielten ein Stück davon; es verkrümelte sich in den Händen zweier andrer Gauner, die wir jetzt lachend vom Schauplatz verschwinden sehen.

Um dieselbe Nachtzeit, wo der letzte Fuß Smaëls seitdem verfallene Hütte betrat, patrouillirte Pepe ungeduldig die Straße auf und ab. Camillo stand, hinter den seidenen Vorhängen versteckt, am offnen Fenster, Leona saß bei dem Vater, dessen Auge heute kein Schlummer berühren wollte.

Don Alessandro's Verlangen nach Alita war an diesem Tage so stark und unabweisbar gewesen, daß Leona in ihrer Angst sich zu der Aeußerung hatte hinreißen lassen, der Arzt habe versprochen, Alita heute Abend wieder zurück zu bringen. Don Alessandro also, der fast gänzlich genesen war, erwartete die Rückkehr seines Lieblings, im Fauteuil sitzend, mit der peinlichsten Ungeduld und versetzte dadurch Leona in eine gänzlich hülflose Lage. Ihr Herz hatte die Hoffnung so bereitwillig in sich aufgenommen; von dem Mo-

ment ab, wo Camillo ihr von des Bettlers Auftreten gesagt, klopfte ihr Herz in angstvoller Erwartung; aber der Abend kam, die Nacht kam, die Hoffnung ward bleicher und bleicher und Leona's Seelenangst immer größer.

Zwei Stunden schon trieb sich Pepe in der Straße herum; so mancher Nachtwandler kam vorüber, aber von den Erwarteten war keine Spur.

— Ich hab' es gleich gesagt, man hat uns betrogen! wiederholte sich Pepe wohl hundertmal. Dieser Spitzbube hat nur das Geld haben wollen; ich sah's ihm an, daß er uns anführen wollte!... Caramba, wenn Du mir unter die Hände kommst! fluchte Pepe die Fäuste ballend und immer wieder hin und her patrouillirend.

Auch Camillo's Hoffnung schwand allmählig; auch er stand schon seit zwei Stunden auf seinem Observatorium; trauernd schüttelte er den Kopf; er dachte nicht im entferntesten an das Geld, um das man ihn betrogen, aber er fand es grausam, unmenschlich, auf eine solche Weise einem gequälten Herzen lügnerisch Hoffnungen einzuflößen.

Camillo beobachtete Pepe's stille Wanderung aufmerksam. Plötzlich sah er, wie dieser still stand, wie

er die Hand über das Auge legte und dann die Straße hinab stürzte. Ein electrischer Strahl durchzuckte Camillo's Glieder frostig und zugleich glühend heiß; ohne sich Rechenschaft zu geben, was Pepe forttrieb, stürzte er zum Zimmer hinaus, die Treppe hinab.

Leona, die aufmerksam auf das leiseste Geräusch horchte, vernahm diese Tritte, sie hörte Camillo die Treppe hinab eilen. Auch sie fuhr auf, ließ den armen Don Alessandro da sitzen und sprang, von Angst und Freude gespornt, ebenfalls die Treppe hinab zur offnen Hausthür.

Hier sah sie eine Scene, die sie schwindeln machte: Alita in Camillo's Armen! Schluchzend vor Wonne hatte Alita ihr Antlitz an Camillo's Brust gelehnt; dieser bedeckte ihre Stirn mit glühenden Küssen, er preßte sie an sich, stumm, unfähig einen Laut zu äußern, während Pepe als Nebenperson doch auch seinen Antheil an dieser Freude haben wollte und sich der einen Hand Alita's bemächtigend, diese überglücklich an seinen Mund drückte. In solchen Momenten kann sich auch ein Diener etwas erlauben, und Pepe erlaubte sich, seinen Antheil an der Wonne zu nehmen, da er ja den seinigen an dem Gram des Hauses gehabt.

Alita's Auge schwamm in Freudenthränen; nach der ersten heißen Umarmung mit dem Geliebten warf sie sich an Leona's Brust, sie drückte Pepe die Hände, streichelte ihm die Wangen und eilte immer wieder in Camillo's Arm zurück.

Plötzlich vernahmen die Ueberglücklichen eine Stimme, die von oben herab drang.

— Alita! Mein Kind! Meine Alita! rief Don Alessandro, der, sich auf den Stock stützend, seinen Fauteuil verlassen und zu schwach, um die Treppe hinab zu steigen, an der Gallerie derselben stand als er den Jubel unten vernahm, und mit matter Stimme nach seinem Kinde rief.

Alita hörte diese Stimme. — Vater! Mein Vater! rief sie sich losmachend, flog die Treppe hinan und warf sich in Don Alessandro's Arme, der sie sprachlos, mit versagender Stimme an sich preßte, während zwei große Thränen aus seinen Augen auf das Haupt des geliebten Kindes fielen.

Dieses Uebermaß der Freude, welches er unten in dem Hausflur seine Kinder äußern gehört, überzeugte ihn ganz plötzlich, daß etwas Andres inzwischen mit Alita vorgegangen sein müsse, daß sie einer andren Gefahr als der einer Krankheit entronnen, daß seine

Kinder Alita ebenso lange nicht gesehen wie er selbst. In seiner Freude aber hatte er keine Zeit, hierüber nachzudenken, dies Bewußtsein vergrößerte nur seine Wonne und Don Alessandro überließ sich ganz dem Glück, seinen Liebling wieder zu sehen.

Minuten lang hatte Alita an der Brust des Vaters gelegen; jetzt erhob sie plötzlich das Köpfchen und schaute auf.

— Wo ist Mariano? fragte sie leidenschaftlich und umherblickend.

Niemand antwortete. Alita fühlte, wie Don Alessandro's Arm erzitterte und erlahmte. Die Erinnerung an frühere Vorfälle kehrte in Alita's Gedächtniß zurück und warf einen Wermuthstropfen in ihre Freude.

— Vater! ... Mein armer Bruder! rief sie, das Antlitz mit beiden Händen bedeckend und es wieder an Don Alessandro's Brust bergend, der sympathisch ihren Schmerz verstand und seine zitternden Hände auf das Haupt des Mädchens legte — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Am andern Morgen mit Tagesanbruch machten sich Camillo und Pepe auf, um nach Alita's Beschreibung im Ghetto das Haus Smaëls und wo möglich auch den Bettler Antonio aufzusuchen.

Man fand die Hütte in demselben Zustande, in welchem sie verlassen worden; man fand das elende Gemach, in welchem die arme Alita so lange geschmachtet. Beide schauderten vor diesem letztern Gedanken; Beide bewunderten den Muth Alita's, der sie gegen ein solches Schicksal so lange aufrecht erhalten hatte.

Pepe suchte Vergnügen darin, das ganze Nest unterst zu oberst zu kehren, fand aber nichts als die arabische Silbermünze, welche Antonio Alita vorgezeigt. Von Smaël war keine Spur und auch Antonio war und blieb verschwunden.

Inzwischen war zu Hause auch Don Alessandro mit dem ersten Morgengrauen erwacht. Sein erster Gedanke, sein erstes Wort war: Alita! Man mußte ihm das Kind bringen, er bedeckte Alita's Antlitz mit Küssen und streichelte ihr die Hände, das Haar, die Wangen, während sein Auge von unendlicher, tiefer Freude strahlte.

Alita mußte sich an sein Bett setzen und ihm die ganze Geschichte noch einmal erzählen, mit der man ihm schon gestern Abend hatte herausrücken müssen. Alita erzählte Alles; nur Eins, was gerade den Schlüssel zu diesem Geheimniß hätte geben können, verschwieg

sie dem Vater wie den Uebrigen, nämlich ihre Vermuthung, daß Zerga der Anstifter dieses Frevels gewesen sei.

Don Alessandro hörte ihr mit der gespanntesten Theilnahme zu. Als sie zu Ende, faltete er andächtig die Hände und rief mit matter, bebender Stimme: Mein Gott, Deine Wege sind wunderbar und unerforschlich sind Deine Rathschlüsse!

VIII.

Auch dem Sünder sei vergeben.

Wenige Stunden von Rom entfernt liegt auf einem Hügel des Sabinergebirges die kleine Stadt Tivoli, umrauscht von den herrlichsten Wasserfällen, umgeben von den sehenswürdigsten Ruinen des classischen Alterthums.

Der Weg nach Tivoli führt durch eine an sich langweilige, wellenförmige Ebene, zum Theil über die alte Via Tiburtina, an dem Denkmal der Giulia Stemma vorbei, über den Alles versteinernden, schwefeldampfenden Lago di Tartaro mit seinen verfallenen modernen Bädern, durch große Olivenwaldungen, in welchen die Phantasie des Malers und Poeten die unerschöpflichsten Stoffe in den seltsamen Formationen des Oelbaums findet. Vorüber ferner an dem Grabmal des Plautius Lucanus und an den in kurzer Ent-

fernung seitwärts liegenden Palast-Trümmern der Villa des Hadrian, eines der verschwenderischsten, großartigsten Bauwerke des classischen Alterthums. Einst waren diese Trümmer, die jetzt so öde daliegen, umgeben von einer fabelhaften Tropenvegetation, ausgestattet mit allen Reichthümern, Seltenheiten und Kunstschätzen der Welt, denn unerreichbar war die Pracht, mit welcher Kaiser Hadrian diesen in Terrassenform erbauten Palast, die Sitte des Orients nachahmend, ausstattete, den er mit seinem ganzen Regierungspersonal und seinen Garden bezog — ein Sultan inmitten des römischen Staates, und sich in seinen Palästen, seinen Bädern und Gärten den Schwelgereien eines solchen ergebend.

Heute zeugen nur die Wälle der Terrassen, die graziösen Bogen, die Spuren der Gärten, die unterirdischen Wölbungen der Garde-Kasernen (die Cento Camerello) von der einstigen Pracht dieses Bauwerkes. Alles liegt in Trümmern und was nicht die Hand der Zeit vernichtet, das zerstörte die der Habsucht, welche diese Ruinen nach Schätzen suchend durchwühlten.

Auch Tivoli selbst redet nicht minder von dem Glanz einer dahin gestorbenen Vergangenheit durch

die hoch auf dem Felsenabhang belegenen zierlichen Tempel der Vesta und Sibylle. Tief unten zu den Füßen derselben schäumen die Wasser durch die dunkle Neptuns- und Sirenengrotte, über die glatt geschliffenen riesigen Felsblöcke; unaufhörlich donnert der Anio, nachdem er vor zwanzig Jahren einen Theil der Stadt unterwühlt und die Kirche Santa Lucia mit sechsunddreißig Häusern in den Abgrund gerissen, grollend über das moderne Tunnelbette, das man ihm gebaut, in die Tiefe hinab. Poetisch und schäumend stürzen sich die Wasser der Cascatellen in Silberbächen von dem Hügel der Stadt, aus den Fenstern der romantischen Villa des Mäcen. Ringsumher um das Städtchen liegen die Reste der antiken Villen zerstreut, und sinnend vertieft sich der Reisende in die Felsenthäler oder in die heimliche Stille der bleichen Olivenwälder.

Ganz in der Nähe der Cascatellen steht das moderne Sommerhaus des vor Beginn der Belagerung heimwärts gezogenen Spaniers Don Esteban. Dasselbe ist leicht und luftig gebaut; im Style der andalusischen Häuser bildet es ein niedliches Viereck, einen ebenfalls viereckigen Patio oder Binnenhof einschließend, der oben offen, von Galerien umlaufen ist

und in dessen Mitte eine kleine Fontaine lustig ihre Wasserstrahlen in das Marmorbassin wirft.

Don Esteban's Villa ist ein Muster spanischen Geschmacks; sie weist keinerlei großen Luxus auf und zeichnet sich in ihrem Möblement durch die patriarchalische Einfachheit aus, welche in den spanischen Häusern Sitte. Blendend weiße Vorhänge schützen die Balkons vor der Sonne, die Wände sind schlicht getüncht, die Fußböden von Mosaik, die ganze Einrichtung ist darauf berechnet, daß die Bewohner dieses Hauses es vorziehen sollen, nach der Sitte Malagas und Sevillas den Patio zu bewohnen.

Auf den offnen Galerien dieses Hofes ist denn auch gewöhnlich die Familie zu finden, mit leichten Handarbeiten, Lecture oder sonstigen Zerstreuungen beschäftigt, in eine für alles Schöne empfängliche Stimmung versetzt durch das Geplauder der unermüdlichen Fontaine, deren Marmorschale mit den duftendsten Blumen umstellt ist, während oben ein über den Patio gezogenes weißes Leinendach die Bewohner vor der Zudringlichkeit der Sonne schützt, wenn dieselbe im Zenith steht.

Don Esteban hat seine Villa verlassen; Don Alessandro hat sein Anerbieten angenommen und die-

selbe mit seiner Familie bezogen. Die Letztere bedarf dieses reizenden Sommeraufenthaltes so sehr, denn der Graf findet seine Kräfte und namentlich die Stärkung und Regelung seiner Gedankenkräfte nur langsam wieder. Leona ist Roms Klima so überaus wohlthätig, sie leidet noch immer ein wenig an dem kranken Herzen und sehr stark an dem kranken Gemüth. Camillo hat eine schwere Zeit durchgemacht. Alita bedarf nach einer so schrecklichen Gefangenschaft der Luft und des Sonnenscheins, um das Versäumte nachzuholen, und wirklich hat auch ihr ganzes Wesen sehr bald die frühere Frische und Lebendigkeit wieder angenommen.

Armer Don Alessandro! Wer vor einem Jahre den kalten, stolzen Aristocraten mit dem diplomatisch-kirchlichen Ernst und seiner ewig balancirenden Gemessenheit sah, wird in dem am Stock einhergehenden Mann mit dem bleichen, kranken Antlitz, mit dem gebleichten grauen Haar und den Falten der Sorge auf der Stirn schwerlich den Grafen Buelto wieder erkennen! Don Alessandro ist ein Opfer seines Starrsinns, seiner unbeugsamen Willenskraft geworden, die stärker war als seine physischen Kräfte. Don Alessandro, der Aristocrat vom reinsten Wasser, sah, wie

außen alle Autorität mit Füßen getreten wurde, er sah, wie die Rebellion auch in seine Familie drang; er, der als Familien-Oberhaupt sich für stärker hielt als die Häupter der Völker, erröthete über deren Schwäche und er schwur sich, seine Autorität als Vater und Vormund besser und energischer zu wahren als jene, indem er der Rebellion in seinem Privatreiche mit allem Nachdruck den Daum aufs Auge setzte.

Der Graf Buelto opferte sich durch seinen Starrsinn, durch das Verkennen der Ursachen. Er überlegte nicht, daß diese Rebellion Mariano's auch ohne die des Volkes ausgebrochen sein würde, obgleich er sich hätte sagen können, daß er schon vor Ausbruch der politischen Revolution mit derjenigen zu kämpfen hatte, die sich in Mariano regte, und daß die erstere der letzteren nur zu Hülfe gekommen war. Don Alessandro hatte die Natur des Elements, das er bekämpfte, durchaus verkannt; er wollte aus Mariano Das machen, was er für gut hielt; er hatte eine schwere Verantwortlichkeit auf sich geladen, indem er den Knaben, freilich in edelster Absicht, seiner Heimath entzog; er glaubte diese Pflichten in bester Weise zu erfüllen, indem er ihn zu Dem heranbildete, was seinen Wünschen und Zwecken vorschwebte.

Alle seine geistigen und materiellen Mittel anwendend, um diese Zwecke zu erreichen, nur auf die Zähmung von Mariano's wilder Natur und Widerspenstigkeit bedacht, vernachlässigte er seine übrigen Kinder. Seine Niederlage, das Erkennen seiner Ohnmacht gegen die Gewalt dieses Elements brachte ihn zum Wahnsiun, denn zu stolz, zu eingenommen von seiner moralischen Kraft und seiner heiligen Autorität als Familienhaupt, schämte er sich, sich selbst zu gestehen, daß er ganz einfach durch seinen Irrthum, durch Mariano's sehr natürlichen Trotz überwunden worden und daß er nur diesem seine Niederlage zu verdanken hatte.

Seinen Irrthum nicht einsehend, seine Schwäche bemäntelnd, flüchtete er sich mit seiner etwas bigotten Geistesrichtung zu dem Gedanken an das Vorhandensein und die feindliche Mitwirkung dämonischer Kräfte und ward hierin allerdings durch die Ermordung Rossi's, durch das seltsame Auftreten Zerga's in seiner Wohnung und mancherlei Andres unterstützt; er fand keine Ruhe mehr an seinem Hausaltar, er glaubte in Mariano einen Dämon zu sehen, er überredete sich selbst, daß so mancher Momente in dem Knabenleben Mariano's schon diesen Dämon verrathen; er glaubte

Mariano von andren ihm dienstbaren Dämonen geschirmt, und diese fixe Idee brachte seine durch Anstrengungen geschwächten Geisteskräfte zu einer langen und schmerzensreichen Krise, aus der er sich erst vor Kurzem erhoben.

Wehe also Dem, der aus jedem Stoff Jedes machen zu dürfen glaubt! Don Alessandro hatte sich vernichtet, Mariano allen Stürmen Preis gegeben und den Unerfahrenen auf den Schutz von Gottes unmittelbarer Hand angewiesen.

Don Alessandro hatte sich als der alte, starre Aristocrat von seinem Krankenlager erhoben, in ihm selbst aber waren doch manche der früher so spröden und unbeugsamen Federn erlahmt, auf welche sonst die Energie seines Willens sich stützte. Der Graf war toleranter und ruhiger geworden; während sonst nur er es sein durfte, der bestimmte, befahl und entschied, hörte er jetzt mit einer liebenswürdigen Geduld auf das, was Andere bescheidentlichst vorschlugen, und erwog die Vortheile oder Nachtheile desselben; er war passiver, zugänglicher, und namentlich Camillo, der um seinetwillen jetzt den Dienst ganz quittirt, hatte einen Einfluß auf den Vater gewonnen, dessen Möglichkeit der Sohn früher nicht geahnt.

Nur in Einem war Don Alessandro noch in seiner alten Hartnäckigkeit verblieben: Man durfte Mariano's Namen nicht nennen.

Wie wir schon gesehen, hatte Camillo, seit er den Jüngling im Unglück gefunden, für diesen eine Theilnahme gefühlt, die ihm sonst ganz fremd gewesen. Camillo hatte für Mariano Interesse gefunden, als er sah, wie tief und wahr diese wilde Natur zu empfinden im Stande war; das Unglück Alita's hatte Camillo seinem Pflegebruder näher gebracht und was ihm an einem wärmeren Interesse für Mariano noch fehlte, das flößte ihm Alita seit ihrer Befreiung ein.

Zu ihrer innigen Freude hatten Alle die Umwandlung des Vaters gesehen; wie schmerzlich es ihnen auch war, daß derselbe um zwanzig Jahre an Kräften verloren, so fanden sie doch hierin ein Mittel zum Guten. Camillo hatte schon bei der Abreise der Familie von Rom an Mariano geschrieben, als dieser sich auf Pepe's an seine Thür gehefteten Zettel nicht meldete; er hatte auch Landolfo geschrieben, daß Alita wieder gefunden sei, und ihm für seine Bemühungen den herzlichsten Dank gesagt. Als keiner von Beiden nun ein Lebenszeichen von sich gab, ward Pepe nach der Stadt geschickt, um sie zu suchen.

Pepe, der Allerweltsgesandte, kam mit der Meldung zurück, von Mariano wisse Niemand etwas, von Landolfo habe er gehört, daß derselbe sich als Offizier habe einrangiren lassen. Camillo hatte nachträglich sein Landolfo gegebenes Versprechen nicht mehr gehalten; Leona hatte durch ihn die Theilnahme ihres Vaters an Alita's Loose gehört, sie wußte, daß der Vater sie aus Rücksicht für ihr Glück nicht aufsuche und — trauerte um ihn wie immer, wie um einen Verlornen. Camillo seinerseits schrieb abermals einen Brief an Landolfo, legte in diesen ein Schreiben an Mariano ein und ließ diese Depesche für Landolfo im Kriegsministerium abgeben, in welchem allerdings nicht die beste Ordnung herrschte. In Folge dessen blieb auch dieser Brief ohne Antwort.

Oft schon hatte Don Alessandro in der letzten Zeit, als er seine Kräfte allmählich wieder zunehmen sah, den Gedanken geäußert, nach Spanien zurück zu kehren und sein Alter in der schönen Heimath, auf seinen reizenden Besitzungen in der lachenden grünen Vega Granadas zu pflegen. Instinktmäßig knüpften Camillo und Alita an diesen noch durchaus unreifen Plan des Vaters einen und denselben Gedanken, der sich allmählich zu einer kleinen Verschwörung gestal-

tete: konnte diese Idee der Rückkehr nach Spanien nicht der Anlaß zur Versöhnung des Vaters und Mariano's werden? Warum sollte der Vater, der von allen seinen früheren weltlichen und kirchlichen Tendenzen jetzt abzusehen schien, Mariano noch ferner grollen, wenn dieser als verlorner, reuiger Sohn zurückkehrte.

Dies war der Inhalt von Camillos und Alitas gemeinschaftlicher Idee. Leona wurde in dieselbe eingeweiht; ein Lächeln des Glücks schwebte über ihre Züge, als man ihr hievon sagte — aber wie viel Aussicht war für den Erfolg dieses Plans, da Don Alessandro noch immer leise zuckte, wenn zufällig sein Name genannt wurde, was mit einer gewissen Absichtlichkeit jetzt immer häufiger geschah? Dieses Werk zu krönen war eine Aufgabe, vor der Alle erschraken; wenn Jemand es durchsetzen konnte, so war dies Alita; auch diese gestand sich, daß sie schwerlich reussiren werde, aber aus Liebe für den Bruder unterzog sie sich auch dem Schlimmsten.

Alitas Herz klopfte freudig bei der Vorstellung, daß die Kluft zwischen Don Alessandro durch ihre Bemühung vielleicht ausgefüllt werden könne; wie wenig Hoffnung sie sich selbst auch machte, ergriff sie doch

diese Vorstellung mit doppelter Gewalt, denn immer noch vermuthete sie den entsetzlichen Zerga an Mariano's Seite; ihr Blut erstarrte jedesmal, wenn sie daran dachte, daß Mariano noch immer in seinen Klauen sei; wie räthselhaft und unerklärlich ihr auch die Absichten dieses Menschen in Bezug auf Mariano und sie bisher gewesen waren, seit jener Nacht, wo man sich ihrer Person bemächtigte, hatte sie viel und lange darüber nachgedacht, es waren ihr auch wohl dann und wann kleine Lichter in dieses Dunkel gefallen, aber erst als sie wieder frei war, als sie von dem an Delila verübten Morde hörte, schien es ihr, als werde es klar in ihren Gedanken, als sehe sie die Fährte der schändlichen Absichten dieser Menschen.

Alita graute schon seit jener Nacht in Resina vor Zerga, jetzt aber fühlte sie ein eisiges Entsetzen vor ihm und das Bewußtsein, daß Mariano, blind und vertrauend, in seinen Händen, verscheuchte oft ganze Nächte hindurch den Schlummer von ihren Augen.

Don Alessandro zeigte ihr seit ihrer Rückkehr eine noch weit größere Zärtlichkeit als früher — Alita beschloß, diese zu Gunsten Marianos auszubeuten und schlau wie sie war, fing sie natürlich ihre Sache so leise und geschickt wie möglich an.

Doch trügerisch nur war die Ruhe, deren das Haus Don Alessandro's seit Kurzem genoß; die Stürme, deren Schauplatz es in Rom gewesen, verfolgten es auch hieher und Alita's schönes Werk sollte schon in seinem Beginn eine peinliche Unterbrechung erleiden.

In Tivoli war die Nachricht eingetroffen, daß die neapolitanische Armee unter dem Befehl des General Nunziante, zwanzigtausend Mann stark, die aus der Richtung von Neapel nach Rom führende Via Appia besetzt habe, sich in Velletri konzentrire, ihre Detachements bis über Albano hinaus gegen Rom schicke und das stärkste derselben bei Valmontane stehe.

Diese Nachricht war für die Bewohner von Tivoli sehr beunruhigend; sie bestätigte sich auch sehr bald, denn die neapolitanischen Vorposten durchstreiften bereits das Gebirge bis an den Fuß des Hügels von Tivoli und statteten dem Orte selbst zu Fouragirungszwecken ihre Besuche ab.

Wie angenehm Camillo anfangs auch das Wiedersehen mancher seiner früheren Kameraden war, so besorgt machte ihn doch die Aussicht, demnächst diese Gegend in den Schauplatz des Krieges verwandelt zu sehen. Auch diese Aussicht zögerte nicht, sich

zu bestätigen, denn wenige Tage nach dem Erscheinen der ersten neapolitanischen Detachements brachten einige aus Rom zurückkehrende Bewohner Tivoli's die Nachricht, daß Garibaldi mit seiner italienischen Legion in der Nacht von Rom ausgerückt und sich auf dem Wege nach Tivoli befinde.

Schon am nächsten Mittage sah man von Tivoli aus diese Legion ihr Lager im Schutz der Olivenwaldungen der Villa des Hadrian aufschlagen, und an demselben Abend noch hörte man am Fuße Tivolis heftiges Gewehrknattern — ein Beweis, daß Garibaldis Vorposten mit den neapolitanischen Streifcorps bereits im Handgemenge waren.

Ganz Tivoli befand sich in Aufregung und Sorgen. Während Camillo mit einem Fernrohr bewaffnet von dem flachen Dache des Hauses herab das Gefecht beobachtete, schlug das Herz der Mädchen ängstlich und Don Alessandro schlich unruhig an seinem Stock von einem Zimmer, von einem Fenster zum andern.

Das Gefecht kam immer näher; man sah vom Fenster aus neapolitanische Reiter in wilder Flucht über den Felsenweg dahin sprengen und kaum eine halbe Stunde später eine Abtheilung der römischen Emigrati, begleitet von einigen Lanziers, mit einem

kleinen Transport Verwundeter in der Stadt erscheinen. Ersichtlich bestand dieser Trupp aus verschiedenen, durch das Gefecht versprengten Abtheilungen, die sich zusammen geschlossen und, da die Neapolitaner das Feld geräumt, die Nähe des Städtchens benutzten, um ihre Verwundeten, sechs an der Zahl, in demselben unterzubringen.

Unwillig schüttelte Don Alessandro den Kopf, als er sah, daß man grade sein Haus erwählte, um zweien dieser Unglücklichen, die man auf den Musketen transportirte, ein Obdach zu verschaffen; die Menschlichkeit indeß gebot, auch diesen Republikanern nicht das Thor zu verschließen, zumal anzunehmen war, daß sie dasselbe forciren würden, wenn man eine widerspenstige Miene machte. Don Alessandro ertheilte daher seinem getreuen Pepe den Befehl, das Nöthige zur Herbergung und Pflegung der Verwundeten im unteren Geschoß des Hauses zu veranstalten.

Theilnahmsvoll für das Loos dieser Unglücklichen, aber den Anblick der Verstümmelungen fürchtend, mit welchen der Krieg so freigebig, hatten sich die Mädchen, unentschlossen, ob sie selbst Hand anlegen sollten oder nicht, auf der oberen Galerie des Patio zusammen gedrängt und berathschlagten schweigend, sich ge-

genseitig in den Augen lesend, was sie thun sollten. Camillo indeß hatte kaum die Soldaten mit den beiden Verwundeten das Haus betreten sehen, als er vom Dach herab und in den Hof eilte.

Hier trat ihm Pepe bereits mit verstörter Miene entgegen.

— Herr Graf, sagte er zaudernd, ich habe die beiden Verwundeten in mein Zimmer schaffen lassen; mit dem Einen scheint's gute Wege zu haben, aber der Andere .... Herr Graf, setzte er, um sich kurz zu fassen, hinzu, es geschehen Dinge, die man gar nicht glauben würde, wenn sie Einem nicht selbst passirten; dieser eine Verwundete ist kein Andrer als ....

— Wer? fragte Camillo, besorgt gemacht.

— Derselbe, den wir schon einmal in Resina als verwundet gepflegt; derselbe, zu welchem Sie mich so oft in Rom schickten, als wir Signora Alita suchten.

— Landolfo d'Auria! rief Camillo erschreckt.

— Kein Andrer, Herr Graf!

— Ist er gefährlich verwundet?

— Wenn er nicht schon den Geist aufgegeben, stirbt er uns unter den Händen.

— Eile zu Leona und führe sie her! befahl Camillo, in das Zimmer stürzend, in welchem er den

einen Verwundeten auf der Erde, den andern auf Pepe's Bette liegen sah, während ein von den Soldaten schon unterwegs requirirter Feldscheer beschäftigt war, die Wunde des letzteren zu untersuchen.

— Es ist umsonst, Eccellenza! erklärte der Mann, sich von der Wunde abkehrend.

Camillo stürzte an das Bett, er strich das wirr über das Antlitz des Halbtodten hangende graue Haar zurück und erkannte in dem republikanischen Offizier die Züge Landolfo's.

Tiefes Mitleid bemächtigte sich Camillo's, als er diese unruhige, gejagte Seele auf dem Punkte sah, die ewige Ruhe zu finden. Er faßte die herabhangende Hand und preßte sie in der seinigen, er wusch ihm die Stirn mit frischem Wasser, er rief Landolfo's Namen und wirklich schlug dieser bald das Auge auf, schaute matt und verwirrt umher, preßte die Hand auf die Wunde in seiner Seite und stieß einen Schmerzenslaut aus. Er schien Camillo im ersten Augenblick nicht zu erkennen; dann aber schwebte ein flüchtiges mattes Lächeln über seine abgespannten Züge.

— Sie ... sind's! sprach er leise und kaum hörbar.

Jetzt öffnete sich die Thür und Pepe trat mit Leona ein, die, weil kein Augenblick zu verlieren, von

Pepe schon benachrichtigt war und mit einem Schrei an das Bett eilte.

— Mein Vater, mein armer, armer Vater! .... So mußten wir uns wiedersehen! rief sie schluchzend, während sie seine Hand ergriff und seine Stirn mit Küssen bedeckte ... Ist denn keine Rettung möglich? rief sie, verwirrt umherschauend .... Sendet zum Arzt; Pepe, eile, ich beschwöre Dich, es ist ja mein Vater!

— Es ist umsonst, Leona! rief Landolfo d'Auria mit schwacher Stimme, während ein sanftes Lächeln um seinen Mund spielte. Es ist vorbei mit mir; ich bin zu Ende, mein geliebtes Kind! Dieser Unglückliche, der jetzt zu Tode getroffen vor Dir liegt, Leona, er dankt Gott für die einzige Wohlthat, die er von ihm zu erbitten gehabt hätte, für die, in Deinen Armen sterben zu können .... Keinen Arzt, Leona! ich fühle, daß jede Hülfe umsonst .... ich will sterben, Leona; es ist ja besser so! .... Meine eignen Landsleute waren es, die mir den Tod gegeben! ....

— So eile zu einem Geistlichen, Pepe! rief Leona in Angst, Schmerz und Verwirrung ... Eile, Pepe; eile zu ihm! setzte sie mit einer Betonung hinzu, als wisse er ja, wen sie meine.

Pepe schien durch diesen Auftrag ein wenig betroffen; da hier aber an Auseinandersetzungen nicht zu denken war, so machte er entschlossen Kehrt und während Camillo und Alita mit feuchten Augen dem Schmerz und den Liebkosungen Leonas zusahen, führte Pepe nach wenigen Minuten den gewünschten Geistlichen herein.

Sicher mußte in Pepe irgend etwas Besonderes vorgehen, denn sein Gesicht drückte zugleich Trauer, Verlegenheit und eine unverkennbare Schadenfreude aus. Als wollte er nicht verantwortlich sein, versteckte er sich hinter Camillo, als der Geistliche an das Bett des Verwundeten trat.

Kaum hatte dieser das Antlitz des Priesters gewahrt, als er, der soeben vor Blutverlust und Todeswehen kaum ein Glied zu regen vermochte, sich plötzlich aufrichtete und mit geisterbleichen Zügen, mit weit geöffneten, starren Augen und offnem Munde den Geistlichen anschaute.

— Er! ... Er! rief er heiser, während die Bewegung einen neuen Blutstrahl aus seiner Brust trieb. Leona, wie kommt dieser Mensch hierher? Warum kommt er, mich nicht ruhig sterben zu lassen, der mir im Leben keine Ruhe ließ? .... Höllen-

und Satanspriester, was willst Du an dem Sterbebette eines unglücklichen Christen, dessen Kopf nie ein Unrecht sann, dessen Hände niemals Böses thaten, obgleich sie mit Schmach und Ketten belastet wurden? .... Leona, dieser Mensch war es, der Dir nachstellte, als Du fast noch ein Kind warst; dieser Mensch war es, der Deinen Vater in den Bagno, Deine Mutter ins Grab brachte und der Dich in ewige Schande bringen wollte ... Helft mir, helft mir, daß ich ihn mit eigner Hand erwürge, ehe es zu spät wird!

Landolfo d'Auria hatte alle seine Kräfte zu einer letzten gewaltsamen Anstrengung zusammen gerafft; diese verließen ihn, mit einem Röcheln sank er auf das Kissen zurück. Er hatte ausgerungen.

Der Pater Peloso, der, wie wir sehen, dem Grafen Vuelto auch nach Tivoli gefolgt war, stand während des Paroxismus des Sterbenden wie vom Schlage gelähmt da. Camillo war zu ihm getreten; er hatte, als er sah, daß der Anblick dieses Mannes die letzten Augenblicke des Sterbenden verbitterten, die Hand auf seinen Arm gelegt und suchte ihn hinaus zu ziehen; Peloso aber stand wie angenagelt da. Erst als er Landolfo röchelnd zurücksinken sah, schien ihm

die Besinnung wiederzukehren; schweigend ließ er sich fortziehen, er senkte den Blick, als vermeide er den der Anwesenden. Diese Ueberraschung hatte den sonst so entschlossenen Geistlichen aus seinem Gleichgewicht gebracht.

— Er war nicht mehr bei Sinnen! murmelte er zu seiner Entschuldigung vor sich hin und verließ das Haus.

Leona schluchzte lange an der Leiche des Vaters; endlich aber gab sie den Trostesgründen ihrer Umgebung Gehör. Sie faßte sich, sie trocknete ihre Thränen, kniete am Bette des Todten nieder und betete: Vater im Himmel, gepriesen sei Deine Allmacht, in der Du ihn zu Dir nahmst und ihm dort droben die Ruhe gabst, die ihm hienieden nicht bescheert war!

Mit frommer Fassung wandte sie sich zu Alita und lehnte ihr Haupt auf deren Schulter.

— Alita! sagte sie mit leiser, schmerzlicher Stimme, Gott sandte mir den sterbenden Vater in dieses Haus, um mir durch ihn ein Geheimniß zu offenbaren, welches mich lehrt, daß der Mann, in welchem ich meinen Schutzgeist sah, mein böser Genius ist. Meine Seele war so glücklich und fest im Glauben an diesen Mann, daß ich an der Warnung des lebenden Vaters ge-

zweifelt haben würde; die Stimme eines Sterbenden aber kann nicht lügen ... Ich verzeihe jenem Manne; Alita, verzeih auch Du mir manch bitteres Wort, das ich Dir um seinetwillen gesagt!

Alita drückte herzlich Leona's Hand; in ihr sowohl als in Pepe's Theilnahme für die Verwaiste mischte sich ein kleiner Triumph; Beide sagten sich: wir haben doch Recht gehabt! aber Beide wußten diesen Triumph sorgfältig in sich zu verbergen.

Tief erschüttert vernahm Don Alessandro den Tod Landolfo d'Auria's. Schweigend drückte er Leona an seine Brust, als wollte er sagen: Du hast einen Vater verloren, hier aber klopft das Herz des zweiten, dessen Tochter Du ja auch bist!

Ebenso schweigend ließ er sich in seinen Sessel nieder; still und in sich gekehet saß er bis zum Abend da, wo er seine drei Kinder zu sich rief, jedes derselben auf die Stirn küßte und sich dann von Pepe in sein Schlafzimmer führen ließ.

IX.

Villa Corsini.

Blutige Neckereien des römischen Divisionärs Garibaldi mit den Truppen Ferdinands, „des ersten Lieutenants des Papstes", in den Ebenen zwischen Rom und Velletri füllten den Zeitraum aus, der nach dem ersten Zusammenstoß der Republikaner mit den französischen Truppen zu fruchtlosen Verhandlungen benutzt wurde.

Weder in Rom noch in Paris hatte man sich vorstellen können, daß es zum wirklichen Kriege kommen werde. In Paris glaubte man, Rom werde Vernunft annehmen, sobald es nur die Truppen Frankreichs vor seinen Mauern erscheinen sehe, und in Rom wieder glaubte man, es könne unmöglich die ernstliche Absicht der Schwester-Republik sein, so reines republikanisches Blut zu vergießen.

Beide hatten sich geirrt. General Oudinot überzeugte sich bei diesem ersten Zusammenstoß, daß er Unrecht gehabt, indem er behauptete: les Italiens ne se battent pas! und diese unterschätzende Meinung gleich beim ersten Coup mit fünfhundert Gefangenen büßte. Die Römer auf der anderen Seite überzeugten sich, daß der General Oudinot mit ganz anderen Vollmachten gekommen war, als ihnen ihre republikanischen Correspondenten in Paris geschrieben.

Inzwischen sandte Frankreich sogleich seinen Herrn von Lesseps nach Rom, der die Triumvirn und die Constituante, wie man zu sagen pflegt, breit schlagen und zum Nachgeben vermögen sollte. Herr v. Lesseps ward zwar sehr bereitwillig empfangen, sah aber gleich beim ersten Auftreten ein, daß man sich in Frankreich die inneren Zustände Roms ganz anders vorgestellt, als sie wirklich waren.

Herr von Lesseps hatte sich kaum einen richtigen Begriff von diesen Zuständen gemacht, als seine Friedensliebe ihn veranlaßte, die Widerstandsfähigkeit der Römer bei weitem zu übertreiben. Ebenso ungeschickt wie gutmüthig, ganz unfähig zu einer so kritischen Mission, wie man sie ihm anvertraut hatte, beeilte er sich, die Sache gleich beim verkehrten Ende anzu-

greifen und seine Vollmachten dem französischen General gegenüber zu verletzen, indem er entschieden für Rom Partei nahm. Nachdem er die Zeit mit nutzlosen, unmöglich zu einem guten Ziele führenden Unterhandlungen vergeudet, brachte er endlich einen Vertrag mit den Triumvirn zu Stande, welcher dem General Oudinot die Galle dermaßen in den Kopf trieb, daß der General den Vertrag für ungültig und Herrn von Lesseps erklärte, er habe seine Vollmachten sowohl wie die Ehre Frankreichs durch eine solche Capitulation verletzt, er werde daher unverzüglich die Feindseligkeiten wieder aufnehmen.

General Oudinot hatte diese Verhandlungen von ihrem Beginn ab mit Entrüstung gesehen; die heiße Jahreszeit überraschte seine Truppen, die er allmälig auf die Höhe von 35,000 Mann gebracht, und benutzte er auch diese Zeit der Ruhe, um sich für den wahrscheinlichen Fall des Krieges in die vortheilhaftesten Positionen zu bringen, so fanden doch auch die Römer inzwischen Muße, stets neue Proviant= und Waffentransporte in die Stadt zu ziehen, auch wider die Verabredung neuen Freischaaren die Thore zu öffnen.

Triumphirend also hatte Herr von Lesseps die

Triumvirn zur Unterschreibung eines Vertrages vermocht, den er für einen Sieg seiner diplomatischen Fähigkeiten ansah. An demselben Tage noch, am 2. Juni, veröffentlichte das Triumvirat eine Proclamation des Inhalts, daß mit den Franzosen ein Waffenstillstand mit vierzehntägiger Kündigung geschlossen worden. Wenige Stunden darauf erschien aber an den Straßenecken neben dieser Proclamation eine andere vom General Oudinot unterzeichnete, in welcher dieser erklärte, der französische Bevollmächtigte habe seine Instructionen übertreten, der General werde also am 4. den Angriff beginnen.

Die Römer lasen beide Proclamationen und wußten nicht, welcher von ihnen sie glauben sollten; der nächste Morgen indeß löste bereits alle Zweifel, indem ihnen Oudinot die Bestätigung seiner Proclamation aus den Mündungen seiner Kanonen sandte.

So unverantwortlich Mazzini in Rom regierte und während der Friedensunterhandlungen jede Stimme der Vernunft durch seine blutgierigen Albernheiten überschrieen hatte, ebenso unverantwortlich waren auch die Dispositionen des römischen Oberbefehlshabers. Roms ganze Befestigung war eine einfache, sehr unvortheilhaft und unregelmäßig bastionirte Wallmauer

ohne Graben und bedeckten Weg und ohne alle Außenwerke. Die Vertheidigung war also, wenn nicht große Truppenmassen die Angriffslinie draußen vor der Stadt schützten, auf eben diese an sich gar nicht widerstandsfähige Mauer angewiesen, die beim Mangel an Außenwerken gleich dem ersten Sturm preisgegeben war.

Trotz diesem notorischen Uebelstande beging der Oberbefehlshaber die unbegreifliche Thorheit, alle seine Hülfskräfte in der Stadt selbst zu concentriren, ja man ging in seiner Blindheit so weit, daß man, während in der Stadt selbst Alles Säbelgeklapper und Kriegslärm war, die Franzosen draußen schalten und walten ließ, wie sie wollten, nicht einmal größere Beobachtungscorps vor der Stadt hielt und sich darauf beschränkte, in den, dem französischen Lager gegenüber befindlichen, der Stadt zunächst gelegenen Villen kleine unbedeutende Posten zu unterhalten — ein Fehler, der sich blutig bestrafen sollte.

Garibaldi hatte wochenlang draußen mit den Neapolitanern scharmützelt; die italienische Legion war die einzige, die sich überhaupt draußen bewegte; auch sie erhielt die Ordre, sich schleunigst in die Stadt zurück zu ziehen, und Garibaldi rückte also am 1. Juni mit

seinem Stabe ein, während seine Brigade erst am 2. von Anagni anlangte, um gleich bei ihrer Ankunft die beiden widersprechenden Placate zu lesen und den nächsten Tag, einen Sonntag, allenfalls noch der Ruhe pflegen zu können.

Marschall Oudinot hielt früher Wort, als er versprochen. Man legt ihm dies als einen Wortbruch aus; wie dem aber sein mag, die nächsten Folgen würden bei der thörichten Sorglosigkeit des römischen Obergenerals Roselli keine andren gewesen sein.

Kanonendonner weckte schon am 3. Juni, als kaum die Sonne aufgegangen, das sorglose Rom. Adjutanten und Ordonnanzen sprengten alsbald durch die Straßen; diese belebten sich von einer zahllosen, zum Theil noch schlaftrunkenen Menge. Truppen zogen mit klingendem Spiel durch diese Massen nach allen Richtungen und mit Angst oder Wuth schrie es durch ganz Rom: Die Franzosen greifen an!

— Avanti! Avanti! schallte das Kommandowort durch die Gassen; der Ruf **Evviva la Repubblica!** begleitete die zu den Thoren ziehenden Truppen, dazwischen donnerten die Kanonen, und Alles drängte sich, den Soldaten folgend, zur Porta Pancrazio.

Während dieses Getümmels hielt auf dem Campo

Vaccino, dem Forum des alten Rom, angesichts der Ruinen einer großen römischen Vorzeit, der Epoche der Cäsaren, das Regiment der Versaglieri, jener lombardisch-sardinischen Schützen, die, vom General La Marmora errichtet, nach dem für Piemont so traurigen Ausgange des Krieges mit Oesterreich, sich, 600 an der Zahl, in die Gebirge durchschlugen und nach mancherlei Fährlichkeiten unter ihrem Hauptmann Manara in Rom eintrafen.

Diese Versaglieri oder Jäger waren in Rom zu einem Regiment completirt worden und bildeten hier eins der verwegensten, tapfersten Corps, welches zum großen Theil aus Jünglingen der besten Familien bestand, zur Division Garibaldi's gehörte und sich einer außerordentlichen Bevorzugung von Seiten der römischen Bevölkerung erfreute. Ihre Uniform war ein dunkelgrüner Waffenrock mit carmoisinrothen Aufschlägen und Kragen, roth passepoilirte Pantalons und Schuhe mit Gamaschen. Ihre Kopfbedeckung bestand in einem flachen runden Filzhute (weshalb man sie capelli tondi nannte) mit breiter Krempe und einem schwarzen Roßhaarbusch auf der rechten Seite desselben. Mit Stutzen und Hirschfängern bewaffnet, meist untersetzte, aber stämmige Gestalten, trugen sie einen

schwarzgrauen Mantelkragen über der Uniform, während ihre Offiziere durch grüne hängende Federbüsche, breite rothe Streifen an den Pantalons und goldne Franzen-Epauletten ausgezeichnet waren.

Noch heute bildet das Corps der Bersaglieri in Piemont eine der schönsten Waffengattungen, und auch vor Sebastopol hatten sie Gelegenheit sich auszuzeichnen, so weit überhaupt dort ein Theilchen Lorbeer auf die kleine Streitkraft der Sardinier fiel.

Unter den Offizieren der auf dem Forum stehenden Bersaglieri finden wir zwei bekannte Gesichter. Das eine gehört Lorenzo, der sich in die Colonne Manara hatte versetzen lassen, das andre gehört Mariano, der, ein stattlicher Offizier, den runden Hut keck auf das schwarze Haar gedrückt, durch seine Körpergröße wie eine junge Ceder aus dem Kreise seiner Kameraden herausragt.

— Der Teufel soll wissen, weshalb man uns hieher gestellt! rief Lorenzo, nach seiner Gewohnheit die Hände in den weiten Pantalons, ungeduldig hin und her schlendernd. Drüben vor der Porta Pancrazio muß es heiß zugehen und uns postirt man hieher, um den Sonnenaufgang zu bewundern. Hast Du schon gefrühstückt, Mariano?

Der letztere hörte von Lorenzo's halbem Monolog kein Wort. In sich gekehrt stand er da, die Arme über der Brust gekreuzt, anscheinend gleichgültig und dennoch innerlich auf's höchste bewegt. Auch Mariano war erst gestern mit Garibaldi's Brigade von Palestrina zurückgekehrt; während der vier Wochen, welche er schon die Uniform der Bersaglieri trug, hatte er zu seinem Leidwesen einsehen müssen, daß es ihm erging wie so manchen seiner Kameraden, die man zu Offizieren gemacht, ohne daß sie von dem Dienst eine mehr als oberflächliche Idee hatten. Wie begeistert er sich auch unter die Reihen dieser todesmuthigen Jünglinge gestellt, war doch sein Dienst mit mancherlei Bitterkeiten verknüpft gewesen, mit Fehlern, die ihm Zurechtweisungen von Seiten der Vorgesetzten einbrachten und die er doch nicht hatte vermeiden können, weil es ja nicht *seine* Schuld, daß man ihn zum Offizier gestempelt.

Mariano hatte zudem während der ganzen Expedition Garibaldi's stets das Unglück gehabt, vermöge der Positionen, die man ihm gegeben, nie an einem Gefechte Theil nehmen zu können; wie sehr er nach einem solchen verlangte, der Zufall hatte stets seine Wünsche durchkreuzt — heute aber, wo es sich

entschied, ob es Krieg oder Frieden geben sollte, heute war er trotz so schöner Aussichten im höchsten Grade verstimmt, und die Nacht, welche er, ausruhend vom gestrigen Marsche, unter dem offnen Himmelszelt verlebt, hatte ihn mit hunderterlei Gedanken und Visionen heimgesucht.

Wie schön hatte er sich dies wilde Kriegsleben gedacht; wie sehr harmonirte dies mit all seinen Neigungen, wie reich an Lorbeern mußte dieses für ihn werden, wenn er erst Gelegenheit fand, sich durch seine persönliche Bravour auszuzeichnen. Und doch, wie wenig hatte es ihm bis dahin Genüge gegeben! Er mit seinem Stolz, seinem Unabhängigkeitsgefühl hatte bisher eine willenlose Puppe seiner Vorgesetzten sein müssen, die ihn hiehin und dorthin schoben, je nachdem es ihnen beliebte; er, der keinen Willen hatte über sich erkennen wollen, war jetzt das Werkzeug jedes beliebigen Willens, der sich im Dienste über ihn geltend machen wollte!

Doch nicht dies allein, nicht die Täuschungen, welche ihm das Soldatenleben bis dahin bereitet, waren es, die ihn verstimmten. Mariano's Thatendrang sah ja heute seine Sonne aufgehen, eine gluthige Sonne, geröthet durch den Wiederschein des tapfersten

Herzbluts! Die Feinde standen ringsum und für jeden Braven mußte es bald vollauf zu thun geben. Mariano fühlte, daß er geistig zerschlagen war; es traten jetzt oft Gedanken und Gefühle an ihn heran, die er vergeblich zu scheuchen versuchte, namentlich aber suchte ihn das Gefühl des Verlassenseins häufig auf, jenes Gefühl, das in uns eine so unendliche Leere bereitet, das uns im tollsten Gewühl allein sein läßt, gegen welches Alles abprallt, was Andre electrisirt, die mit der Außenwelt durch intimere Fäden zusammen hangen.

Dem heimischen Kreise, in welchem ja zwei Herzen so warm für ihn schlugen, hatte er den Rücken gekehrt; die Liebe hatte ihn hinausgestoßen; er war jetzt ein Kind, das wenn auch nicht gerade Heimweh, doch ein Weh fühlt, das uns nach etwas Heimischen suchen läßt. Mariano hatte einen großen Schmerz überwunden, aber er merkte wohl, daß derselbe alle seine Nerven afficirt, daß diese weh thaten, wenn seine Gedanken dieselben berührten. So lange Delila lebte und ihn liebte, besaß der Jüngling noch die Ueberzeugung, die Seinigen wieder zu finden, die Hoffnung, sich mit ihnen noch versöhnen zu können; er hatte Etwas, für das und durch das er leben konnte. Als

er, nachdem Landolfo sich von ihm getrennt, um an dem ersten Rencontre mit den Franzosen Theil zu nehmen, nach Don Alessandro's Hause ging, um dort den Brief Landolfo's an seine Tochter zu bestellen, hatte er das Haus verschlossen gefunden; Niemand hatte ihm sagen können, wohin die Familie gezogen sei und ob man seine theure Schwester wieder gefunden. Wenige Tage darauf hatte er mit der italienischen Legion gen Velletri ziehen müssen und während des wüsten Lagerlebens keine Möglichkeit gehabt, Erkundigungen einzuziehen. Jetzt war er spät am Abend in die Stadt zurückgekehrt; schon vor Sonnenaufgang rief ihn der Dienst auf den Posten, um wahrscheinlich gegen den Feind zu gehen, und eben in diesem Augenblick hatte er vernommen, daß Landolfo, von welchem ihn der Dienst so lange getrennt, schon gleich zu Anfang der Garibaldischen Expedition gefallen sei.

Von allen seinen Freunden also blieben ihm nur Lorenzo, mit dem er aber wenig harmoniren konnte, wie freundschaftlich dieser es auch mit ihm meinte, und der alte ewige Zerga, der ihm treu und redlich gefolgt, ihn im Lager nie verlassen und Mariano bereits den Zunamen eines „zweiten Garibaldi" verschafft hatte. Garibaldi nämlich war, wie schon erwähnt,

stets von seinem Mohren begleitet; Zerga's Kostüm war nicht weniger auffallend als das des Mohren Andrea, Zerga war nicht weniger besorgt um seinen Herrn als der Mohr um seinen General — daher denn dieser Spitzname.

Aber auch Zerga war ihm das nicht mehr, was er ihm früher war. In Zerga's Wesen schien eine große Veränderung vorgegangen zu sein; der sonst so sanfte, aufopfernde Zerga war jetzt stets mürrisch, zurückstoßend, oft zudringlich in seinen Wünschen und versäumte sogar in einzelnen Fällen den Respect, welchen er bisher seinem jungen Freunde gezeigt.

Oft, wenn sie unbeschäftigt im Zelte lagen und Mariano sich mit Widerwillen von den wüsten Zerstreuungen seiner Kameraden, dem Trinkgelage, Würfel- und Kartenspiel abwandte, hatte sich Zerga an ihn gedrängt und ihn mit seltsamen Forderungen belästigt, unter denen das kategorische Verlangen, gemeinschaftlich Rom zu verlassen, obenan stand.

Wenn dann Mariano ihm auseinandersetzte, daß er dem Andenken Delila's seine Betheiligung an der Sache der Freiheit, für welche sie ja gelebt, schuldig sei, hatte er sich anfangs mürrisch entfernt, dann aber hatte er halbe Flüche ausgestoßen, die selbst Mariano's

Heiligstes nicht verschonten, und endlich war er sogar so weit gegangen, Mariano einen Wortbrüchigen, Meineidigen zu schelten.

Mariano hatte dies ruhig hingenommen; er verzieh dem Heimweh des Alten seine üble Laune, seine beleidigenden Aeußerungen; das Freundschaftsband zwischen Beiden aber hatte sich sehr gelockert und es gab Augenblicke, in welchen Zerga dem Jüngling lästig und unausstehlich erschien. Nichtsdestoweniger vermied es Mariano sorfältig, Zerga dies fühlen zu lassen, denn die redliche Absicht des Alten, die er unter dessen Unfreundlichkeit zu finden glaubte, entschuldigte Alles; ja in seiner Duldsamkeit schloß er sogar das Auge, wenn ihm Zerga's Wesen unverkennbar verdächtig erscheinen mußte.

In der That hatte Zerga, seit der Jude ihm mit Alita durchgegangen war und er denselben vergeblich überall gesucht, sich am Ende seiner Intrigue gesehen. Alita war ihm gewissermaßen eine Geisel für Mariano gewesen, durch sie hatte er ihn in seiner Gewalt zu haben geglaubt. Jetzt war ihm Alita entwischt — was sollte er mit Mariano's ewigen Ausflüchten machen, was nutzte ihm Mariano allein, wenn er nicht auch Alita besaß? Konnte sein Werk

gekrönt werden, wenn eines der Kinder seines Tod-feindes übrig blieb?

Zerga warf die Schuld dieses Mißlingens auf den Umstand, daß er das Sündengeld nicht von sich gegeben; nur der Fluch, der an diesem klebte, mußte alle seine Pläne und deren bereits halb garantirte Ausführung zu Schanden gemacht haben. Anfangs wüthete er gegen sich selbst, er raufte sich den Bart aus, überschüttete sich und seine Dummheit mit Verwünschungen und schwor, den Smaël nieder zu stoßen, wo er ihn finde. Als aber diese Wuth sich legte, sann er unermüdlich auf neue Pläne; als er mit diesen nicht zu Stande kommen konnte, gewöhnte er sich allmählig an den Gedanken, ein Ende zu machen, d. h. wenn denn doch die raffinirte Rache, die er im Sinn hatte, auf diesem verdammten Boden der Nazarener nicht gelingen sollte, sich mit der einfacheren zu begnügen und die beiden Kinder einzeln zu opfern. Indeß Zerga vermied jede Uebereilung.

Alita war allerdings einstweilen aus dem Bereiche seiner Gewalt; aber hatte er sie, von der Wüste ausgehend, gefunden, warum sollte er sie jetzt nicht wiederfinden, da sie doch unmöglich weit entfernt sein konnte? Mariano war in seiner Hand; was hinderte ihn, den

Jüngling seiner Rache zu opfern, ihm einen Tod zu bereiten, würdig dessen, den sein Vater erlitten hatte? — Nichts hinderte Zerga; nur die Hoffnung hielt ihn hin; er wollte durch Uebereilung nicht sein Werk verderben, denn vielleicht konnte ihm ja das Schicksal wieder günstiger werden.

Daher Zerga's mürrisches, rücksichtsloses Wesen. Tausend Mühen, tausend Verstellungskünste hatte es ihn gekostet, mit Gift und Rache im Herzen den Jüngling durch Freundschaft an sich zu fesseln, so lange er durch ihn auch seiner Schwester gewiß war; jetzt übermannte die Wuth seine ganze Verstellungskunst — Zerga war der Sache müde, er wollte ein Ende sehen. Aber selbst um dieses Ende, wie sehr es in seiner Macht lag, war er in Besorgniß; dieses Kriegsspiel nämlich, dem sich Mariano hingegeben, war ihm in der Seele verhaßt, denn eine einzige Degenspitze, eine einzige Kugel konnte ihm zuvorkommen, und eben deßhalb hütete er Mariano jetzt trotz seiner Unfreundlichkeit mit doppelter Vorsicht wie seinen Augapfel.

Auch in Zerga's Urtheil über Mariano war eine Veränderung vorgegangen, die nicht minder auf seine Pläne Einfluß übte. Bisher nämlich hatte Zerga un=

willkürlich einen gewissen Respect für diesen so verwegenen und thatkräftigen Jüngling, für diese heiße, übersprudelnde Natur empfunden, eine Achtung, namentlich für seine physische Kraft, die ihm oft imponirte und ihn zwang, seinen ganzen Muth zur Vollendung seines Werkes zusammen zu nehmen. Es hatte Augenblicke gegeben, in welchen Zerga gefürchtet, daß ihm der Jüngling so zu sagen über den Kopf wachsen werde, denn unter seinen Händen hatte er sich entwickelt und zwar mit einer solchen Schnelligkeit entwickelt, daß Zerga innerlich darüber erstaunend sich selber aufraffen mußte, um seine Superiorität über ihn zu behaupten.

Jetzt war dies vorbei. Zerga hatte Mariano zusammen sinken gesehen, er fand ihn täglich muthloser, erschlaffter und gleichgültiger, er gewöhnte sich daran, den gegenwärtigen Mariano zu bemitleiden, zu verachten, und eben in diesem Gefühl hatte er auch die Veranlassung, den Muth gefunden, gegen den Jüngling so unfreundlich und trotzig aufzutreten, wie er es in der letzten Zeit zu thun pflegte.

Indeß Zerga täuschte sich, wenn er Mariano's momentanen Lebensüberdruß für dauernde Entnervung oder Schwäche hielt. Mariano war im Grunde noch derselbe Löwe, aber der Schmerz hatte, wie gesagt,

seine Nerven für einige Zeit ertödtet, seine Muskeln erschlafft, und der Augenblick neuer Anregung durfte auch in ihm den Alten wiederfinden. Mariano's Seele trauerte um den verschwundenen Sonnenschein, es war Nacht in ihr geworden, sie harrte sich selber unbewußt der neuen Morgenröthe. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Eine Stunde hatte das Regiment der Bersaglieri auf dem Forum dagestanden und unruhig aus dem Donner der Kanonen draußen auf den Gang des Gefechtes geschlossen. Zerga hatte sich brütend neben eine Gewehr-Pyramide hingestreckt und mit schielendem Blick das bleiche, bekümmerte Antlitz Mariano's beobachtet, der an der Unterhaltung der übrigen Offiziere keinen Theil nahm. Plötzlich sprengte ein Adjutant Garibaldi's auf das Forum.

Mariano erwachte, als er sich Alles rühren sah. Er hatte eben an Alita und die Uebrigen gedacht, eine tiefe Sehnsucht nach ihnen empfunden und den von ihm Getrennten einen stillen Seufzer gesandt. — Das Kommando zum Aufbruch machte allen ferneren Träumereien ein Ende; jubelnd riß er Lorenzo mit sich fort an die Spitze seiner Jäger und der lustige Hörner-

schall des Musikchors führte ihn alsbald weit von dem Thema ab, mit dem er beschäftigt gewesen.

Das Regiment der Bersaglieri war nach der Porta di S. Pancrazio kommandirt und marschirte über das zur Bequemlichkeit der Reiter und der Artillerie mit naßem Sand bestreute, glatte Plaster im Eilmarsch diesem Thore zu. Tausende von Menschen drängten sich gleichfalls dorthin; unabsehbar war die Reihe der Vetturine, deren Wagen zum Thor hinaus rollten, um die Verwundeten in die Stadt zu holen, deren es schon jetzt gegen vier Uhr Morgens in Menge gab.

Durch Munitionswagen und Vetturine, unter flatternden Tüchern und den Evvivas, mit welchen man die zum Kampfe ziehenden Truppen entließ, durch eine Wolke von Staub und unter dem herüberschallenden Donner der Kanonen gings in die Ebene, dem Kampfplatz zu, nach dem Vascello di Francia (einer Villa) und den Villen Corsini und Valentini, vor welchen sich das Gefecht entwickelt hatte.

Dreihundert Schritte von dem Thore Pancrazio entfernt steht das Vascello; gegen hundert Schritte weiter hinaus nach rechts und links liegen die Villen Corsini und Valentini, alle drei mit Mauern umfriedigt; noch weiter hinaus und diesen vis-à-vis die

große Villa Pamfili. In diesen ersteren beiden Villen stand in der Nacht vom 2. zum 3. Juni das lombardische Bataillon Manara mit vier kleinen Compagnien, von denen es zwei in die Villa Pamfili vorgeschoben hatte. Dies war der äußerste Vorposten der Römer gegenüber dem französischen Lager, und diese wichtige Position hatte man mit einer Handvoll Leute besetzt, die jeden Augenblick überrascht, geschlagen werden konnte und vor einer Uebermacht die entscheidensten Posten der Römer aufgeben mußte.

In der That hatte der französische Marschall, nachdem er erklärt, er werde am 4. Juni den Angriff beginnen, die beiden sorglosen Compagnien in der Villa Pamfili schon am 3. vor Tagesanbruch überrumpelt und gefangen genommen. Die beiden andern Compagnien in der Villa Corsini und Valentini mußten ebenfalls weichen und hatten sich bereits in das kaum hundert Schritt rückwärts gelegene Vascello geworfen, als Rom unter dem Kanonendonner erwachte und Garibaldi mit Verstärkung herbeieilte, die ebenfalls nur stückweise erschien, weil Garibaldi gehofft, durch die Porta Cavallegieri die linke Flanke der Franzosen bedrohen zu können, dieselbe aber vollständig gedeckt

gefunden hatte und also auch mit seiner Abtheilung zur Porta Pancrazio zurückgekehrt war.

Garibaldi fand die Villen Corsini, Valentini, Giraudi und das Kloster S. Pacrazio bereits von den Franzosen besetzt; er war also in sofern im größten Nachtheil, als er anstatt sich zu wehren zum Angriff schreiten mußte. Diesen bereitete er sofort; die Franzosen empfingen seine Truppen mit einem aus allen Fenstern und Thüren, von den Mauern und aus den Hecken unterhaltenen mörderischen Feuer. Trotzdem mußten sie weichen. Die Römer stürmten die Villa Corsini, waren jedoch nicht im Stande, sich in derselben einzurichten, da sie unverweilt von frischen Kolonnen des Feindes wieder aus den Villen vertrieben wurden.

Zum zweiten Male stürmten die Römer diese Villa; zum zweiten Male wurden sie durch die Uebermacht der Franzosen hinausgeworfen. Der Tod hatte bereits eine fürchterliche Ernte gehalten.

Jetzt sammelte Garibaldi seine Truppen zu einem neuen und gewaltigen Choc, und dies war der Moment, wo die Bersaglieri eintrafen. Mit unerschütterlicher Ruhe und dem Gleichgewicht, welches diesen Mann weder im Glück noch im Unglück verließ, or-

ganisirte er den Angriff hinter dem Vascello. Unter einem donnernden „Avanti!" begann die Attake durch den schmalen Eingang des Gartens. Die Bersaglieri drangen bis etwa dreißig Schritte unter die Fenster der Villa, die aus allen Oeffnungen Feuer auf die Hereindringenden spie. Hinter den Terrassen des Gartens und den Töpfen einer Reihe der schönsten Orangenbäume suchten die Bersaglieri sich ihre Schießscharten, doch wenig gedeckt vor einem mörderischen Feuer sanken sie während eines zehn Minuten langen Schießgefechts im dicksten Kugelregen über die Terrassen. Die Offiziere waren gefallen, die stürmenden Compagnien gelichtet. Neue Truppen hier in diesen unvermeidlichen Tod zu führen, war ein Wahnsinn. Das Horn rief zum Rückzuge. Dieser Moment aber, als sich Alles durch die enge Gartenpforte zurückdrängte, ward erst die rechte Todesernte, denn zu Dutzenden stürzten die Bersaglieri auf das Gesicht; die Hand des Nachbarn, die sich ausstreckte, um den verwundeten Kameraden mit fortzuschleppen, griff schnell nach der eignen Todeswunde und den letzten Seufzer hauchend, legte sich der Kamerad neben den Kameraden.

Auch bei diesen Angriffen hatten die Römer mehr Todesverachtung als Klugheit bewiesen, indem sie ein-

mal verlorene Positionen à tout prix wieder zu nehmen suchten, anstatt sich in den der Villa Corsini gegenüber belegenen kleinen Häusern einzurichten und von diesen aus den Stürmenden dadurch zu Hülfe zu kommen, daß man auf die aus den Fenstern schießenden, Tod und Verderben verbreitenden Franzosen feuerte.

Erst nachdem man einen dreimaligen Angriff mit schweren Verlusten bezahlt, wurde das Versäumte nachgeholt, indem man eine Compagnie in diese sogenannten „Casini" stellte und dann die Angriffs-Colonnen in zwei Theilen gegen die Villen vorschickte, inzwischen auch für eine gehörige Besetzung des bisher sehr vernachlässigten Vascello sorgte. Ebenso nothwendig war es, eine Lücke in die hohe Mauer der Villa Corsini zu schießen, um nicht bei dem bloßen Sturm durch die Pforte zu sehr dem feindlichen Feuer ausgesetzt zu sein.

Abermals begann der Sturm, und diesmal schickte Garibaldi sämmtliche disponible Truppen in's Feuer. Die Kanonen donnerten gegen die Mauer von Corsini; alle Truppen, die bisher das Vascello umstanden, die Bersaglieri, die Legionäre, die Studenti und die Linien-Infanterie, etwa 1000 an der Zahl, stürzten

sich unter Trommel- und Hörnerklang auf die Villa und theilten sich in dem Garten.

Auch hier, inmitten dieser Todesernte, hatte Mariano's Compagnie bisher zu den Reserven gehört, welche Garibaldi hinter dem Vascello hielt. Halb weinend, halb fluchend und vor Wuth die Hände ballend, hatte Lorenzo seine verwundeten oder todten Kameraden aus dem Kampfe tragen sehen, während Mariano mit glühender Stirn, unruhigen, feurigen Augen und einer fieberhaften Ungeduld einen Posten behauptete, auf welchem ihm der Boden unter den Füßen brannte.

— Es ist vorbei! fluchte Lorenzo. Die Franzosen fricassiren unsere Leute, der General wird zum Rückmarsch blasen lassen, ehe wir dem Feind unter die Nase gesehen! Corpo di Baccho, müssen wir hier Schildwach stehen und unsere Kameraden massacriren lassen!

Mariano hatte auch jetzt für Lorenzo's Monologe kein Gehör; er hatte mit seiner Ungeduld und auch mit Zerga vollauf zu thun, der ihn stets beim Arm packte und zurück führte, wenn die erstere ihn so weit vorgetrieben, daß er den Kugeln des Feindes ausgesetzt war, die gleich Regentropfen um ihn her fielen.

Endlich kam der Befehl, die Reserven zum Sturm zu führen. Mit seiner ganzen glühenden Wildheit in Lorenzo's Jubel mit einfallend, brennend vor Thatendurst, stürmte Mariano mit den Seinigen zur Corsini. Der Tod schlug auf dem Wege in die Glieder der Bersaglieri; manch' braver Soldat deckte den Weg des Sturmes, unaufhaltsam aber, unter schmetterndem Hörnerklang drangen die Bersaglieri vor.

Eben war es der Artillerie gelungen, eine Oeffnung in die Mauer zu schießen; doch durch dieselbe schlugen gleich einem Hagel die Kugeln der aus den Fenstern feuernden Franzosen in die Glieder der Angreifenden. Auch die Pforte der Villa wurde mit einem Kugelregen übersäet, als die Bersaglieri in dieselbe hinein drangen. Diese stutzten; ein Hügel von Leichen bildete sich an den beiden Oeffnungen. Jede Secunde Zögerung kostete ein Dutzend Menschenleben. Selbst der Hauptmann Bixio, der den Sturm leitete, fiel zu Tode getroffen dicht neben Mariano vom Pferde.

Mariano sah, welchen Eindruck der Tod ihres Führers auf die Bersaglieri machte. Mit innerem Neide hatte er längst die berittenen Hauptleute gesehen; Lorenzo einen Wink gebend, packte er das stutzende

Pferd beim Zügel, schwang sich in den Sattel, sprengte durch die Maueröffnung in den Garten und trieb sein Pferd die breite Freitreppe des Palastes hinan, daß die Hufe Funken auf dem Marmor schlugen.

Ihm nach stürmten die Versaglieri und die Legionäre von beiden Seiten in zwei Kolonnen. Während die Franzosen vor diesem wüthenden Angriff zurück wichen, verschwand Mariano oben im Eingange der Villa und erschien im nächsten Augenblick hoch zu Roß auf dem Altan desselben, inmitten des Kugelregens den Hut schwenkend, dessen Federbusch eben ein Schuß in seiner Hand vom Hute trennte.

Jubel empfing den kühnen Reiter von unten; geführt von dem Oberst Masini sprengten die Lanziers in den Garten; die Villa war erstürmt, aber reiterlos kehrte Mariano's Pferd in die Säle der Villa zurück.

Niemand hatte Mariano stürzen gesehen; Lorenzo war drinnen in der Villa beschäftigt, Zerga hatte, den von Pulverdampf umgebenen Reiter von hinten nicht erkennend, Mariano aus den Augen verloren und suchte ihn, der Gefahr nicht achtend vergebens unter den Lebendigen und den Todten.

Wie groß und schön dieser Sieg, waren die römischen Republikaner doch nicht im Stande, denselben

zu behaupten. Ehe sie noch Zeit gehabt, die Unordnung des Sieges in den Zustand der Vertheidigung umzuwandeln, rückten neue Reservetruppen der französischen Republikaner gegen die Villa vor und die Römer wurden mit derselben Schnelligkeit wieder aus derselben hinausgeworfen, mit der sie diese Villa gestürmt.

Der Abend fand die Römer geschlagen auf allen Seiten und bis zum Vascello zurückgedrängt. Garibaldi hatte den vierten Theil seiner Truppen, gegen tausend Mann, darunter allein hundert Offiziere, verloren, und die Spitäler und Privathäuser Roms füllten sich am Abend mit hundert und achtzig blessirten Offizieren, einer überraschenden Anzahl, die sich nur aus dem Ueberfluß an solchen erklären läßt, der notorisch in Rom vorhanden war.

Allgemeine Bestürzung hatte sich schon während der letzten Hälfte des Tages in Rom verbreitet, als die zahllosen Wagen mit Verwundeten und Todten anlangten, als man sich mit besorgten Mienen zu erzählen begann, daß Garibaldi immer von Neuem zurück geschlagen worden. So lange hatte man, sicher, sogar übermüthig geworden durch den ersten Erfolg, sich selbst für unüberwindlich gehalten und die Pro-

clamationen des Triumvirats hatten es nicht daran fehlen lassen, das blinde Selbstvertrauen zu nähren und zu kräftigen.

Jetzt erwachte man plötzlich aus dem Taumel; man sah sich geschlagen, sah die besten und tapfersten seiner Söhne bleich und blutig vom Schlachtfelde herein bringen. Man sah ein, daß selbst ein Garibaldi überwindlich sei. Angst und Zagen bemächtigte sich der Furchtsamen, Jammer und Verzweiflung Derer, die ihre theuersten Angehörigen kalt und todt in ihren Armen hielten.

Einen Fluch auf der Zunge sah die Masse, welche sich am Pancrazio-Thore versammelt, die Opfer dieses heißen Tages in die Stadt und in die Spitäler bringen. Diese füllten sich alsbald, denn wie groß ihre Räume auch waren, auf einen so traurigen Anfang war Niemand gefaßt gewesen. Zahlreiche Privathäuser öffneten ihre Pforten, um die Unglücklichen unter ihrem Dache aufzunehmen, die edelsten der römischen Frauen widmeten sich bereitwillig dem Dienste der barmherzigen Schwestern; weinend und wehklagend eilte manche Mutter, manche Tochter von Lazareth zu Lazareth, um den Gatten, den Sohn, den Vater oder den Bruder unter den Verstümmelten zu suchen; mit

stummem Schmerz oder Verzweiflung auf dem Antlitz irrte so manches Familienhaupt an diesen Stätten des Unglücks umher, um mit ängstlichem Blick, das Herz noch mit banger Hoffnung erfüllt, nach den Söhnen zu suchen, die draußen gekämpft.

Der Abend sank hernieder. Rom ward stiller und stummer; die Straßen leerten sich. Ungebrochenen Muthes, aber trauernd um den Verlust so manches braven Kameraden, der jetzt an ihrer Seite fehlte, zogen die Reste der Bersaglieri, arg zugerichtet, fast decimirt, in die Stadt zurück, während draußen auf dem blutigen Felde die Hörner ängstlich die Versprengten zusammen riefen. Die Sonne senkte sich hinter den Weinbergen, auf deren Blättern anstatt der herbstlich rothen Trauben das Blut der Krieger erstarrt war. Derselbe traurige Schauplatz, auf dessen rothgetränktem Boden die letzten Strahlen der Sonne zitternd über Leichen und zerschmetterte Waffen dahin gehüpft, als wollten sie das starre Auge des Todten zudrücken und seine Seele mit sich hinüber tragen, derselbe Schauplatz bedeckte sich allmählig mit langen Schatten, die der Welt die Geschäftigkeit des Leichensammelns verbargen. Schweigend und rastlos in ihrer schrecklichen Thätigkeit waren ein paar hundert Arme

beschäftigt, die Todten aufzusuchen und diejenigen von ihnen zu scheiden, die man als leblos liegen gelassen, in denen aber allmählig wieder heller oder matter der Funke des Lebens aufleuchtete. Schweigend und mit feuchtem Auge begann man eine Lese in und zwischen den Weinbergen, aus der man heute so manchem liebenden Herzen den bittersten Leidenkelch preßte. Schweigend auch zogen die Wagen mit ihrem bleichen Inhalt der Stadt zu und verschwanden in den Schatten der Nacht.

Entsetzlicher, beschämender Anblick, der eines Schlachtfeldes, wenn eben der Kampf geschwiegen und die feindlichen Parteien, ihre Verwundeten mit sich schleppend, die Todten dem Einen anheimgebend, der über allen Parteien steht, sich in ihre Läger zurückgezogen und Beide, ermattet, mit lechzender Zunge, brennender Stirn und müden Gliedern die Reste sammeln, welche der Vernichtung entgangen. Entsetzlicher Anblick, den nur Derjenige sich mit all seinen Schrecken zu vergegenwärtigen vermag, der selbst durch die Gruppen von Leichen und Trümmern gewandert, welche der Kampf nach allen Seiten hin geschleudert, der selbst mit ängstlich klopfendem Herzen unter den ins Lager zurückkehrenden Gliedern den Kameraden, den Freund gesucht und nicht

gefunden; der mit strauchelndem Fuß über Blutlachen, über die Leichenhügel eines niedergemachten Carrés, über die Trümmer zerschmetterter Batterien, über Eisenstraßen geplatzter Hohlkugeln und durch die todten Massen einer zusammengehauenen Reiterei gewandelt.

Fürchterlicher, unbeschreiblicher Anblick! Mit schmerzverzerrtem bleichem Antlitz, die Stirn oder die Brust mit Blut überdeckt, im letzten Krampf die Hand auf die tiefe Wunde drückend, das große, starre Auge gen Himmel gerichtet, als frage es den Schöpfer: Herr, warum ließest Du die Kugel gerade dieses Herz finden, das doch die Freude, der Trost eines Weibes und eines Kindes ist! Dem Gott, der alles Dies geschehen ließ, im Tode einen Vorwurf sendend, liegt ein ergrauter Krieger da; er ist geschieden mit dem Gedanken an die Seinen, die um ihn jammern und weinen werden, die sein Tod ins Elend stürzt. Neben ihm liegt ein andrer, ein Jüngling in jenem sonnigen Alter, das kühn und übermüthig sich selbst über dem Abgrund seine Rosen pflückt, in jenem Alter, für das die Freude, die Lust, die Liebe geschaffen! Seine Züge sind weich, fast kindlich noch, sein Auge schaut im Tode noch so sanft, sein Mund lächelt so fromm wie vor Kurzem als dieses jugendliche Herz noch seine stür-

mischen, ungeschwächten Schläge that. Wie lange kann es her sein, da diese Augen, diesen Mund noch eine zärtliche Mutter, eine treue Geliebte küßte, da dieses Herz noch für die Liebe schlug, auf das der Tod jetzt seine eisige Hand gelegt!

Dort weiterhin liegen zwei Männer, die Seite an Seite gefallen, vielleicht zwei Brüder, die einander noch im Tode umklammern; und dort wieder hat die Sichel des Todes eine volle, dichte Garbe geschnitten. Ueber den zerschmetterten Lafetten einiger Geschütze, die davon zeugen, daß hier der Kampf am heißesten gewesen, zieht sich ein Hügel von Leichen, die in entsetzlicher Unordnung neben und über einander liegen, mit scheußlich zerfleischten Leibern, weggerissenen Gliedern und zerschmetterten Köpfen. Freund und Feind liegt im tiefsten Frieden bei einander, wie sie die Batterie hier gestürmt oder vertheidigt haben, Alle aufs schrecklichste verstümmelt; nur Einer von ihnen, vielleicht weniger heftig getroffen, hat noch vermocht, sich aus dem Leichenhaufen heraus zu wühlen, und sich halb aufzurichten. Die Kraft aber hat ihn verlassen, er ist zurück aufs Knie gesunken und beide Hände vor sich auf seine Todesgefährten stützend, den Kopf auf die

Brust gelehnt steht er da, eine Leiche, bis man ihn abholen wird.

Weit, weit hin dehnt sich dieses Erntefeld des Todes, sich über Hügel und durch Thäler ziehend, überall mit derselben Scenerie, hier und dort aber mit Variationen so grausenerregend, daß sie selbst das sich an diesen Anblick gewöhnende Auge mit neuem Entsetzen schlagen. Hunderte und Tausende vielleicht hat das Schwert, die Kugel in wenigen Stunden vernichtet, sie den Ihrigen, ihrem Vaterlande gerade in einem Augenblick geraubt, wo sie beiden eine Stütze, ein Gewinn sein konnten, denn der Kriegstod kann nur die Blüthe der Völker gebrauchen, nur unter den Besten und Kräftigsten wählt er, kauft er seine bleiche Waare ein.

Ueber Hügel und Thäler, über Wiesen und Wälder dehnt sich das große Erntefeld des Todes; tiefe und schaurige Stille herrscht über dem Schauplatz der menschlichen Zerstörungswuth; es schweigen die Geschütze, die verlassen und vergessen, mit den verderbenschleudernden Mündungen im Sande, dastehen, als betrauerten sie das eigne blutige Werk, das sie umgiebt. Wie klagende Engel sammeln sich an dem blauen Firmament die weißen Schäferwolken, glühend brennt die Sonne auf den bleichen zum Himmel ge-

kehrten Gesichtern der Hingeschlachteten; ein leichter Wind kräuselt die Locken der Jünglinge, spielt mit den Bärten der Männer und mit den stolzen Federbüschen der gefallenen Offiziere, und gierig saugt auf der Todtenwiese die Erde das vergossene Blut, um dafür weiße, rothgeränderte Amaranthen zurück zu geben und allenfalls da, wo ein liebendes Herz gebrochen, ein Vergißmeinnicht sprießen zu lassen.

Endlich erscheinen die schweigsamen Männer zur letzten Arbeit; zur ewigen Ruhe legen sie Freund und Feind vereint in den einen, Alles versöhnenden Schooß der großen Mutter, und schreiend umkreist, wenn die Sonne sinkt, der hungrige Raubvogel das verspätete Werk des ermattenden Todtengräbers.

Ihr Großen dieser Erde, die ihr oft der unbedeutendsten Launen und Gründe wegen, um der Eitelkeit eines Gesandten oder um der Tugend einer Maitresse willen einen Krieg begonnen und Tausende und Abertausende habt dahin metzeln lassen; besucht ein Schlachtfeld, nachdem Eure Diener dem Gegner so viel Menschen abgeschlachtet, die Euch nie etwas zu Leide gethan; schaut die bleiche und blutige Ernte Eurer Eitelkeit oder Eurer Unmenschlichkeit und fragt Euch, ob Ihr in Eurer ganzen Lebenszeit nur zum

hundertsten Theile so viel Gutes stiften, so viel Thränen trocknen könnt, als Ihr hier in einer Stunde verwüstet!

Grauenhafte, fürchterliche Nothwendigkeit des Krieges! Die Völker sind Kinder und können sich nicht hassen, und dennoch, warum sieht man sie im Moment des Kampfes sich als Todfeinde gegenüber? Entsetzliche Nothwendigkeit des Krieges, die dahin opfert was Jahrzehnde, Jahrhunderte des Fleißes und des Schweißes mühselig geschaffen, und nicht zufrieden damit, uns Alles geraubt zu haben, uns auch das Leben noch abfordert! Schmachvoller Mißbrauch der Civilisation, die das Schwert schleift um des Friedens willen! Les't immerhin in den Zeitungen mit wohlfeilem Mitleid auf den Lippen die Berichte der Schlachten und ihrer Opfer, aber erlebt nur einmal den Anblick eines Schlachtfeldes und fragt Euch, ob wir mit all unsrer gleißnerischen, sich selber preisenden Civilisation in unsrer Brutalität um einen Grad besser sind als die Hottentotten und alle ihre Verwandten der Wildniß und der geistigen Finsterniß!

X.

Der Vetturin.

Roms Straßen hatten sich nach diesem Unglückstage in festliche, aber traurige Beleuchtung gekleidet; die ganze Nacht hindurch hatte man klagende und weinende Frauen, gestützt von irgend einem mitleidigen Freund, da ihnen die Knie versagten, durch die Straßen ziehen sehen, und zahllos waren die schwarzen Gewänder, welche am nächsten Tage um die kräftigsten und hoffnungsvollsten Blüthen der römischen Jugend trauerten.

Garibaldi hatte kaum Zeit, die Havarien auszubessern, welche er in diesem Sturm erlitten; denn die Nacht hindurch setzte sich das Gewehrknattern fort. Die Franzosen säumten nicht, die so schnell, aber blutig errungenen Vortheile auszubeuten, und eröffneten nach angestrengter Arbeit bereits in der folgenden

Nacht ihre erste Parellele. Roms Schicksal stand in dem dieses ersten Tages geschrieben, und mit jedem Stück Mauer, das unter den Schüssen der Belagerer an den morschen Wällen der ewigen Stadt zusammenbrach, sank auch eins der stolzen Luftschlösser, die im Capitol die Triumvirn und in dem Deputirtenpalast die Constituante so verschwenderisch aufgebaut. Pius IX., umgeben in Gaëta von einem ganzen Hofstaat und den Gesandten der katholischen Mächte, sah aus dem Abgrund der Anarchie den Felsen Petri sich langsam wieder erheben, und das Blut seiner verirrten Heerde, das den Fuß des Felsens umspritzte, verschwand vor der neuen Morgenröthe, die in den Purpur- und Scharlachmänteln seiner Bischöfe und Kardinäle vor ihm aufging.

Acht Tage nach jenem heißen Morgen, den wir vorhin gezeichnet, treten wir in eins der nach der Porta di S. Pancrazio zu gelegenen Privathäuser, deren Besitzer edelmüthig den Verwundeten ihre Pforte geöffnet. Römische Damen, hohen und niedren Standes, gehen hier sowohl wie in den großen Lazarethen aus und ein, sie haben sich bereitwillig dem schweren Dienste barmherziger Schwestern gewidmet und pflegen die unglücklichen Verstümmelten, während draußen

vor dem Thore der Kampf dafür sorgt, deren immer neue herein zu schaffen.

In einem kleinen, mit Stein gepflasterten Zimmer dieses Hauses sehen wir zwei Personen: Die eine liegt auf einem Feldbett; es ist ein Kranker, ein Verwundeter, dessen Auge sinnend an der Decke über ihm haftet und sich in die Gruppen nach classischen Vorbildern vertieft, welche die Hand eines Bildhauers in Relief an die Decke geheftet. Neben ihm, die Hände in den Schooß gelegt, das Auge zu Boden gewandt, sitzt eine jugendliche Mädchengestalt in der ernsten dunklen Kleidung, welche die barmherzigen Schwester charakterisirt.

Der Verwundete scheint sich in keinerlei Gefahr zu befinden; dies verräth wenigstens die Sorglosigkeit, mit welcher sowohl er als seine Pflegerin sich den eignen Gedanken hingeben. Viel schlimmer steht es mit Anderen, die ebenfalls in diesem Hause untergebracht worden, und die Schwester thäte also vielleicht wohl, sich mehr um diese letzteren zu bekümmern, anstatt so unthätig und nachdenkend dazusitzen und die Hände in den Schooß, die Gedanken Gott weiß wohin zu versenken.

Plötzlich wird sie durch feste Schritte gestört, die

von der Treppe herauf schallen; sie sammelt sich und wendet sich zu dem Kranken.

— Ich muß fort! sagt sie halb zu sich, halb zu diesem. Man erwartet mich unten.

— Geh, Gisela, meine Kameraden bedürfen Deiner mehr als ich. Wann kommst Du zurück?

— Nicht vor Morgen, Herr Mariano! antwortete Gisela, denn sie war es wirklich, mit einem Seufzer, als wolle sie sagen: Ich bliebe so gern, aber ich darf ja nicht!

— Du bist eine edle Seele, Gisela! sprach Mariano, ihre Hand ergreifend und sie in der seinigen drückend; Du opferst Dich für uns Unglückliche!

— Darf ich anders, Herr Mariano? versetzte Gisela, die bleich und angegriffen aussah, vielleicht in Folge ihrer anstrengenden Thätigkeit. Darf ich hinter meinen Schwestern zurückbleiben und ist dies nicht das Mindeste, was wir für unsere tapferen Brüder thun können? Ich habe früher nie Blut sehen können, jetzt aber hat sich mein Auge daran gewöhnt; nur das Herz will sich noch nicht recht abhärten, denn es schmerzt noch immer, wenn ich diese entsetzlichen Verstümmelungen sehe! setzte sie traurig hinzu.

— Gisela, sagte Mariano, noch immer ihre Hand

in der seinigen haltend. Gedenkst Du wohl noch zuweilen Deiner früheren Herrin? Gewiß, auch sie würde in den Stunden der Gefahr nicht hinter ihren Schwestern zurückgeblieben sein! .... Ach, Gisela, wenn Du wüßtest, was ich um sie gelitten!

Gisela's Hand zuckte leise in der Mariano's, als seine Erinnerungen zu ihr zurückkehrten, die bei Lebzeiten ihre glückliche Nebenbuhlerin gewesen war.

— Vergessen ist das Beste, Herr Mariano! sagte sie mit unsichrer Stimme und suchte mit abgewandtem Blick ihre Hand Mariano zu entziehen.

— Vergessen; ja wer das könnte! rief Mariano schwärmerisch .... Doch, Du hast Recht! Hinter mir liegt eine süße und dennoch so unglückliche Vergangenheit; ich habe mich von ihr losgerissen, ich könnte bereits vergessen, aber, Gisela, ich darf nicht allein sein, ich fürchte mich, allein zu sein, denn dann kommen stets die alten Gespenster wieder und mit ihnen die bösen Lästerzungen, die sich wie Nessel und Giftpflanzen auf ihr Grab setzten ... Sag, Gisela, hast Du Deine Herrin geliebt?

Gisela zauderte mit ihrer Antwort. Glücklicherweise ward sie durch das Eintreten derselben Schritte, welche sie bereits auf der Treppe gehört, aus ihrer

Verlegenheit gerissen. Der Eintretende war ein Offizier der Bersaglieri; der breite Hut, der herabhangende schwarzgrüne Federbusch beschattete sein Gesicht, so daß Mariano ihn nicht zu erkennen vermochte.

— Gott sei gedankt, daß ich Dich finde, Mariano! rief Lorenzo, dessen arg mitgenommenes, bestaubtes Costüm verrieth, daß der Felddienst ihn stark beanspruche . . . Ich bitte Sie, Signora, sich nicht stören zu lassen, setzte er hinzu, als er Gisela's Verlegenheit bemerkte; dies ist heute der erste Tag, der mir einige Stunden Ruhe vergönnt, und Sie erlauben mir, diese zu benutzen.

Mit soldatischer Ungenirtheit zog sich Lorenzo einen Stuhl an's Bett und zwang Gisela, den ihrigen wieder einzunehmen.

— Wie geht's Dir, Mariano? fragte er, diesem die Hand hinüberreichend.

— Gut, Lorenzo; ich denke morgen das Bett verlassen zu können.

— Soll mir lieb sein, Mariano; ich brauche Dich im Lager. Diese verdammten Franzosen haben unsre Offiziere dermaßen zur Schlacke gebrannt, daß man alle seine Freunde im Lazareth oder gar auf dem Friedhof suchen muß . . . Uebrigens habe ich Dich

auch bereits anderswo vermuthet, denn als ich Dich in den Sälen von Corsini aufraffte und beim Hereinbringen der Franzosen mit fortschleppte, war ich fast in Zweifel, ob das der Mühe lohne.

Mariano hatte bis jetzt nichts davon gewußt, daß Lorenzo es gewesen, der ihn vor dem Bajonet des Feindes gerettet; Lorenzo's Wesen hatte mit dem seinigen nie correspondirt, er hatte daher auch keine wirkliche Freundschaft für ihn empfinden können, wenn auch Lorenzo ihm die seinige entgegentrug.

— Du also warst es, rief er, Lorenzo's Hand drückend. Habe Dank, Lorenzo; ich will nicht wünschen, daß ich Gelegenheit habe, Dir dies in gleicher Weise zu vergelten. Die beiden Schüsse, die ich erhielt, sind nicht der Rede werth; es war nur eine Betäubung. In einigen Wochen denke ich meinen Dienst wieder anzutreten.

— Freut mich, Mariano! . . . Ich habe übrigens Etwas an Dich auszurichten . . . Bitte, bleiben Sie, Signora, es werden keine Geheimnisse sein! . . . . Als mich mein Weg heute nach dem Kriegsministerium führte, fuhr Lorenzo fort, einige Papiere aus der Brusttasche ziehend, wurden mir zwei Briefe für Lorenzo d'Auria übergeben. Da nun der Arme

so glücklich ist, allem irdischen Briefwechsel bereits entrückt zu sein, hielt ich mich für berechtigt, die Briefe zu öffnen, um, falls es mir beschieden, ihm bald zu folgen, ihm doch sagen zu können, was in den Briefen gestanden . . . Beide Briefe, sagte Lorenzo, sich den Staub aus den Augen wischend und das Papier vors Gesicht haltend, sind von einem gewissen Grafen Camillo de Buelto unterzeichnet . . .

— Von Camillo! rief Mariano sich aufrecht setzend und in höchster Spannung.

— Ich mußte vermuthen, daß Du diesen Herrn kennst, denn er bedankt sich bei Landolfo für dessen edelmüthige Bemühungen und beauftragt ihn in dem einen Briefe, Dir zu sagen, daß Alita, wie ich vermuthe: Deine Schwester, wiedergefunden sei.

— Alita ist wiedergefunden! schrie Mariano auf. . . . Zeig' mir den Brief, Lorenzo, laß mich ihn selbst lesen! rief er in höchster Freude beide Hände nach dem Papier ausstreckend.

— Ja, Alita ist wiedergefunden, fuhr Lorenzo in derber Gleichgültigkeit fort; und hier ist noch ein anderes Schreiben, das in dem zweiten Briefe gelegen und an Dich adressirt ist.

— An mich! rief Mariano außer sich, während

die Freude sein bleiches Antlitz färbte. Mariano riß den Brief an sich, er öffnete ihn mit einer wahren Hast und verschlang den Inhalt mit gespannten Zügen. Noch ein dritter Brief war in diesen eingeschlossen. Mariano starrte denselben mit großen Augen an, eine ängstliche Spannung lag auf seinem Antlitz; langsamer und mit zitternder Hand öffnete er dieses Billet. Plötzlich aber fuhr er zusammen, überglücklich preßte er das kleine Papier an seine Lippen, überflog noch einmal mit feuchtem Auge die wenigen Zeilen und preßte das Papier nochmals an den Mund.

— Mein Vater! rief er, überwältigt von Freude und sank auf das Kissen zurück.

Lorenzo hatte Mariano mit offenem Munde, Gisela ihn mit einer fieberhaften Erregung beobachtet. Als Mariano mit diesem Ausruf zurücksank, schüttelte Lorenzo den Kopf, erhob sich, steckte nach seiner Gewohnheit die Hände in die Taschen und trat an das Fenster.

Gisela näherte sich behutsam dem Bette.

— Herr Mariano, sagte sie leise; Sie haben eine frohe Botschaft erhalten; darf ich Ihr Glück nicht theilen?

Mariano mußte erst aus seinem Wonnetaumel erwachen.

— Ja, eine Freudenbotschaft, Gisela! rief er, sich wieder aufrecht setzend, nach dem Briefe suchend und ihn zum dritten Mal an seine Lippen drückend. Sieh, Gisela, rief er in den Brief zeigend; dieser Brief ist von meinem Pflegevater, er hat ihn mit zitternder Hand geschrieben ... Sieh nur, Gisela, mit zitternder Hand hat er ihn geschrieben! ... Er verzeiht mir, Gisela; lies nur, lies!

Lorenzo wandte sich erstaunt in's Zimmer zurück, als er Mariano so außer sich vor Freuden sah; Gisela nahm und las den von Tivoli datirten Brief:

„Unglücklicher Verirrter! Kehre zurück, es sei Dir Alles vergeben!"

Und darunter stand mit einer weiblichen Hand gekritzelt:

„Mariano komm! Mit heißer Sehnsucht erwartet Dich Alita."

— Ja, Du bist wohl glücklich, Mariano! sagte Gisela, indem sie mit einem Seufzer die Hand sinken ließ, in der sie den Brief hielt, und des Jünglings plötzliche Veränderung mit inniger Theilnahme betrachtete. Glücklich, viel glücklicher als die arme Gisela, deren Schicksal Entsagung ist! setzte das Mädchen für sich hinzu, während Mariano in seiner Freude die

ihm noch immer anklebende Schwäche vergaß, ihr den Brief entriß und ihn immer wieder von Neuem las.

— Gisela! sagte endlich Mariano, sie an's Bett ziehend. Geh und hole mir einen Vetturin; ich will mich ankleiden, ich will hinaus nach Tivoli; es ist noch nicht so spät, ich werde es noch vor Einbruch der Nacht erreichen .... Und wenn ich auch in der Nacht ankäme, was schadet es; ich muß noch heute hinaus!

— Aber Herr Mariano, Ihre Wunden! Sie werden von Neuem aufbrechen! rief Gisela erschrocken.

— Glaube das nicht, Gisela; sie sind nicht mehr gefährlich. Die größte Wunde schmerzt ja hier innen und seit sie geheilt, schmerzen die andern nicht mehr.

— Was willst Du thun, Mariano? fragte Lorenzo zu ihm tretend.

— Ich will zu den Meinigen, Lorenzo! Ich muß noch heute zu ihnen, muß meine Schwester umarmen, meinen Vater um Verzeihung bitten!

— Und Dein Dienst, Mariano? Du vergißt die Fahne, der Du angehörst?

— Nein Lorenzo, ich vergesse sie nicht! Wir sehen uns wieder, ich verspreche Dir's.

— Du desertirst einer heiligen Sache!

— Keineswegs, Lorenzo; die heiligste Sache ist ja die Pflicht des Kindes; ist sie erfüllt, so siehst Du mich als Kameraden wieder.

— Versprichst Du dies?

— Ich verspreche es, Lorenzo! Du siehst ja ein, daß ich in diesem Zustande der Schwäche nicht meinen Dienst thun kann. Laß mich in den Armen der Meinigen genesen!

— Wie Du willst, Mariano; Dein Wunsch ist nicht unbillig!

— So hole Du den Wagen, Lorenzo! . . . Du siehst, ich kann hier nicht bleiben! . . . O, daß ich diese Zeilen doch schon längst empfangen hätte!

Lorenzo entfernte sich, halb murrend, halb theilnehmend. Gisela mußte einen der Lazarethdiener heraufschicken. Mit dessen Hülfe legte Mariano die Kleider an, welche er früher getragen. Lorenzo kehrte zurück, als Mariano mit seiner hastigen Toilette fertig war, und von ihm und Gisela gestützt, bestieg er den Wagen, der ihn nach Tivoli führen sollte.

Lorenzo war der Ueberzeugung, daß er Mariano demnächst als Kameraden wieder sehen werde, und trennte sich von ihm, um sich zum „Babuino“ zu begeben, wo ihn seine Freunde beim Gelage erwarteten.

Gisela hingegen ahnte, daß sie Mariano nicht wiedersehen werde. Thränen standen in ihren Augen, als sie ihm das Bündelchen nachreichte, in welches sie eilig verschiedene ihm gehörige Kleinigkeiten geknüpft; lange und innig hing ihr feuchtes Auge an dem Glücklichen, der ihren Schmerz nicht gewahrte.

Als der Vetturin seine Pferde antrieb, erfaßte sie schnell noch einmal seine Hand, sie preßte einen heißen Kuß auf dieselbe, wandte sich dann ab, bedeckte ihr Antlitz mit den Händen und eilte in das Haus zurück.

Der überglückliche Mariano bemerkte nicht, daß zwei große, glühende Thränen auf seine Hand gefallen waren und daß er an der Stätte seines Schmerzenlagers ein brechendes treues Herz zurückließ.

Spät am Abend hielt ein müder Vetturin vor dem Hause Don Alessandro's in Tivoli.

Alita saß eben am offnen Fenster und lauschte dem dumpfen Kanonendonner, der durch die Stille der Nacht von Rom herüber drang; sie dachte an Mariano, an den Verschollenen, von dem Niemand ihr Nachricht hatte bringen können, und was wohl aus dem

armen, unglücklichen Bruder geworden sei. Camillo hatte sich auf der Jagd verspätet und wanderte eben an den Cascaden vorüber dem väterlichen Hause zu. Leona war mit dem Auskleiden beschäftigt. Don Alessandro saß noch wach in seinem Zimmer und wartete auf Pepe, der kommen sollte, um ihn in sein Schlafgemach zu führen.

Verwundert bemerkte Alita vom Fenster im hellen Mondschein den späten Vetturin, als dieser die Straße herauf fuhr; mit noch größerer Verwunderung sah sie ihn auf ihr Haus zu fahren und vor demselben halten.

— Wer, um Gotteswillen, kann unser stilles Haus so spät besuchen wollen! dachte sie bei sich, Acht gebend, wer wohl heraussteigen möge, und in der festen Ueberzeugung, daß der Vetturin sich in dem Hause geirrt.

Minuten vergingen. Der Vetturin verließ gemächlich seinen Sitz, trat an den Wagen und reichte einem jungen Mann beide Arme, der mühselig und langsam, auf den Vetturin gestützt, herausstieg.

— Seltsam! Wer das nur sein mag! dachte Alita. Vielleicht ein Freund Camillo's . . . Wer sollte uns sonst aufsuchen!

Der Fremde stand, noch immer auf den Vetturin

gelehnt, vor dem Hause; er schaute die verschlossene Hausthür an und blickte endlich zum Hause hinauf, als suche er Jemanden am Fenster.

— Mariano! schrie plötzlich eine Stimme an einem der Fenster. Mariano! Mariano! schrie es durch das Zimmer, die Treppe hinab, daß es durch das ganze Haus und durch den Patio schallte. In der nächsten Sekunde flog der Riegel der Thür zurück, die Thür selbst auf und Alita warf sich so stürmisch an die Brust des schwachen Mariano, daß dieser in die Arme des mit ihm schon besser Bescheid wissenden Vetturin taumelte.

Alita vermochte sich in ihrer Wonne nicht zu fassen. Mein Bruder! Mein Mariano! schrie sie, daß es die ganze Straße hörte. Sie küßte ihn mit ihrer wilden Natürlichkeit und ließ die Uebrigen gar nicht an die Reihe kommen, die durch ihren Lärm gerufen, sich ebenfalls ganz verwirrt eingefunden, um Mariano in die Arme zu drücken.

Als Camillo in das Haus trat, sah er erstaunt den Vetturin vor demselben. Niemand kam ihm entgegen, selbst Alita, die ihn sonst stets erwartete, ließ sich nicht blicken, und Pepe kam nicht, ihm Büchse und Jagdzeug abzunehmen.

Befremdet trat er in den Salon. Derselbe war leer; doch hörte er Stimmen in den angrenzenden Zimmern des Vaters. Obgleich er den Letzteren nie so spät zu stören wagte, schien ihm heut Abend doch Alles so besonders, daß er das Ohr an die Thür legte. Er hörte Stimmen, er hörte Worte, die ihn freudig zusammen fahren ließen.

Entschlossen öffnete er die Thür und trat grade in dem Moment ein, wo Mariano vor dem im Sessel sitzenden Don Alessandro niedergesunken war. Camillo rührte vor Ueberraschung kein Glied; weder Alita, noch Leona oder Pepe, die diese Gruppe umstanden, bemerkten sein Eintreten.

Schweigend und keines Wortes fähig hatte sich Mariano vor dem Vater niedergeworfen, dessen beide Hände ergriffen und sein Antlitz in denselben versteckt. Don Alessandro war im höchsten Grade überrascht gewesen durch diese unerwartete Erscheinung; er war tief gerührt, aber man sah's ihm an, daß in ihm ein Kampf vorging. Warm und liebevoll drückte er Mariano's Hand, aber schweigend wandte er das Gesicht von ihm, als könne er sich nicht überwinden, den Ungehorsamen anzublicken.

Wirklich kämpften in Don Alessandro zwei entge-

gengesetzte Gefühle: sein alter Starrsinn und seine nie ertödtete väterliche Liebe für diesen Jüngling. Wie sehr er auch seinen alten Groll, die Erinnerung an seinen tief verletzten Stolz und an alle die Leiden, welche ihm Mariano bereitet, längst in sich bekämpft zu haben glaubte, wie verschieden auch der jetzige, gebeugte Don Alessandro von dem einstigen, stolzen und gemessenen Spanier war, der Anblick dieses jungen Mannes, den er für seinen bösen Dämon gehalten, rief so manche herbe Empfindung in ihm wach, die ihm den Moment des Wiedersehens verbitterten, auf welchen sich Don Alessandro schon Wochen lang vergeblich gefreut, seit es Alita gelungen, ihn zur Versöhnung zu stimmen. Auch dieser alte beleidigte Stolz war es nur gewesen, der den Vater eine Zeit lang jede Versöhnung hatte zurückweisen lassen, wie sehr er sich innerlich auch nach Mariano gesehnt. Alita hatte erst diesen Stolz bekämpfen müssen und als ihr dies gelungen, war Don Alessandro vielleicht heimlich ungeduldiger, den mißrathenen Jüngling wieder zu sehen, als Alita selbst es war. Alita hatte ihn überzeugt, daß Mariano's Herz ein edles, daß aber auch Mariano stolz und groß, und daß sie, die Schwester, stolz sei, einen so männlichen, kühnen Bruder zu haben.

Auch Camillo stimmte in Alita's Worte mit ein. Don Alessandro hatte niemals Aeußerungen des Lobes für Mariano aus Camillo's Munde gehört; er staunte darüber, selbst den eignen Sohn diesen Mariano in Schutz nehmen zu sehen; er begann also zu überlegen, und der Rest des alten spanischen Grandenstolzes ließ sich endlich überreden, daß dem armen Jungen vielleicht doch Unrecht geschehen, daß man ihn zu streng behandelt; daß man ihn vielleicht gewaltsam in die Verirrungen hinein getrieben, die man ihm mit Recht zur Last legte. Don Alessandro ließ sich zur eignen Ehrenrettung von seinen Kindern bestätigen, daß Mariano wirklich verirrt und mit Schuld belastet sei; gern gestand man dies zu und Don Alessandro that das Unglaublichste, um zu sühnen, was er vielleicht in der edelsten Absicht gesündigt: er schrieb mit bebenden Händen an Mariano, daß er verzeihen wolle.

Jetzt trat dieser Jüngling, dessen Unbeugsamkeit ihm, wenn er in der letzten Zeit darüber nachgedacht, zuweilen eine gewisse Anerkennung — wenn auch nicht Billigung — abgenöthigt, dessen ganzes Wesen, trotz seiner Verirrungen und Fehltritte wenigstens einen edlen und großen Charakter zeigte, jetzt trat Mariano so überraschend in das Zimmer und warf sich schwei=

gend dem Pflegevater zu Füßen. Don Alessandro war ruhig und sanfter geworden, aber Mariano's Erscheinung brachte so viel trübe und bittre Erinnerungen mit sich. Don Alessandro wandte sich ab, doch drückte er dankend dem Wiedergekehrten die Hand.

Niemand von den Umstehenden wagte die heilige Stille dieser ergreifenden Scene zu stören; Camillo stand wie festgewurzelt bei diesem überraschenden Anblick. Thränen schwammen in Aller Augen.

— Verzeihung, mein Vater! Verzeihung für Mariano! schluchzte endlich der Jüngling, indem er das Antlitz von den Knieen des Vaters erhob und mit rührendem Schmerz zu ihm aufschaute.

— Mein Sohn! Mein unglücklicher Mariano! rief Don Alessandro's zitternde Stimme. Mit ebenso zitternden Armen umschlang er Mariano's Haupt und preßte heiße Küsse auf die Stirn des Jünglings ... Vater im Himmel, sprach er, mit ergreifender Frömmigkeit das Auge erhebend, ich danke Dir, der Du sie Alle mir wieder zugeführt!

XI.

Der Patio.

Mariano's keineswegs gefährliche Wunden waren geheilt und auch die Wunden, welche die Ereignisse der Familie Don Alessandro's geschlagen, hatte das innigste Zusammenleben, die Hand gegenseitiger Liebe geschlossen.

Der so tief gebeugte Vater lebte von Neuem wieder auf; der Friede, die Ruhe, das Glück der Seinigen thaten ihm so wohl, und die Vergangenheit, die Erinnerung, die ihm sonst das Blut zu Kopfe gejagt, vermochten ihn jetzt, wenn sie ihn heimsuchten, nur zu einem schmerzlichen Lächeln. Er dachte kühler und vorurtheilsfreier über das Geschehene, am liebsten aber dachte er gar nicht daran, denn jedesmal, wenn sich ihm diese Erinnerungen aufdrängten, stöberten sie in seiner Seele doch einige kleine schwarze Geister wach,

die ihm zuflüsterten: im Grunde genommen, stolzer aber geschlagener Don Alessandro, hast Du damals dennoch Recht gehabt!

Don Alessandro verjagte diese Geister, er blickte in Mariano's glückliches und offnes Auge, und dies genügte ihm, um mit sich selbst zufrieden zu sein.

Wie wohlthätig indeß ihm seine jetzige Lage, wie sehr er auch wieder auflebte, Eins war nicht wieder zu gewinnen, nämlich die alte, mit seinem Stolz entflohene Lebenskraft. Don Alessandro war in einem Jahre um mindestens zwanzig Jahre gealtert, ein Greis geworden. Man betrauerte dies in seiner Familie, wenn man den sonst so rüstigen Mann sich auf seinen Stock verlassen sah; aber man sagte sich auch zugleich: nur dieser Greis konnte vergeben; der rüstige, stolze Mann, welchen die Krankheit in Rom begraben, hätt' es nimmer gethan! Also hatte auch dies sein Gutes.

Glücklicher als alle Uebrigen war Leona. Sie, die still und verschlossen so viel gelitten, deren bleiche Wangen so viel Entsagung verrathen, deren dunkles Auge mit fanatischem Ausdruck nur noch das Kreuz gesucht, als das Herz seine Rechnung geschlossen zu haben glaubte, sie wetteiferte jetzt mit Alita an Hei-

terkeit; ihre Wangen färbten sich mit gesunder Röthe, das kranke Herz genaß zusehends und wenn es noch ungestüm pochte, so geschah dies nur beim Anblick Mariano's, wenn dieser sich zu ihr setzte, ihre Hand in die seinige nahm und selber erröthete, sobald er sich jetzt bei ruhigerer Gemüthsverfassung einiger Gelegenheiten erinnerte, bei welchen der Drang des Augenblicks ihm die Geheimnisse eines weiblichen Herzens verrathen hatten.

Leona selbst erinnerte sich, daß sie dieses Geheimniß damals in Rom, wenn der Zufall sie mit Mariano zusammen geführt, nicht so treu bewahrt hatte, wie es dem Weibe geziemt; sie erschrak und erröthete darüber; indeß unter den gegenwärtigen Umständen hatte auch das wieder sein Gutes: was einmal verrathen war, brauchte nicht mehr verrathen zu werden; Mariano konnte immerhin wissen, daß sie ihn liebte, und es gab sogar Stunden, in welchen sie mit diesem Verrath äußerst zufrieden war.

Ein Andres war jetzt die Frage: wie benutzte Mariano den Besitz dieses Geheimnisses? Eben um dies zu errathen, beobachtete Leona ihn mit dem Scharfblick, der dem Weibe oft in solchen Angelegenheiten eigenthümlich, und ihr Blick leuchtete vor

Wonne, wenn Mariano sie in zartester, oft inniger Weise fühlen ließ, daß er ihr Geheimniß kenne.

Auch Leona hatte bittere Prüfungen überstanden, und namentlich die letzten Vorfälle hatten sie tief erschüttert. Ihr Vater war in ihren Armen gestorben, aber mit einem Fluch auf Denjenigen, dem sie mit echt religiösem Herzen vertraut. Leona hatte Zeuge sein müssen, wie der sterbende Vater gerade diesen Mann, den sie wie einen Heiligen verehrt, als einen Bösewicht, als Denjenigen entlarvte, dem sie, sich selbst unbewußt, so unendlich viel Leiden, den Ruin ihrer ganzen Familie, den Tod ihrer Mutter und den bürgerlichen Tod ihres Vaters zu danken hatte. Kein Wort der Rechtfertigung hatte Peloso dieser fürchterlichen Anklage gegenüber gehabt, er hatte sich in Don Alessandro's Hause nicht wieder blicken lassen, und sich, wie man hörte, eilig nach Velletri unter den Schutz des neapolitanischen Lagers begeben. Als der Vater nach ihm fragte, wollte Niemand diesem den Schmerz einer solchen Enttäuschung bereiten; man sagte ihm, Peloso sei schleunig nach Neapel berufen worden und werde nicht zurückkehren*).

*) Der Name dieses Mannes spielte noch im Sommer 1857 eine Rolle in dem kläglichen neapolitanischen Aufstandsversuche.

Leona ihrerseits wagte nicht zu durchschauen, was dieser Mann mit ihr im Sinne gehabt; sie wagte kaum, dies zu errathen, aber ein Schauder überlief sie, wenn ihr jetzt Manches in seinem Benehmen gegen sie in freierem Lichte erschien, was sie damals für religiösen Eifer gehalten. Wie dem sein mochte, sie verzieh ihm und ließ Mariano's, Alita's und Pepe's Instinct Gerechtigkeit widerfahren, der diese Drei zu einer so gründlichen Abneigung gegen den Heuchler vermocht.

Zwischen Camillo und Mariano hatte sich jetzt das brüderlichste Einvernehmen hergestellt. Camillo hatte es übernommen, Mariano's Gemüth zu heilen; er führte ihn mit sich auf die Jagd und hütete ihn vor jeder Berührung mit dem Kriegsgetümmel, das auf der entgegengesetzten Seite Roms immer geräuschvoller und zerstörender ward. Sein Hauptaugenmerk war es, Mariano's Andenken an Delila einen Stoß zu geben und seine Gedanken von diesem Verlust abzulenken. Zu diesem Zweck führte er ihn einst in die Olivenwaldungen und begann, ihm hier ein Bild seines damaligen Verhältnisses zu dieser Fürstin zu entwerfen, das Mariano tief erschütterte. Er schilderte ihm

in der treuherzigsten Weise die Zukunft, welcher er an Delila's Seite entgegen gegangen wäre, beschwor ihn, den Tod dieses Weibes, wie räthselhaft er auch immer sei, als eine Fügung des Himmels zu betrachten, und jede Erinnerung an Delila in seinem Herzen zu tödten.

Mariano war jetzt nicht mehr an die Brust jenes Weibes, an das Grab desselben wie an eine letzte Klippe verschlagen; er war in einen ruhigen und lachenden Hafen eingelaufen, sah sich von edlen Seelen umgeben, die es so treu und gut mit ihm meinten. Mariano drückte, als Camillo seine eindringliche Vorstellung geschlossen, diesem die Hand.

— Camillo, sagte er mit weichem, herzlichem Ton; sei auch ferner mein Bruder! Du weißt nicht, was ich gelitten, als ich mich von Euch ausgestoßen sah, als mir Niemand blieb, bei dem ich Liebe oder Freundschaft suchen konnte, als ich mich von unsichtbaren Feinden umgeben wußte! Noch heute ist mir Manches von dem, was ich erlebte, räthselhaft geblieben; dieser Mord ist noch heute in dasselbe Dunkel gehüllt, Alita's Entführung bleibt uns noch immer unerklärlich. Glaube mir, Camillo, es ist schwer, sich

einem Berufe zu widmen, den unsere Ueberzeugung mit unbesiegbarer Gewalt von sich stößt; schwer, der Liebe eines Weibes wie *dieses* zu entsagen, wenn sie die einzige ist, die uns ihr Eden öffnet, während alle Uebrigen uns verfolgen und anfeinden; am schwersten aber ist es, liebend ein Herz zu verurtheilen, das, schuldig oder schuldlos, uns mit so heißer Liebe umfaßt .... Aber *jetzt* ist das überstanden, Camillo! Hier meine Hand und mein Wort: es ist vorüber!

An demselben Abend war Mariano heiterer und unbefangener als man ihn seit seiner Rückkehr gesehen. Bei seinem Erscheinen im Zimmer sah er Leona und Alita am Fenster stehen; er eilte auf die erstere zu, legte brüderlich den Arm um ihren Nacken und drückte einen so übermüthigen Kuß auf Leona's Lippen, daß diese sich bis über die Stirn blutroth färbte und Alita vor Ueberraschung laut aufschrie. — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Acht Tage nach diesem sehr wichtigen Ereigniß war Don Alessandro mit Camillo nach dem Thal von Licenza gefahren, in welchem einst die sabinische Villa des Horaz gestanden. Pepe hatte sie begleitet. Alita hatte sich am Morgen etwas unwohl befunden und

Mariano war ihr zur Liebe ebenfalls zu Hause geblieben.

Beide saßen gegen Abend, die Rückkehr der Uebrigen erwartend, im Patio des Hauses. Mariano hatte sich in die Lecture vertieft, während Alita, über die niedre Brustwehr der oberen Galerie gelehnt, melancholisch die Strahlen der kleinen Fontäne unten im Hofe beobachtete, die ihre klaren Perlen in die Kelche der sie umgebenden Blumen warf.

Der Tag war heiß und drückend; man hatte über den viereckigen Patio das Zeltdach gebreitet, dessen Weiße ein mildes schönes Licht über diesen Binnenhof verbreitete. Im ganzen Hause regte sich nichts, die Fontäne allein führte das Wort und plauderte lustig vor sich hin.

Beide schwiegen. Plötzlich fuhr Alita jedoch von der Brustwehr, auf welche sie ihre Arme gelehnt, heftig zurück, eilte zu Mariano und schreckte diesen von seiner Lecture auf, indem sie ihn bei der Schulter packte.

— Was ist Dir, Alita? fragte er zerstreut, als er Alita erbleichen sah.

— Mariano, sahst Du nichts? flüsterte sie leise und zitternd.

— Nichts! antwortete er, sie groß anschauend.

— Komm, Mariano! flüsterte sie, ihn aufrüttelnd. Sieh dort zur Thür; bemerkst Du noch nichts? fuhr sie halblaut und angstvoll fort, indem sie verstohlen und sich niederbeugend durch das Eisengitter der Brustwehr nach der unten in den Patio führenden Thür zeigte .... Siehst Du nichts, Mariano? fragte sie, ohne selbst hinzublicken.

— Ich sehe nichts! .... Aber, Alita, Du erschreckst mich! Du zitterst! setzte er hinzu, als er Alita's steigende Angst bemerkte.

— Hu! da ist er ja! rief sie, das Antlitz mit beiden Händen bedeckend und sich hinter den Bruder zurückziehend.

Mariano war aufgesprungen. Er hatte geglaubt, die sonst so vernünftige Schwester leide ganz plötzlich an Visionen oder sehe Gespenster am hellen Tage; er überzeugte sich jedoch schnell vom Gegentheil.

In der aus dem oberen Hausflur in die Galerie des Patio führenden kleinen Thür erschien eine hohe, aber halb gebeugte Gestalt, die listig um den Pfosten der Thür lugte und als sie sich bemerkt sah, auf die Galerie trat.

Es war Zerga, den Mariano seit jenem heißen

Schlachttage nicht wieder gesehen, an den er wohl oft mit alter Anhänglichkeit gedacht, den aufzusuchen er jedoch weder die Gelegenheit noch den entschiedenen Willen gehabt hatte. Zerga war in der letzten Zeit so unfreundlich und abstoßend gegen ihn gewesen, daß er ihm lästig geworden; er war ihm also jetzt wenigstens gleichgültig.

Mit großer Verwunderung sah er Zerga auf sich zuschreiten.

— Du bist es, Zerga! rief er lächelnd und legte das Buch hinter sich auf den Sessel, während Alita sich ängstlich hinter ihm hielt und ihn beim Arm erfaßte.

Zerga antwortete nicht. Sein Antlitz war finster, fast grauenhaft; Haß und Wildheit lagen in den garstigen Zügen; seine ganze Erscheinung war schreckenerregend.

— Zerga, Du spielst eine seltsame Figur! fuhr Mariano fort, während er ihn von oben bis unten betrachtete. Das ist der alte Zerga nicht mehr!

— Nein, er ist es nicht! antwortete der Saharier in arabischer Sprache. Und doch ist Zerga noch immer derselbe, der er gewesen! fuhr er fort.

— Und warum hast Du mich verlassen, wenn Du

noch derselbe bist? fragte Mariano, unheimlich berührt durch den Ton des Shahariers und das finstere Wesen dieses Menschen, der ersichtlich etwas im Schilde führen mußte.

— Ich habe Dich nicht verlassen, Du bist mir entlaufen!

— Ich Dir entlaufen? fragte Mariano verwundert. Wie kommt Zerga zu dieser Sprache! Und was willst Du mit einer solchen Miene von mir?

— Dich abholen! antwortete Zerga, näher schleichend und ihn angrinsend.

Alita suchte den Bruder zurück zu zerren, als sie den entsetzlichen Menschen ihrem Bruder so nahe kommen sah. Mariano's Stirn aber röthete sich bereits und dies war stets ein Zeichen seiner inneren Aufregung.

— Zerga will mich abholen? wiederholte Mariano, dieser finsteren Miene ein trotziges Gesicht entgegensetzend. Und wohin, wenn ich fragen darf? setzte er befremdet und gespannt hinzu.

— Tilutan sammt seiner Schwester sind mein, sie folgen mir zurück in die Heimath! Tilutan schwor mir bei den Gebeinen seines Vaters, mir mit seiner Schwester zu folgen! sprach Zerga mit einer Bestimmtheit, die Alitas Glieder beben machte.

— Mariano! schrie Alita entsetzt auf.

— Ich und meine Schwester sind Dein? fragte Mariano wie aus den Wolken gefallen. Aber lächelnd darüber, daß er sich durch Worte des Alten, die nur aus einer Phantasie der Tollheit entspringen konnten, in Harnisch habe bringen lassen, suchte er jede Aufregung zu bemeistern. . . . Zerga, fuhr er fort, Dein Verstand wird schwach; komm, setze Dich und gieb Dich zur Ruhe!

— Zerga kennt keine Ruhe, so lange die Kinder Deka Atjems auf dem Boden der Nazarener wandeln! antwortete der Alte im vorigen Ton, jedoch noch fester und entschiedener als vorhin.

— Alter Freund, es scheint mir, als wandeltest Du auf dem Boden des Irrsinns! Gieb mir Deine Hand und komm zur Vernunft! versetzte Mariano, dem Zerga so unbegreiflich vorkam, daß er ihn für verrückt halten mußte.

Mariano wollte ihm die Hand reichen, Alita zog ihn heftig zurück; sie schien plötzlich ihre Angst überwunden zu haben und die Nothwendigkeit einzusehen, daß sie dem harmlosen Bruder zur Seite stehen müsse. Sie that daher ihrer Angst Gewalt an, überwand den ersten Eindruck und war schnell wieder die frühere, de-

ren Muth wir schon zu wiederholten Malen sich bewähren sahen.

— Mariano, berühre diese Hand nicht, sie ist blutig und verflucht! rief sie neben den Bruder tretend.

Ein höhnisches Lächeln, das eines Teufels, grinste über Zerga's Antlitz.

— Alita, verletze Zerga nicht; Du thust ihm Unrecht! sprach Mariano verweisend . . . Zerga, setzte er gutmüthig hinzu, ich weiß nicht, was mit Dir vorgegangen ist; komm zu Dir selbst und nimm Vernunft an! Sollte ich Dich ohne mein Wissen beleidigt haben, hier nimm . . . .

— Zurück, Mariano! schrie Alita, als sie die Gutmüthigkeit des Bruders sah, mit einem wahren Commandoton und einer Aufregung, die den Bruder in Erstaunen setzte. Er wußte sich weder Zerga's noch Alitas Benehmen zu erklären und stand unschlüssig zwischen Beiden da, nicht wissend, was er von dieser seltsamen Scene denken solle.

— Verlasse dieses Haus, Zerga! befahl Alita, einen Schritt gegen Zerga thuend und mit einer imponirenden Haltung. Geh uns aus den Augen und wage nicht, diese Schwelle wieder zu betreten!

Ein fürchterliches Hohnlachen war die Antwort

Zerga's. Halb verächtlich, halb mitleidig und die Achsel zuckend, maß er die entrüstete Alita, die so gegen ihn aufzutreten wagte.

— Eure Zeit und meine Geduld ist abgelaufen; Tilutan, folge mir! sagte er endlich mit fürchterlicher Ruhe und die Arme auf der Brust kreuzend. Packt Eure Bündel und folgt mir!

— Beim allmächtigen Gott, dieser Mensch ist vom Wahnsinn geschlagen! rief Mariano in höchstem Erstaunen. Er hatte freilich in letzter Zeit Zerga stets einen herrischen Ton gegen ihn anschlagen hören, aber dies Benehmen war ihm schlechterdings ein Räthsel.

— Nein, nicht vom Wahnsinn, Mariano! rief Alita, Mariano's Hand ergreifend, und mit einer Unerschrockenheit und Bravour, die nur ihr eigenthümlich sein konnte, schien sie entschlossen, hier ein Geheimniß zu enthüllen, das sie aus Furcht vor Zerga und um nicht Besorgniß in die Gemüther der Ihrigen zu werfen, bisher in sich verschlossen hatte . . . . Mariano, fuhr sie fort, dieser fürchterliche Mensch redet nicht im Wahnsinn; ich weiß, daß er kommt, um jetzt die Früchte Deines blinden Vertrauens auf ihn zu ernten. Wenn Deine Vorsicht auch schlief, Ma-

riano, die meinige wachte stets, und mit heimlichem Grauen sah ich der Stunde entgegen, wo dieser Mensch an den Tag legen werde, was er Schlimmes in seiner schwarzen Seele verbirgt. Eine einzige Nacht in Resina brachte mich langsam auf die Spur der scheußlichen Pläne, welche diesen Bösewicht zu uns führten; lange und viel habe ich darüber gesonnen, die Wahrheit aber, die ich so lange einzusehen schauderte, sie ward mir in einer andern Nacht klar, als ich seine Hand in der seines Helfeshelfers, des Juden Smaël erkannte!

Zerga verrieth, als er diesen Namen hörte, einige Ueberraschung, verbarg dieselbe aber sehr geschickt. Mariano seinerseits stand in sprachlosem Erstaunen da und schaute bald Zerga, bald Alita an.

— Siehst Du, Mariano, wie er erschrickt? rief Alita. Ich weiß, was dieser Bösewicht will, aber ich will ihn Dir entlarven, Mariano, will Dir zeigen, welch einem Elenden Du bisher vertraut hast! Mariano! fuhr sie, sich immer mehr zur Extase hinaufschraubend, in der höchsten Entrüstung fort. Dieser Mann, den ich längst vergessen hatte, überfiel mich eines Nachts im Garten unserer Villa zu Resina; er wollte mich überreden, ihm zurück zu folgen; ich wider=

stand ihm. Er verlangte zu wissen, wo Du seist; ich sagte es ihm nicht. Er wollte mich zwingen; er zog das Messer; ich zitterte nicht. Er aber fand ein andres Mittel, mir die Zunge zu lösen; er drohte, den Vater zu ermorden, und ich gestand ihm, wo Du zu finden seist.

Mariano's Antlitz färbte sich allmählich; Mißtrauen regte sich in seiner Seele, die stets so voll Vertrauen gewesen. Unverwandt, als wolle er in seinem Herzen lesen, starrte er Zerga an, der keine Miene verzog und dasselbe Hohnlachen beibehielt.

— Er hat Dich gefunden; er hat gewiß auch Dich zu überreden gesucht, ihm in die Heimath zu folgen und auch mich hiezu zu bewegen; nicht wahr, Mariano? fuhr Alita fort . . . Wie er sagt, hast Du ihm dies thörichter Weise geschworen, Mariano; als er aber sah, daß Du nicht Wort hieltest, als er mich und Dich durch die Bande des Herzens gefesselt sah, befleckte er seine Hände durch zwei Schandthaten. Mariano, schwören möcht' ich darauf, daß dieser Mensch und kein Andrer es gewesen, der die Fürstin Rospili ermordet, und beschwören will ich's bei dem allmächtigen Gott, daß dieser Mensch es gewesen, der mich durch seine Genossen in das Haus des marocca-

nischen Juden Smaël spielte, um Dich und mich in seinen Händen zu haben!

Bald bleich vor Entsetzen, bald glühend vor aufflammendem Zorn stand Mariano da. Seine Hände ballten sich unwillkürlich, sein Auge leuchtete. Zerga verzog keine Miene.

— Mariano, fuhr Alita triumphirend und mit vernichtendem Auge fort. Was ich sah und was ich erlebte, hat mir, die ich weniger blind bin als Du, die Ueberzeugung gegeben, daß dieser elende Mensch unser Verderben will. So manches Bild ist mir in einsamen Augenblicken aus unsrer Kindheit in das Gedächtniß zurückgekehrt. Was ich damals noch nicht zu beurtheilen verstand, weiß ich jetzt in Zusammenhang zu bringen: Zerga war es, der unsern Vater ermordete; Zerga ist es, der seine Kinder verderben will! Mariano, dieser Mensch ist der Dämon, der auch unsers zweiten Vaters Haus umschleicht! . . . Er oder wir, Mariano! rief sie in fanatischer Begeisterung und mit einer Kraft, als sei sie jeden Augenblick bereit, den Kampf mit diesem Bösewicht aufzunehmen.

Weit entfernt, durch die Anstrengung ihrer Rede zu ermatten, stand sie herausfordernd vor Zerga; ihr

Antlitz glühte, ihr Auge schoß Blitze, ihre Brust arbeitete heftig.

— Ungeheuer! rief sie; schon einmal habe ich Deinem Messer getrotzt; ich trotze ihm auch heute!

Und vorstürzend warf sie sich auf Zerga, packte den aus seinem Gürtel schauenden Griff des kleinen Jatagan und suchte ihm die Waffe zu entreißen.

Zerga, ohne seine Ruhe zu verlieren, legte seine eiserne Hand auf die des Mädchens und hielt sie wie in einer Zange so fest, daß das Mädchen sich ohnmächtig unter seinem Druck wand.

Mariano hatte kaum die Zeit gehabt, alle diese Beschuldigungen, welche ihm das Haar empor sträubten, zu fassen; es hämmerte in seinem Gehirn, seine Gedanken sträubten sich anfangs, in diesem Menschen, den er so sehr geliebt, das Scheusal zu sehen, als welches Alita ihn schilderte. Aber Alita hatte mit solcher Wahrheit und Ueberzeugung gesprochen; Mariano mußte glauben, und was ihm noch an Zweifel blieb, das vernichtete Zerga's eigene Miene. Hier also stand das Räthsel seines Lebens vor ihm! Hier sah er plötzlich die geheime Triebfeder so vieles Bösen vor sich! Dieser Mensch, der sich unter dem Schein der Ergebenheit, der Liebe an ihn geheftet, er war

sein böser Geist; ihm hatte er einen großen Theil dessen zu verdanken, was er gelitten!

Alita's Anklage war eine gerechte; mit seiner rapiden Fassungsgabe hatte er sich schnell einzelne Momente combinirt, welche diese Anklage bestätigten. Auch Zerga's letztes Benehmen, als er alle seine Pläne scheitern sah, klagte ihn an; und jetzt kam dieser Mensch, um mit Gewalt ein Recht über ihn geltend zu machen, das er mit List nicht zu erreichen vermocht.

Stolz und groß, mit vor innerer Wuth gespannten Muskeln richtete Mariano sich auf; er sah, daß es sich hier um einen entscheidenden Kampf handelte; er sah sich fast beschämt durch die schwache, zarte Schwester, die ihm zuvorgekommen. Mariano's Nasenflügel weiteten sich leidenschaftlich, es kochte immer heißer und heißer in seiner Brust, es zuckte in seinen Armen.

— Zerga, laß die Hand meiner Schwester! schrie er diesen an.

Als er sah, daß Zerga ihn anstatt der Antwort angrinste und Miene machte, auch nach seinem Arm zu greifen, sprang er wie ein Tiger hinzu und entwand der musculösen Faust des Riesen das zarte Handgelenk seiner Schwester.

Zerga ließ das Mädchen fahren. Er sah, daß alle Capitulation vergebens, schien auch mit dem blutigen Entschluß gekommen zu sein, „ein Ende zu machen“ und mochte eben deshalb den Zeitpunkt abgewartet haben, wo er die Beiden allein im Hause finden konnte.

Des Athariers Geduld war erschöpft. Wochen hindurch hatte er, seit er Tilutan im Gefecht verloren und ihn fruchtlos in allen Lazarethen gesucht, gegen sich und sein Schicksal gewüthet; er hatte vergeblich seinen Kopf zu neuer List und neuen Plänen angestrengt — und endlich hatte er beschlossen, diesem Schicksal zu zeigen, daß er der Meister desselben.

Die Angst, daß ihm seine beiden Opfer entrinnen könnten, wenn er die Zeit durch Intriguen verschwendete, die ihn schließlich im Stiche ließen, nahm immer mehr an Intensität zu; es wollte ihm mitunter sogar erscheinen, als regiere hier über dem Lande der Nazarener ein andrer Gott, als stehe dieser mit den letzteren gegen ihn im Bunde und entreiße ihm dieselben stets von Neuem, wenn er sie fest und sicher gepackt zu haben glaubte. Blut war der Gedanke, der an die Stelle aller trügerischen Pläne trat; das Blut der Opfer die ihm von rechts- und gesetzwegen

gehörten; und dieses einzufordern, war er unter schlauer Berechnung des günstigsten Augenblicks in dem Hause zu Tivoli erschienen. —

Ein teuflischer Blick schoß aus Zerga's Augen auf Mariano, als dieser ihm die Hand seiner Schwester entwunden; mit einer geschickten Wendung beugte er sich vor, suchte er den linken Arm um Mariano zu legen und ihn vom Boden zu heben. Mariano bemerkte dies; geschmeidiger als der Alte, kam er ihm zuvor, umschlang ihn mit seiner Riesenkraft von beiden Seiten der Art, daß Zerga's Arme unter dem Elnbogen in den seinigen steckten und hob das lange, sehnige Skelett in die Höhe. Gleichzeitig aber fühlte er, wie Zergas eine Hand, durch ihre Lage in die Nähe seines Messers gebracht, dies aus dem Gürtel zu ziehen suchte.

Die Wuth übermannte Mariano; die Anstrengung drängte das Blut in seine Augen; es ward ihm schwarz vor denselben. Die Bewegung Zerga's nach dem Messer machte den Ausgang des Kampfes von einer Secunde abhängig, und den momentanen Vortheil über seinen Gegner benutzend, hob er denselben über die niedere Balustrade.

Dumpf und schwer dröhnte es von den Marmor=

fliesen des Patio herauf; kein Klagelaut begleitete das Zerschmettern der morschen Glieder. Alita, die mit schmerzendem Handgelenk und in tödtlicher Angst an die Balustrade gelehnt, dem kurzen Kampfe zugeschaut, blickte hinab und wandte schaudernd das Antlitz fort. Mariano taumelte an die Mauer der Galerie und lehnte schwindelnd die heiße Stirn an das kalte Gestein.

Bleich und verstört traten Beide dem Vater entgegen, als dieser mit Camillo und Leona am Abend zurückkehrte.

XII.

„Gott allein ist der Sieger!“

Im Schooße der grünen Vega Granada's, also im Paradiese des romantischen, heißblutigen Andalusien, liegt eine der reizendsten ländlichen Besitzungen, welche das südliche Spanien aufzuweisen hat.

Im Westen dieses üppigen, rings von blauen Bergen umschlossenen Thales, in der Richtung des **ultimo suspiro del Moro**, des „letzten Seufzers des Mauren,“ wo der unglückliche Boabdil, der letzte König Granada's, von seinem Reiche Abschied nahm, um in die Alpujarras zu fliehen; am Fuße einiger terassenförmig ansteigender Hügel erhebt sich ein modernes kleines Schloß, das, im Versailler Pavillon-Styl erbaut, sowohl durch seine Decoration als durch den es umgebenden Geschmack von dem Reichthum und dem schönen Sinn seiner Bewohner Zeugniß giebt, während

das Wappen über der Thür mit echt spanischer Grandezza auf die mit Blumen besetzte Freitreppe und die große Fontäne vor derselben herabblickt.

Dichtes Rankengewächs schlingt sich um die unteren Theile dieses Schlößchen bis zu den Altanen der Fenster und den vergoldeten Spitzen ihrer eisernen Galerien hinauf. Feurige Granaten, mit tausend vollen Blüthen bedeckt, saftgefüllte Magnolien, der große Kirschlorbeer, die dunkelblättrige Feige strecken ihre Zweige in das mit Bänken und Tischen besetzte, schattige Rondel vor dem Schloß; schwellend hängt die volle Orange, der glühende Liebesapfel in den üppigen Kronen; zierlich, graziös und sanft wie ein Liebesgedicht blüht in großen Büschen und sich an den Mauern der zwei seitwärts gelegenen kleinen Gartenpavillons hinan ziehend, das kleine Röschen, ein Kind der ewigen Alhambra; Lianen schlingen sich um die stolzen Agaven, die gleich Schildwachen um dieses Rondel stehen und ihre Kandelaber in die Luft strecken.

Fast noch üppiger ziehen sich hinter dieser großen Laube ganze Felder des rothen Cactus mit der weißen Cochenille auf seinen saftigen Blättern, Pflanzungen von Reis und Kaffestauden, ähnlich denen, wie sie die Küste von Malaga aufweist, und schön gepflegt wächst

der Wein mit dem süßen Blut auf den terrassenförmigen Höhen, nur überragt von den drei schlanken Cedern, die sich hinter dem Schlosse erheben, Töchter vielleicht von jener vierhundertjährigen Riesin in den Gärten des Generalif, von Zoraya's verhängnißvollem Liebesbaum, hinter welchem man die Sultanin mit dem schönen Abencerrajen Aben Hamet überraschte.

Eine unbeschreibliche Poesie liegt über diesem Stückchen Erde, das man aus dem Herzen Indiens herausgeschnitten und hieher verpflanzt glauben möchte, wenn nicht die Vega selbst mit dem schönsten Punkte der Erde um den Rang stritte. Unbeschreiblich, sagen wir, ist diese Poesie, wenn sie Tags von Tausenden der buntesten Libellen und Schmetterlinge umflattert wird, Abends die Nachtigall aus dem dichten, wasserdurchrieselten Parke der Alhambra hier ihre Lieder singt, die Blumen ihre Düfte ausstreuen und der Mond sich auf den glänzenden Blättern der Magnolie spiegelt; wenn die Käfer eine tausendstimmige, leise Melodie summen, die Fontäne so geschwätzig plaudert, wenn des Andalusiers Mandoline vor dem Fenster seiner ländlichen Schönen klagt, wenn die schneebedeckten Gipfel der Sierra Nevada vom Mondenschein mit märchenhaften Lichtern beglänzt aus dem Osten, über

das alte sagenreiche Schloß der Alhambra herüber-
schauen; wenn die weißen Vorhänge der Altane im
Schlößchen sich öffnen, zwei weibliche Gestalten auf den-
selben erscheinen und in stiller Andacht auf das Sig-
nal der von der Jagd zurück erwarteten Gatten
lauschen, wie dies an dem Abend geschieht, wo wir
den Leser an diese paradiesische Stätte führen.

Der Tag sinkt und nimmt dem in einem der klei-
nen Gartenpavillons mit der Zeitung in der Hand
sitzenden Greise das Licht. Seine müden Augen an-
strengend liest er den ihn sehr interessirenden Artikel
des etwas veralteten Zeitungsblattes zu Ende:

„. . . . So fiel die mit unglaublichem Todesmuth
vertheidigte letzte Bastion des blutgetränkten Rom,
die der Porta S. Pancrazio, und mit ihr Rom selbst
in die Hände der Franzosen. Auf den Barrikaden
nahmen Mazzini und Avezzana von den Römern Ab-
schied. Schweigend und finster, wie ihr Empfang
war, zogen die Sieger in die Stadt. Garibaldi sam-
melte auf dem Sanct Peters-Platze die Seinen und
forderte sie auf, sich mit ihm in die Berge, in die
Provinzen zu werfen. „Wer noch Glauben in die Zu-
kunft Italiens setzt, möge mir folgen," redete er sie an.
„Wir haben den Finger in das Blut der Franzosen

getaucht, wir werden die Hand in das der Oester-
reicher tauchen!" Fünftausend hefteten selbst in einem
Augenblick, wo Alles verloren, wo er von den Fran-
zosen, Neapolitanern und Oesterreichern sich umzingelt
sah, ihr Loos an das dieses rastlosen Abenteurers.
Anita, seine Gattin, eine junge Brasilianerin, zur
Seite, von Ciceruacchio geführt, seinen Mohren An-
drea, der im Kampfe gefallen, zurücklassend, fand er
vor der Verfolgung dreier französischer Kolonnen keine
andre Rettung, als sich auf den mühsamsten Gebirgs-
pfaden in die kleine Republik S. Marino zu werfen.
Jede Uebergabe zurückweisend, verlassen von der Mehr-
zahl der durch solche Strapatzen ermatteten Seinen,
suchte er sich mit einem Rest von dreihundert Mann
nach Venedig durchzuschlagen. Von den Oesterreichern
gejagt, nur noch von wenigen Offizieren, darunter Lo-
renzo Salvini, begleitet, langte er heimlich und ver-
kleidet wieder auf römischem Boden an. Auch seine
Gattin erlag diesen Anstrengungen, sich von der Leiche
trennend gelang es ihm, ganz allein, Genua wieder zu
erreichen, sich nach Tunis einzuschiffen und endlich nach
Amerika zurück zu entkommen. So endete dieses blu-
tige Drama, eines der fürchterlichsten, deren unsre
Gegenwart Zeuge gewesen."

Der Greis läßt das Zeitungsblatt sinken.

— Auch ich war einer der Zeugen! sagt er traurig den Kopf schüttelnd; auch ich hatte meinen Theil an dem Drama!

In diesem Augenblick ertönt das von den Damen im Fenster ersehnte Jagdsignal ganz in der Nähe. Es echoet durch die Felswände der Sierra Elvira, der Montes de Granada, und Ton für Ton, aber leiser und leiser geben es die Berge von Montefrio und Loja wieder. Wie aus einem Märchen der Lindaraja schweben die beiden weiblichen Gestalten über die Freitreppe herab. Lustiger rauscht die Fontäne, lustiger summen die Käfer, inniger singt die Nachtigall, bis das Gebell der Jagdhunde das ganze heimliche Oratorium der Natur zerstört. Freudig klatscht sich die eine der Gestalten, ein schönes junges Weib mit strahlendem Auge, dem gelblich angehauchten leidenschaftlichen Teint der Südländerin, in die Hände und eilt über die Marmorfliesen des Rondel. Nicht minder glücklich, aber weniger laut folgt ihr die Andre.

Der Pferdehuf schlägt den Marmor, die Windhunde umspringen freudig die beiden weiblichen Gestalten, als forderten sie ihren Antheil an deren Umarmung mit den beiden Jägern, die im Kostüm des

Majo, mit der kurzen gestickten Calessera oder Jacke, den rothen Shawl um die Hüften, mit Waidmesser und Stutzen bewaffnet, von den beiden falben, seidenhaarigen Andalusiern springen, deren Zügel der getreue Pepe ergreift, während den übrigen Glücklichen der Greis aus dem Pavillon am Stock entgegenkommt und den jungen Männern freudig die Hand drückt.

In Don Alessandro's Zauberschlößchen, in einem Paradiese kann man nur glücklich sein. Alita und Leona sind es, und namentlich Mariano ist in seinem Element, denn angebetet von seiner schönen Leona, durchstreift er mit Camillo die Berge und Thäler auf seinem pfeilschnellen Falben, durchjagt er die Sierra Nevada bis hoch hinauf, wo der Granadiner sich mühselig den Schnee holt, mischt er sich in die ländlichen Feste der Andalusier, überall bewundert, überall willkommen, überall der Erste, wo es gilt, den Kummer des Nächsten zu stillen, die Freude der Anderen zu theilen. Weit, weit von ihm liegen die Erinnerungen einer trüben Vergangenheit und nur selten in einsamen Augenblicken klingt es zu ihm wie aus einem bösen Traum herüber, dessen Eindruck längst vergessen ist. Selbst Don Alessandro hat diese Vergangenheit in dem Grade überwunden, daß er ohne

Schmerz auf den Inhalt eines letzten Theiles seines Lebens zurückblickt und dem Himmel am besten dient, indem er seinen häuslichen Kreis als das schönste Feld seiner frommen Mission betrachtet. —

Um dieselbe Abendzeit, wenn der goldene Halbmond leuchtend an den Himmel tritt und das Kreuz bestrahlt, welches das Christenthum an der Stelle des mahomedanischen Halbmondes auf der Torre de la Vela über der Alhambra errichtet, sehen wir durch die offenen Höfe des arabischen Palastes dieser Maurenfeste eine Gestalt an der Krücke umherschleichen und sich an den Rand des großen Bassins im sogenannten Myrthenhofe der Alhambra setzen. Es ist ein alter Mann, seine Glieder sind müde, sein Körper ist gebeugt, sein Haupt wankt auf dem langen, entblößten Halse, und hohl und eingesunken ist die ebenso entblößte, von Narben durchfurchte Brust.

Seine Kleidung harmonirt mit den ihn umgebenden Denkmälern des in Europa untergegangenen Maurenthums. Er trägt den rothen Feß mit einem dicken weißen Bunde, eine verblichene blaue Jacke, die weiten orientalischen Pantalons und mühsam schleppt er die Pantoffel an den nackten Füßen mit sich. Es ist Zerga, den man mit zerschmetterter Hüfte im Patio

zu Tivoli aufgenommen, den Mariano wider Zerga's eignen Willen pflegte und den er mit sich schleppte, als Don Alessandro den Boden Italiens verließ, der ihm so verhängnißvoll geworden.

Zerga haßt, trotz all der Liebe, die man ihm angedeihen läßt, noch immer mit derselben Gluth; ein Krüppel, hat er sich mit herüberschaffen lassen, weil man ihm sagte, er sei hier seiner Heimath näher; aber er hat jede Gemeinschaft mit Denen zurückgewiesen, deren Anblick ihm ein Abscheu ist, und also haben sich diese entschließen müssen, ihn sich selbst zu überlassen.

Auf dem Albaicin, dem unmittelbaren Nachbarhügel der Alhambra, umgeben von den Zigeunerwohnungen, hat er sich seine Hütte bereitet. Er ist zu schwach, um den kurzen Weg von Granada nach Malaga zurück zu legen und von da nach Marocco hinüber zu segeln, und hat schließlich auch jeden Wunsch, dahin zurück zu kehren, in sich erstickt. Wie ein Klausner wohnt er auf dem Albaicin; er vermeidet die Berührung mit jedem Nazarener, die er Alle haßt wie den Tod, und Niemand betritt seine dürftige Hütte.

Jeden Abend aber, wenn die Sonne niedergehen will, greift Zerga zu seiner Krücke, steigt den steilen

Pfad des Albaicin hinab, in die tiefen Wälle, klettert durch die alte Eisenpforte, an den unterirdischen Maurenkasernen hinauf, über den Cisternenhof zur Thür des arabischen Palastes und zieht leise an der Schelle.

— Es ist der letzte Maure! sagt der Pförtner, denn so nennt man ihn in Granada, und gern öffnet der erstere dem täglichen Gast, der nie ein Wort mit ihm gewechselt und den der Pförtner für stumm halten würde, wenn er nicht anfangs oft die Monologe des Alten vernommen hätte, von denen er kein Sterbenswort versteht.

Hier im Löwenhof, am Fuße der Löwenfontäne, im Myrtenhof, am Rande des klaren Bassins, an welchem einst Boabdil's Frauen gespielt, sitzt Zerga einsam bis tief in die Nacht. Hier unter den geheimnißvollen arabischen Verschlingungen einer längst untergegangenen steinernen Poesie fühlt sich Zerga in seiner Heimath, denn hier belauscht er die Schatten der unglücklichen Aija und der Abencerrajen, wie sie durch die bleichen Marmorhallen schleichen; hier liest er den Ruhm Nazar's, „den die Sterne des Himmels mit Ehrfurcht, die Sonne mit Liebe beleuchtete.“ Hier liest er die köstlichen Sinnsprüche arabischer Weisheit,

welche so räthselhaft die Wände, die Säulen und die luftigen Bogen verzieren. Hier betrauert Zerga die Fruchtlosigkeit seines Hasses, die Eitelkeit seines irdischen Ringens. „Gott allein ist der Sieger!“ steht überall um ihn her an den Wänden geschrieben. „Gott allein ist der Sieger!“ liest er aus den Ringen, welche der Abendwind auf den Spiegel des Marmorbassins zeichnet. „Gott allein bleibt der Sieger!“ wiederholt in ihm die Stimme Gottes, die umsonst den ohnmächtigen Haß des Sterblichen zu versöhnen sucht.

Druck von J. Blumenthal in Berlin, Adlerstr. 9.







